Vehse, Carl Eduard,

Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation

Bd.: 7

Hamburg 1851

Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehse.

7r Band.

Zweite Abtheilung:

Oestreich.

Erster Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1851.

Geschichte

des

östreichischen Hofs und Adels

und

der östreichischen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Erster Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1851.

Vorrede.

Ich bin dem Publicum, welches die ersten sechs Bände der deutschen Hofgeschichten, den preußischen Hof betreffend, in den Händen hat, ein Wort des Dankes schuldig. Es hat eine seltene Theilnahme und eine überraschende Anerkennung für diese Anfänge bewiesen, in einer Zeit, wo so Vieles gedruckt wird und wo so manches sehr werthvolle Buch das Schicksal erleidet, in der großen Fluth der Tausende von Büchern, die der colossale Markt des deutschen Buchhandels alljährlich bringt, ganz unbemerkt zu verschwinden. Und die Geschichte der deutschen Höfe war ein bedenklicher Versuch auf einem ganz neuen und sehr epinösen Felde, bei einem flagranten Mangel an sichern Hülfsmitteln und, was der schlimmste Umstand ist, bei der größten Ungleichheit der Bereitschaft dieser Mittel den Zeitperioden nach. Ich hebe hier besonders die hundert Jahre vom Westphälischen Frieden bis zur Thronbe=

steigung Friedrichs des Großen hervor, wo für die Aufklärung der Verhältnisse nicht blos am preußischen Hofe, sondern an allen deutschen Höfen noch so außerordentlich wenig geschehen ist, obgleich alle Archive von Acten gefüllt sind: es war die Periode, wo Alles secretirt wurde und sehr wenig in die Presse transspirirte — Niemand in Deutschland denkt daran, das Interessanteste, die gesandtschaftlichen Depeschen aus diesem Zeitraume, bekannt zu machen, wie das in England seit lange und erst ganz neuerlich wieder mit den Lexington Papers geschehen ist. Was Preußen besonders betrifft, so erinnere ich nur daran, wie wenig wir eigentlich über den großen Kurfürsten und namentlich über den ersten König und seine Umgebungen wissen. Wer nicht davon unterrichtet ist, wie dürftig in diesen hundert Jahren die Quellen fließen, hat leicht eine Anklage über die Magerkeit der Darstellung zu formiren: Geschichte aber ist kein Roman, und wo nicht sicher beglaubigte Berichte vorliegen, war und ist dem Mangel auf keine andere Weise abzuhelfen.

Es sind mir Beweise der Theilnahme und der Anerkennung von allen Seiten und selbst von einer Seite, wo ich sie nur schüchtern erwarten durfte, zugegangen; sie haben mich, wie ich es schon ausdrückte, überrascht, aber ich habe mich daran erquickt, zu sehen, wie der

öffentliche Geist in Preußen, Englands Vorbild folgend, in jener feinen Intelligenz groß gewachsen ist, welche macht, daß die klugen Augen endlich starkes Licht und starken Schatten vertragen. Es ist mir eine große Befriedigung gewesen, durch diese Anerkennung die Bestätigung zu erhalten, daß ich den richtigen Weg gegangen bin, die Thatsachen und nur die Thatsachen allein reden zu lassen. Man hat mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich keiner Partei dienen und keiner Partei schmeicheln habe wollen. Man hat mich verstanden, daß ich von der Ueberzeugung ausgehe, daß zu einer lebendigen Darstellung vergangener Zeiten nöthig sei, lebendige Gestalten vorzuführen und diese lebendigen Gestalten in Gruppen zu stellen, um Zustände zu illustriren.

Einen Vorwurf hat man mir gemacht, daß in den sechs Bänden der Hofgeschichte Preußens der Styl ungleich sei. Ich muß, um diesem Vorwurf zu begegnen, mich auf dasselbe beziehen, was ich über die Ungleichheit der Quellen so eben erwähnte. Da nach meinem Principe die eigensten Worte der Zeitberichte in die Darstellung aufzunehmen waren, so widerstrebte es mir durchaus, die rauhe und steife, aber bis zu Ausgang des 17. Jahrhunderts öfters sehr markige und nervose Sprache

dieser Zeitberichte mit jenem glatten und eleganten modernen Style zu unterbrechen, welchen unsre zum Theil in neuester Zeit bis zur Stylziererei ausgelaufene Belletristik gäng und gebe gemacht hat. Um meine ganze Meinung auszusprechen, unser Geschmack ist in diesem Betracht geradezu durch unsre neuesten Belletristen verwöhnt und verführt. Ich zweifle, ob Geschichtschreiber, die über die Göthe'sche Glätte und Eleganz hinaus bis zu einer van der Werfft'schen Zierlichkeit in ihrem Style sich heraufgebildet haben, im Stande sind, das wahre Wesen der Dinge „the form and pressure“ früherer Jahrhunderte sehen zu lassen. Wir bekämpfen die lackirte und plattirte, kalte und falsche, vornehm durchdüftelte Sprache der Salondiplomatie als ein Grundübel unsrer Tage und wir lassen uns doch tagtäglich von ganz analogen, wenn auch nicht gerade vornehmen Weisen dieses Sirenengesangs im Buchstyle imponiren. Wie manche unserer schönen Tagesschriftsteller reden eine ganz andere Sprache, als sie schreiben, was gewiß nicht für ihre Natürlichkeit spricht, die wieder die Mutter der Ehrlichkeit ist! Ehrlichkeit und Wahrheit ist aber die Hauptsache bei der Geschichte, denn Geschichte ist das, was geschehn ist. Geschichte ist, wie schon erwähnt, aber zu wiederholen ist, kein Roman und daher können alle die modernen Geschmacks-

und Schönheitsrecepte, welche man seit dem bekannten Ausspruche Schiller's über die Verwandtschaft von Roman und Geschichte heut zu Tage für die Geschichtschreibung giebt, nur mit der äußersten Vorsicht benutzt werden, damit nicht zuletzt, um sich einem vermeintlich eleganten Zeitgeschmack zu accommodiren, der der Sache angemessene solide, kräftige Ausdruck der Wahrheit aufgeopfert werde.

Höchst erwünscht wäre es mir gewesen, eine ausführliche, in das Spezielle eingehende Critik der preußischen Hofgeschichte zu lesen. Seit dem Eingehen aller unserer alten, ehemals mit der Geldbeihülfe der Regierungen gegründeten Literaturzeitungen müssen aber solche Wünsche schweigen. Anstalten, wie sie die Engländer in ihren vierteljährlich erscheinenden höchst respectabeln Reviews haben, die ausführliche, überdachte, mit umfassender Sachkenntniß geschriebene Critiken geben, besitzen wir nicht. Die Männer des deutschen Adels denken, wie es scheint, gar nicht daran, an derartige Institute ihr Geld zu wagen, wie das Edinburgh Review eines ist, welches die Whigs in England bereits 1802 gründeten und dessen Hauptredacteur eine geraume Zeit Lord Henry Brougham war, und wie das ihm entgegenstehende Tory-Review, das Quarterly-Review ein anderweites ist. Und doch wird es in einem Lande, wo die Censur nach

so solennen Zusicherungen, wie sie von den deutschen Regierungen gegeben wurden, nie wider eingeführt werden soll, nachgerade höchst nöthig werden, die öffentliche Meinung von respectabeln Stellen aus zu leiten, damit sie nicht, wie jetzt, bloß von den Tagesblättern, ohne zu wissen, woher der Wind bläst, gegängelt werde. Die eine feste politische Farbe einhaltenden, von unabhängigen Männern geleiteten Reviews haben in England nicht wenig dazu beigetragen, die Leute zu politischem Verstande zu bringen, ohne den es einmal heut zu Tage nicht mehr gehen will, die Welt zu regieren. Es kommt Alles darauf an, den Geist zu leiten, nicht zu dämpfen.

Von Berichtigungen angeblich falscher Behauptungen ist mir nur eine zugegangen, vom Herrn Grafen von Maltzan, Standesherrn auf Militsch in Schlesien. Ihm war das in Band IV. S. 264. und Band VI. S. 304. der preußischen Hofgeschichte aufgeführte Factum höchst schmerzlich, daß sein Vater, der 1842 in Berlin verstorbene Minister des Auswärtigen Graf Mortimer durch Selbstmord geendet habe. Dieses Factum entnahm ich einem Aufsatze in einer der Beilagen der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom Jahre 1848 über die preußische Diplomatie, welcher ganz so gefaßt war, daß er von einem Wissenden herzurühren

schien. Der jedenfalls gut unterrichtete Sohn hat mir ein Gutachten des Dr. W. Jüngken, Kgl. Geh. Medicinalraths und ordentlichen öffentlichen Professors der Heilkunde als Arztes des verstorbenen Herrn Geh. Staats- und Cabinetsministers Grafen von Maltzan dd. Berlin den 23. Mai 1851 überschickt, darin die Worte enthalten sind: „Die Section, welche der berühmte Professor der Anatomie Johannes Müller machte, erwies als alleinige Ursach des Todes, bei normaler Beschaffenheit aller übrigen Organe des Körpers, einen seltenen Grad von Verdickung der Spinnwebenhaut des Gehirnes" 2c. Ich habe nicht Umgang nehmen wollen, dem Wunsche des Herrn Grafen durch Abdruck dieses gutachtlichen Passus Ausdruck zu geben.

Ein anderweiter Irrthum in Bd. VI. S. 244., daß Ihro Majestät die regierende Königin von Preußen katholisch geblieben sei, habe ich selbst und zwar nach der bekannten ganz neuerlichen authentischen Erklärung zu berichtigen.

Was die östreichische Hofgeschichte betrifft, von der hier der erste Band an das Publicum gelangt, so bedarf es der Versicherung nicht, daß mich dabei die ganz gleichen Grundsätze in der Darstellungsweise, wie bei der preußischen, geleitet haben. Wenn die Bilder hier anders ausfallen, wenn das Colorit dunkler, und hin und

wieder drastischer erscheint, so ist das die Wirkung der Farben, deren Auswahl ganz und gar nicht von meiner Willkür abhing. Mir lag nur ob, was ich möglichst gewissenhaft gethan habe: das ganze weitschichtige Material, welches sich bei Oestreich mir darbot, ein Material, welches an Schwere und Ausdehnung um ein Ansehnliches das übertrifft, welches bei Preußen vorlag, nach allen Seiten zu durchprüfen, um nie mit concreten Zügen, Fällen und Facten in Verlegenheit zu sein, Charactere und Zustände zu illustriren.

Ein Umstand mildert bei Oestreich gar sehr das Drastische der Bilder: die Dynastie, in deren Regierungszeit die dunkelsten dieser Bilder fallen, ist ausgestorben, Habsburg liegt eingesargt in seinen Gräbern in der Capuzinergruft zu Wien. Der Erstgeborne der Habsburgischen Erbtochter, der erste Regent des neuen Hauses Lothringen in Oestreich steht am Eingang der neueren Geschichte des Landes mit einem Glorienscheine um sein Haupt, den die Aufrechnung aller seiner allerdings zahlreichen Staatsfehler wohl schwächt, aber nicht dämpft: ihm, der für sein Vaterland „nicht lange, aber ganz und gar lebte," bleibt noch so viel Ruhmesschimmer, daß er damit hunderte seiner Brüder ausstatten könnte und sie würden reich geziert sein.

Von Joseph II. bis Franz Joseph I. liegen sechzig Jahre: diese sechzig Jahre einer strengen historischen Analyse zu unterwerfen, kann der Auctorität und der Liebe keinen Eintrag thun, welche der junge Monarch bedarf, der gegenwärtig Oestreich regiert. Eben weil so viele Stimmen derer, die ihm nahe gekommen sind, sich dahin vereinigen, daß er eine im eminenten Sinne des Worts liebenswürdige Persönlichkeit sei, hat er von seinen Vorgängern weder Auctorität noch Liebe zu erborgen; auch trennt ihn eine Kluft von jenen sechzig Jahren, die so mächtig groß ist, daß er gleichsam wieder mit einem angehenden Glorienscheine an den Pforten der neuesten Geschichte Oestreichs steht. Zwei unermeßlich wichtige Neuerungen hat die bittere Nothwendigkeit seit der turba von 1848 in Oestreich erzwungen: die endliche Emancipation der Bauern durch das Gesetz vom 9. September 1848 und die endliche Zuziehung der ungarischen Magnaten zur Tragung der Lasten des Staats. Mit diesen zwei unermeßlich wichtigen Neuerungen hat gewissermaaßen das Mittelalter, das in Oestreich bis in die neueste Zeit noch fortgewuchert hat, doch seinen Abschluß erhalten und die östreichische wie die ungarische Aristokratie, denen es zeither so sehr schwer fiel, sich anders als mittelalter=

lich zu stellen, wird sich nun anders stellen müssen. Diese zwei unermeßlich wichtigen Neuerungen, die ganz allein die bittere Nothwendigkeit, die in den Dingen selbst liegt, endlich erzwang und die Popularität des Kaisers, welche wachsen wird, wenn er an dem Ernste und an dem Muthe wächst, den er allerdings schon bewiesen hat, sind der Verlaß, welchen Oestreich, in seiner sehr schwierigen Lage, mit den Finanzen im Innern und dem Wohlthäter Rußland gegenüber nach Außen, für seinen Fortbestand hat.

Dresden, am 3. October 1851.

Dr. Eduard Vehse.

Inhalt.

(Fortsetzung folgt.)

Einleitung.

Die Entwicklung der Hof- und Adelszustände in Oestreich bildet den Gegensatz zu dem Gange, welchen sie in Preußen von den Tagen des großen Kurfürsten an nahm. Von diesen Tagen an regierten die Hohenzollern nach dem Vorbild von Holland und England mit dem Principe des Fortschritts und der Toleranz; Oestreich's Princip blieb, von den glücklichen Tagen von Mühlberg und Prag an, was es von Anfang an war, das der Stabilität, der möglichsten Erhaltung der aus dem Mittelalter überkommenen und festeingerüttelten katholischen und feudalen Regimentsform. Die preußische Entwicklung repräsentirt die expansive, schwunghafte Kraft der Bewegung; die östreichische die intensive, solid, wenn auch schwer niederwuchtende Kraft des Stillstands. Die Kraft, welche in Preußen das Regiment trieb, war eine centrifugale, die, welche in Oestreich das Regiment hielt, eine centripedale.

Von dem Moment an, wo Preußen sein neues Panier aufsteckte, mußte es rastlos ringen und schaffen, seine Soldaten exerciren und seine Finanzen organisiren, um zur Weltmacht sich emporzuarbeiten; in Oestreich genügte das Princip der Schwere, um den zwar etwas ungefügigen, aber gewaltigen Körper zusammenzuhalten, jene, von dem Ersten der Dynastie, Rudolf von Habsburg, gegründete Hausmacht, die die glückliche Heirath, welche Böhmen und Ungarn einbrachte, so ansehnlich verstärkt und ausgeweitet hatte. Preußen mußte in die mannichfaltigste Thätigkeit sich ausbreiten, um innerlich zu erstarken; in Oestreich ward ganz einfach, aber mit einem, durch die seltene Consequenz, mit der man zu Werke ging, bewunderswürdig sichern Instinkte und festem, wenn auch dunkeln Takte darauf hingearbeitet, ausschließlich die solide Wucht des einmal Bestehenden zu steifen und mit der compacten, massiven Kraft der Trägheit und Zähigkeit alle und jede Neuerungen von sich fern zu halten. Es lag in der eigenthümlichen Lage des ursprünglich so kleinen Preußens, daß es großer Thaten und glorreicher Siege bedurfte, um sich Reputation zu verschaffen: der Tag bei Fehrbellin und die Lorbeern Friedrich's des Großen waren hochnöthig, um Preußens Beruf zur Großmacht zu legitimiren, und dem neuen Principe, mit dem es regierte, in Deutschland den Stempel der Auctorität aufzudrücken. In dem Principe Oestreichs, dessen Reputation alt und dessen Hausmacht stark war und dem die Kaiserkrone noch dazu eine gehörige

Auctorität lieh, lag es dagegen, daß, wenn auch viel Thätigkeit entwickelt wurde, um das System zu schützen, doch wenig wirklich zu geschehen brauchte, um es zu erhalten. Das ward auch vom Ausland 'anerkannt. „Das System, sagt eine russische Depesche im Portfolio,*) auf dem sich die östreichische Stabilität gründet, ist schon alt. Man hat nicht vergessen, daß ehemals die Ferdinande, zufolge dieses nämlichen Systems, Deutschland zu unterwerfen gesucht haben. Die schönen Maximen haben dem Hause Habsburg nie gemangelt; aber wenn seine Thätigkeit immer groß war, waren seine Thaten dagegen selten."

Ein Cardinalunterschied bestand und besteht außer dem Religionsunterschied zwischen Oestreich und Preußen, der nämlich, daß in Preußen die Souverainetät wie „ein Rocher von B onze" stabilirt wurde, in Oestreich dagegen gab es zu jeder Zeit eine Adelsaristocratie und zwar eine, zuletzt sehr zahlreiche, durch fürstlichen Landbesitz und die exceptionellsten Privilegien illustrirte Adelsaristocratie. Während die Landesherren Preußens frühzeitig die Herrschaft ihres freilich nicht zahlreichen und auch nicht mit fürstlichem Landbesitz ausgestatteten Adels beseitigten, ihn zur Besteuerung zogen und seine Privilegien im Wesentlichen fast nur auf die Armee- und Hofehren reducirten, versuchte einer der östreichischen Landesherrn, ziemlich spät, dasselbe mit den östreichischen und ungarischen Magnaten: die geheimen Widerhaarig-

*) London 1836.

keiten des östreichischen und die öffentliche Insurrection des ungarischen Adels ließ den Versuch scheitern. Nicht das Billigkeitsgefühl der Aristocratie selbst, wie in England, nicht der energische Befehl des Landesherrn, wie in Preußen, erst die bittre Nothwendigkeit, die in den Dingen selbst liegt und mit Gewalt die Widerstrebenden zum Fortschritt drängt, hat in Oestreich die Emancipation der Bauern und die Zuziehung der ungarischen Magnaten zur Tragung der Staatslasten erzwungen.

Die preußische Adelsgeschichte mußte hinter der preußischen Hofgeschichte bedeutend in den Hintergrund treten, eben weil hier der Adel entschieden dem Hofe untergeordnet ward. Erst seit der Erwerbung des östreichischen Schlesiens und seit der großen Mediatisirung der Reichsunmittelbaren im Jahre 1806 ist allenfalls von einer preußischen hohen Aristocratie die Rede, die eben Schlesien und den Mediatisirten am Rhein und in Westphalen angehört*). Zahlreich ist sie nicht und sicherlich wiegt sie leicht genug gegen die nicht nur ungemein zahlreichere, sondern auch ungemein mächtigere und reichere östreichische hohe Aristocratie. Bei der östreichischen Hof- und Adelsgeschichte wird die letztere Partie daher wiederholt in den Vordergrund treten müssen, um die Hofzustände zu illustriren.

Zur Zeit des Kaisers Maximilian I., mit dessen Hofe die vorliegende Geschichte anhebt, bestand die

*) Ich komme darauf in der Adelsstatistik zurück, die den Schluß des gesammten Werks bilden wird.

gegenwärtige hohe östreichische Aristocratie noch nicht, sondern es bestand eine andre, die in den Tagen der Reformation, zum Theil aus den allerweltlichsten Absichten, um Kirchen- und Klostergüter an sich zu ziehen, zum Protestantismus sich bekannte und in den Tagen der Gegenreformation und des dreißigjährigen Kriegs, zum Theil die Strafe ihrer eignen Sünden büßend, im Sturme umgebrochen, theils exilirt, theils ausgerottet wurde. Die Namen der damals mächtigsten Geschlechter in Oestreich, wie die der Khüenring, der Eytzing, der Tschernembl, der Thonradtel, der Jörger, der Hoffmann, der Buchheim, der Hofkirchen, der Schönkirchen, der Strein von Schwarzenau u. s. w., alles eifriger Protestanten, sind jetzt erloschen und verschollen. Es gab damals auch noch keine durch Diplome creirten Fürsten in Oestreich und nur ganz wenige Grafen.

Der erste deutsche Herzog, den Maximilian I. durch Diplom creirte, war ein Niederländer, Croy, seine Creation fällt in das Jahr 1486, drei Jahre später, als die des ältesten englischen Herzogs fällt, des von Norfolk, aus dem Geschlechte Howard: er wurde von dem schrecklichen buckligen Richard III., welcher Anhänger brauchte, creirt und seine Nachkommen nennen sich noch heut zu Tage „erste Herzoge und Grafen von England." Die Croy's waren die Hauptfamilie, auf die sich die Habsburge in den neuerworbenen Niederlanden stützten, einer dieses Geschlechts ward der Generalgouverneu

von Maximilian's großem Enkel, Kaiser Carl V. Der erste Oestreicher, der den Fürstentitel erhielt, war der Fürst von Liechtenstein: Kaiser Rudolf's II. Bruder, Matthias, verlieh ihn ihm erst im Jahre 1608 als König von Ungarn und erst 1621 ward der Titel als Reichsfürstentitel bestätigt. Von 1621 ab, dem Jahre der Executionen nach der Prager Schlacht, datiren dann unterschiedne Fürstentitel für östreichische Herren: von 1622 ist der der Dietrichsteine, von 1623 der Wallenstein's, der mit dem Friedländer erlosch und der der Eggenberge auf Krummau in Böhmen, die die Schwarzenberge beerbt haben und von 1624 der der Lobkowitze auf Raudnitz, ebenfalls in Böhmen.

Die erste Grafenschaft durch Diplom, die man kennt, war die des böhmischen Kanzlers Schlick, der schon 1433 creirt wurde; Max I. grafte die Tyroler Lodron 1482 und die östreichischen Hardegg, vorher Prüschenk, 1489, Carl V. die aus Görz stammenden Thurn, von denen einer der Anstifter des dreißigjährigen Kriegs ward und die aus der Schweiz stammenden Thun in Böhmen, beide Familien im Jahre der Uebergabe der Augsburgischen Confession, 1530, und sieben Jahre später die damals in Oestreich sehr mächtigen Roggendorfe, Glieder der ersten protestantischen Adelskette, von denen einer sich nicht sehr dankbar bezeigte, indem er zu den Türken überging. Das Grafendiplom der jetzigen Fürsten von Liechtenstein und Dietrichstein ist erst vom

Jahre 1600, das der jetzigen Fürsten Esterhazy vom Jahre 1626, das der Grafen Harrach vom Jahre 1627, das der jetzigen Fürsten Auersperg vom Jahre 1630. Erst 1643 wurden die jetzigen Fürsten Starhemberg und erst 1682 die Windischgrätz gegraft, deren Fürstentitel von 1804 ist.

Die neue katholische östreichische Aristocratie, die an die Stelle der im Sturme des dreißigjährigen Kriegs umgebrochenen alten protestantischen Landherrngeschlechter trat, ward mit den Gütern derselben dotirt, sowohl im Lande Oestreich, als im Lande Böhmen, Mähren und Schlesien. So erhielten die Fürsten Lobkowitz ihr Fürstenthum Sagan, das sie fast anderthalbhundert Jahre besessen und erst als es preußisch geworden, an die Herzoge von Biron-Curland verkauft haben; so erhielten die Fürsten Auersperg ihr Herzogthum Münsterberg, das sie ebenfalls fast anderthalbhundert Jahre besessen und erst 1791 an die Krone Preußen verkauft haben; so erhielten die Fürsten Trautmannsdorf (die letzten Reichsfürsten, die creirt worden sind, ihr Fürstendiplom ist vom Jahre der Auflösung des deutschen Reichs) ihre Herrschaften in Böhmen, darunter Gitschin, die ehemalige Residenz des Friedländers. In Böhmen waren es namentlich auch fremde, im dreißigjährigen Kriege als Generale Habsburg's emporgekommene Herren, denen die Dotationen der Geächteten zufielen. Es waren theils Italiener, wie die noch blühenden Fürsten Colloredo auf Opoczno, die 1757 in der

deutschen Linie erloschenen Fürsten Piccolomini auf dem jetzt Schaumburg-Lippe'schen Nachod und die aus Welschtyrol stammenden Grafen Gallas, auf Friedland, die in demselben Jahre, 1757, erloschen sind und welche die Clam-Gallas beerbt haben, theils waren es Spanier, wie die Maradas und Verdugo, theils Wallonen, wie die auf Schloß Gratzen noch blühenden reichen Boucquoy's, theils endlich Croaten, wie Isolani. Die beiden Geschlechter, denen der reichste Theil aus dem böhmisch-mährisch-schlesischen Rebellengut zufiel, waren die Fürsten Liechtenstein, die jetzt sogar souverain sind und die Fürsten Schwarzenberg.

Die Stammgüter der Liechtensteine liegen in Mähren: sie nennen sich noch jetzt von Nicolsburg, aber schon seit dem Jahre 1575 ist diese Stammbesitzung an die Dietrichsteine gekommen; Eisgrub und Auspitz und Proßnitz und Aussee gehören ihnen noch heut zu Tage. Der erste Graf und einundzwanzig Jahre darauf Reichsfürst des Hauses, Carl Liechtenstein, Sohn des noch eifrig protestantischen hochgelehrten Hartmann Liechtenstein, der 1585 starb, Gouverneur von Böhmen bei den Executionen 1621, erhielt von Ferdinand II. das dem Markgrafen von Brandenburg confiscirte Herzogthum Jägerndorf in Schlesien; das Herzogthum Troppau hatte ihm schon Matthias überlassen. Zu diesen schlesischen Herzogthümern kamen noch große Herrschaften in Böhmen, wie Schwarz-Kosteletz im

Kaurzimer Kreise, das dem Friedländer aus dem Rebellengut zugefallen war und das er an die Liechtensteine um 600,000 Schock Groschen verkaufte.

Kurze Zeit nach dem westphälischen Frieden legte das Haus Schwarzenberg das Fundament zu seiner Macht in Böhmen, wo es gegenwärtig $^{1}/_{13}$ des Landes besitzt. Die Schwarzenberge sind geborene Böhmen, ihr Geschlecht hieß eigentlich Czernahora, der Name ward später verdeutscht. Sie wandten sich schon im funfzehnten Jahrhundert, dem Jahrhundert der Hussitenkriege, welche sie vertrieben, da sie eifrig katholisch, wie die jüngere, jetzt fürstliche Branche der Lobkowitze, blieben, nach Franken, wo sie die Grafschaft Schwarzenberg 1420 von den Herren von Wessenberg kauften. Sie blühten dann am bairischen Hofe, wo vier Grafen Schwarzenberg hinter einander Landhofmeister waren, bis zu den Zeiten des großen Kurfürsten Max und des dreißigjährigen Krieges, blühten dann in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges am brandenburgischen Hofe, bis der große Kurfürst Friedrich Wilhelm zur Regierung kam, und kamen dann zu ihrer höchsten Blüthe in Oestreich. Der erste 1671 von Kaiser Leopold I. creirte Fürst Johann Adolf Schwarzenberg, der Sohn des brandenburgischen Ministers Adam, erhielt als Oberhofmeister des Vormunds Leopold's, des Erzherzogs Leopold Wilhelm, die den Schwanbergen confiscirte Herrschaft Wittingau bei Budweis in Böhmen, mit den berühmten, Hunderttausende eintragenden Fischteichen.

Dazu kam durch Kauf von den Maradas die einst den Malowitzen confiscirte Herrschaft Frauenberg, wo die Fürsten die großen Wildschweinjagden gaben, die europäisch berühmt wie die Esterhazy'schen Hirschjagden am Plattensee sind. Fürst Adam Franz Carl ließ eigends den berühmten englischen Thiermaler Hamilton nach Frauenberg kommen, um für das Hetzschloß zu malen, bei einer solchen Jagd aber ward der Fürst von Kaiser Carl VI. aus Versehen erschossen. Derselbe Fürst Adam Franz Carl war es, welchem die Hauptbesitzung des Hauses Schwarzenberg, das große ehemals Rosenberg'sche, später Eggenberg'sche Herzogthum Krummau zugefallen war, er erbte sie von seiner Tante, die mit dem drittletzten Herzog von Eggenberg vermählt war. Dieses Herzogthum Krummau der weiland Rosenberge, der kleinen Rosenkönige, der reguli rosenses, wie Balbinus in seiner böhmischen Chronik sie immer nennt, ist allerdings ein stattliches Besitzthum, außer der Stadt Krummau enthält es über zweihundert Dörfer.

Die dritte mächtigste Familie der hohen Aristocratie Oestreichs ist die der ungarischen Esterhazy's; wie die Schwarzenberge $^1/_{13}$ von Böhmen, besitzen sie $^1/_{13}$ von Ungarn. Auch ihre Macht datirt von den Tagen des dreißigjährigen Krieges, wo sie die Hauptstütze Oestreichs in Ungarn waren, namentlich aber von den Tagen der großen Zriny-Nadasty'schen Verschwörung und der Insurrection Tököly's: sie wurden die Haupterben des „Crösus von Ungarn," des

Grafen Nadasty, und da der 1687 von Kaiser Leopold I. creirte erste Fürst Paul Esterhazy, Sohn des ersten Grafen, Nicolaus, der Schwager Emmerich Tököly's war, auch der Tököly's. Siebenunddreißig große Herrschaften in Ungarn, darunter das Tököly'sche Arva, gehören noch heut zu Tage den Esterhazy's, die übrigens, wie die Liechtensteine in der Person des ersten Grafen und Fürsten Carl Liechtenstein, in der Person des ersten Grafen Nicolaus Esterhazy ebenfalls noch Protestanten waren.

Den Schwerpunkt der östreichischen Macht fanden die Regenten des deutschen Hauses Habsburg, seit Ferdinand I. Böhmen erworben hatte, in Böhmen: nach Prag verlegten sie deshalb auch die Residenz und der Hof blieb hier, trotzdem daß die Reformation in Böhmen die bedenklichsten Vorschritte machte. Die neue Steiermärker Dynastie, die mit Ferdinand II. ankam, verlegte zwar seit dem Ausbruch der Unruhen in Prag die Residenz von da nach Wien, nach wie vor aber war ein Böhme, der Friedländer, die erste Person nach dem Kaiser in Oestreich und man wußte sich dieses „coregis“ nicht anders zu erwehren, als ihn aus dem Wege räumen zu lassen.

Der große Einfluß der wenigen böhmischen, im dreißigjährigen Kriege treu gebliebenen Familien zeigte sich noch recht stark in der Person des Premiers Kaiser Leopold's I., des Fürsten Wenzel Euseb

Lobkowitz. Lobkowitz wurde aber endlich eben so, wenn auch nicht so drastisch, gestürzt, wie Wallenstein. Seit diesem Sturze im Jahre 1674 gab es achtzig Jahre lang keinen Kriegs= oder Friedensherrn, der so viel Macht, wie jene beiden Böhmen, Wallenstein und Lobkowitz, besessen hätte, selbst Prinz Eugen nicht unter den beiden letzten Habsburgern Joseph I. und Carl VI., obwohl er Feldherr und Staatsmann in einer Person war. Merkwürdig ist, daß es vorzugsweise Böhmen waren, die seit dem westphälischen Frieden in der Diplomatie verwendet wurden. Und nicht blos auf dem einflußreichsten Gesandtschaftsposten, dem in London, seitdem die Allianz mit den Seemächten Holland und England abgeschlossen war, die siebzig Jahre lang bis zur neuen Allianz mit Frankreich gegen Friedrich den Großen unter Maria Theresia das Fundament der östreichischen Diplomatie war, treffen wir vorzugsweise böhmische Diplomaten, sondern auch bei den übrigen Missionen wurden der Mehrzahl nach Böhmen verwendet. Von den östreichischen Gesandten in London haben drei sich einen Namen gemacht: Graf Carl Wallenstein, ein Sohn des Vetters und Erben des Friedländers Max, dann Graf Johann Wenzel Wratislav, der im spanischen Erbfolgekriege Armeeminister war und endlich sein Nachfolger Graf Johann Wenzel Gallas, ein Enkel des Generals des dreißigjährigen Krieges, der im weitern Verlauf des Krieges bis zum Utrechter Frieden sehr kräftig das kaiserliche Interesse in London

wahrnahm. Ein vierter Böhme, ein Enkel des 1618 aus dem Prager Hradschinfenster herabgestürzten Martinitz, Graf Georg Adam Martinitz, vertrat in Rom den Kaiser so energisch, daß der Frankreich mehr geneigte Papst Innocenz XII. mit den oft ausgesprochenen Worten: „Mai un Boëmo" sich alle Böhmen ein für allemal verwünschte.

Der neue Premierminister, der nach Lobkowitz' Sturze zuerst wieder 1753 ankam, war wieder ein Slave, ein Mähre, der erste Fürst des 1848 erloschenen Hauses Kaunitz. Er brachte eine vollständige Revolution nicht blos in der Diplomatie hervor, indem er statt der Allianz mit den Seemächten die Allianz mit Frankreich substituirte, sondern er gab auch den ersten Anstoß zur Centralisation der verschiedenen Staaten, aus denen die Monarchie sich zusammensetzte, indem er die Haus=, Hof= und Staatskanzlei zur dominirenden Centralstelle machte. Auch die Männer, die die Kaiserin Maria Theresia zur Reform der inneren Verwaltung brauchte, waren Slaven: die beiden Schlesier Graf Haugwitz und Graf Hatzfeld und der Böhme Graf Rudolf Choteck.

Seit Maria Theresia nach dem Abscheiden ihres Vaters bei den ungarischen Magnaten die energisch=ritterliche Hülfe gefunden hatte, schien es aber, daß von da an der Schwerpunkt der Monarchie in Ungarn gefunden werden solle. Was allen Regenten Oestreichs zeither mißlungen war, die Ungarn zu germanisiren, gelang dieser Monarchin auf die überraschendste

Weise. Maria Theresia unterließ aber den Schritt, der so nahe lag, zu thun, den letzten Schritt, der das zeither nach dem Falle Polens am grellsten mittelalterlich noch organisirte Land hätte modernisiren müssen: die Residenz von Wien nach Buda-Pesth zu verlegen, wie einst ihre Vorfahren sie von Prag nach Wien verlegt hatten. Wäre das geschehen, so wären wahrscheinlich die Zumuthungen Joseph's II. an die Magnaten weniger grell erschienen und ihre Widerhaarigkeiten nicht bis zur öffentlichen Insurrection getrieben worden, die Catastrophe von 1848 wäre vielleicht erspart und friedlich das gewährt worden, was die Polen, aber auch erst nach ihrer Catastrophe, 1791 in ihrer Constitution gewährt hatten, was im Fortschritt der Zeit mit Nothwendigkeit lag und was jetzt nach einem bitter-traurigen bürgerlichen Kriege doch hat gewährt werden müssen. Nächstdem würde durch die rechtzeitige Verlegung der Residenz von Wien nach Buda-Pesth die Stellung zu dem östlichen Nachbar, zu Rußland, eine ganz andere geworden und die unerklärliche Ueberlassung der Donaumündungen an diese Macht wahrscheinlich unterblieben sein.

Nachdem die beiden letzten Regenten der Habsburger Dynastie, Joseph I., der den Jesuiten schon sehr Feind war und den ersten Protestanten, einen Schweizer Baron Erlach, zum Kammerherrn machte, und Carl VI., der in Spanien persönlich mit seinen Alliirten, den ketzerischen Holländern und Engländern, verkehrt war, zur Toleranz sich geneigt hatten, nach-

dem Maria Theresia, die auch von ihrem bittersten Feinde Armee- und Finanz-Organisation adoptirte, die Jesuiten ausgeschafft hatte, nachdem drei Regierungen hintereinander also dem durch die steigende Weltbildung gleichsam nothwendig gewordenen Fortschritt im Religionspunkte gehuldigt hatten, versuchte es Kaiser Joseph II., auch dem immer noch mittelalterlich gestellten östreichischen und namentlich ungarischen Adel beizukommen: er hob das Einstandsrecht auf, das Recht des östreichischen Herren- und Ritterstandes, ausschließlich Rittergüter besitzen zu können, er hob die Zoll- und Mauthprivilegien auf, die einzelne östreichische Familien, wie die Harrache, die Breuner, auf ihren Adelsherrschaften besaßen, er grafte die Banquierfamilien der Fuchs und der Fries und verlieh ersterer Familie sogar das durch das Aussterben der alten Grafen Rappach erledigte östreichische Erblandstabelmeisteramt — aber er scheiterte an dem Hauptpunkt, an der Durchsetzung der gleichmäßigen Besteuerung des östreichischen und vollends ungarischen Adels. Daß während des französischen Revolutionskriegs unter Franz II. ein Roturier aus der Schifferzunft, der frühere Gesandte in Constantinopel und zum Baron promovirte Thugut, den freilich die Engländer für den gescheitesten Mann der Monarchie hielten, dem Fürsten Kaunitz als Staatskanzler folgte und daß nach dem Umsturz von 1848 der gar nicht nobilitirte Dr. Alexander Bach neben dem Fürsten Felix Schwarzenberg als Nachfolger des hocharistocrati-

chen Grafen Kolowrat fungirt — das sind Concessionen, wenn auch vor der Hand nur vereinzelt stehende Concessionen, die immer darauf deuten, daß man trotz des Stabilitätsprincips in Oestreich mit der fortschreitenden Bildung doch auch Linie halten wolle.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen über die Stand- und Gesichtspunkte, welche bei der östreichischen Hof- und Adelsgeschichte zu fassen sind, will ich noch eine kurze Rechenschaft über die Quellen, die ich benutzt habe, geben.

Wiederholt ist mir bei der Anerkennung der Reichhaltigkeit der preußischen Hofgeschichte an curiosem Detail die Frage vorgelegt worden, woher ich nur diese große Mannichfaltigkeit von unterhaltenden Dingen gezogen habe. Der Deutsche, den nicht die Welt, sondern die Schulmeister und Professoren erzogen haben, ist gründlich: gar zu gern hätte man gesehen, daß ich für jedwedes interessante und piquante Faktum auch die Buchquelle, woraus ich dasselbe genommen, angegeben hätte. Unter der Buchquelle versteht man in Deutschland vorzugsweise die gelehrten Werke, die Werke der Professoren. Nannte ich irgend einen Professor, der das Curiosum dort und da einmal angeführt hatte, so war man befriedigt, befriedigt sogar ohne weitere Prüfung. Ich muß gestehen, daß ich durch

diese Zumuthung doch etwas überrascht worden bin, ich habe daraus ersehen, wie fest uns unsere Erziehung in dem Aberglauben an die Auctorität der Buchquellen eingebannt hält, an welche wir uns anklammern und zwar so, daß wir von diesem Medusenhaupt gar nicht loskommen können. In der Einleitung zu der preußischen Hofgeschichte hatte ich gleich in den Vordergrund den Satz hingestellt, daß in unsern s. g. Buchquellen die Geschichte, namentlich in der Auffassung im Großen und Ganzen, sehr bedeutend verfälscht worden sei, daß Alles von fables convenues wimmele, ich hatte also mein Urtheil über diese Art von Quellen sehr bestimmt ausgesprochen. Ich ging auf die Quellen zurück, welche in der Welt und in den Geschäften erfahrne Leute uns hinterlassen haben und ich gebrauchte, eben weil ich für Deutsche schrieb, die Vorsicht, die eigensten Worte dieser Hauptquellen, der Zeitberichte in der Darstellung aufzunehmen. Wenn ein Schriftsteller das thut und wenn man von allen Seiten anerkennt, daß er gewissenhaft und ohne Partei für irgend wen zu nehmen, geschrieben hat, so ist es doch eine selbst vor deutscher Gründlichkeit, da sie dann fast mit Pedanterie zusammenfällt, nicht zu rechtfertigende Forderung, daß er für die tausend kleinen Züge, die er bringt, auch jedesmal noch die Buchquelle beibringen soll. Wer im Großen und Ganzen die Geschichte nicht verfälscht, der wird gewiß kleinere Züge nicht aus den Fingern saugen, sondern er wird sie aus den hunderten und aber hunderten

von Büchern entnommen haben, die er zu seinem Zwecke durchgelesen hat und in denen oft nur ein einziger solcher Zug das Lesen lohnte. Für alle diese Kleinigkeiten Citate anzugeben, würde den Umfang des Buchs bedeutend angeschwellt und den Citirer bei allen welterfahrenen Leuten als den spießbürgerlichsten Pedanten gebrandmarkt haben. Will man einem Schriftsteller, der nicht mehr nach dem alten Schlendrian Historiker sein will, den wissenschaftlichen Charakter absprechen, so ist ihm das ganz recht und ich sage, was Horace Walpole sagt: „Besides I am no historian, I draw characters, I preserve anecdotes, which my superiors, the historians, may enchace into their weighty annals or pass over at their pleasure.“

Für die östreichische Hof- und Adelsgeschichte liegt eine Masse in Schriften höchst mannigfaltiger Gattung zerstreutes Material vor. Ueber die Quantität ist nicht Beschwerde zu führen, über die Qualität gar sehr. Macht man sich die Sache aber nicht leicht, so setzen sich nach und nach die einzelnen Notizen, die man allerdings in den mannigfaltigsten Schriften aufsuchen muß, doch zu geordneten und klaren Resultaten über Menschen und Sachen zusammen: die todten Schemen der historischen Personen umkleiden sich mit einer athmenden und pulsirenden Hülle, aus den trockenen Namen werden lebende Gestalten und man gewinnt einen Einblick in die Genesis der Zustände, in die bewegenden Triebfedern beim Gang der Geschäfte. Käme es darauf an, den Pomp der Vorstudien zur

Schau zu stellen, so könnte ich eine recht ansehnliche Zahl von Büchertiteln aufzählen, von Büchertiteln, auf die selbst die Hochgelahrten nicht so leicht fallen und die sie sogar sehr überraschen würden, woraus ich aber doch meine, wenn auch der Quantität nach nur geringe Ausbeute geschöpft habe. Wenn nur das Geringe gefunden wurde, fand ich mich schon befriedigt, aber wie viele Bücher mußten umsonst durchgesehen werden!

Es versteht sich, daß ich mich bei der Quellenaufführung nur auf die Hauptwerke und namentlich auf die nicht ganz nahe liegenden und die neuerlich erschienenen Hauptwerke beschränken werde, die mir für meinen Zweck wichtig waren.

Für die Geschichte Maximilian's sind neuerlich zwei werthvolle Bereicherungen gekommen: die 1839 zu Paris edirte Correspondenz des Kaisers mit seiner einzigen Tochter Margarethe von Parma, Statthalterin der Niederlande und die 1845 in der Bibliothek des literarischen Vereins zu Stuttgart publicirten Urkunden, Briefe und Actenstücke zur Geschichte des Kaisers und seiner Zeit vom Wiener Archivar Herrn Joseph Chmel. In dieser Regierungspartie ist noch Manches aufzuklären, auch fehlt es, wie Herr Chmel sagt, daran keineswegs an noch ungedrucktem Archiv-Material.

Fast für keine historische Persönlichkeit, etwa Friedrich den Großen und Napoleon ausgenommen, ist in der neuesten Zeit so viel gethan worden, als für die Kaiser Carl's V.: seine Regierung traf

in die wichtigste Weltbegebenheit, die die moderne Zeit vom Mittelalter losriß, und begreiflich ist dieser Umstand der Grund des fesselnden Interesse gewesen, welcher wiederholt die Aufmerksamkeit auf diesen mächtigsten Herrn des Hauses Oestreich wandte. Für meinen Zweck sind mir wesentlich von Nutzen gewesen: die von Dr. Lanz aus dem Brüssler Archiv herausgegebenen Staatsschriften des Kaisers, die Papiers d'état du Cardinal de Granvelle, die von Ranke theils in extenso, theils im Auszug mitgetheilten Depeschen der venetianischen Gesandten am Hofe Carl's und die aus dem Archiv von Simancas zum Druck geförderte Correspondenz des Kaisers mit seinem Beichtvater Garcia de Loaysa, welche die spanische Politik desselben offen legt. Auch über des alten Herrn letzten Aufenthalt im Kloster S. Just sind ganz neuerlich einige interessante Notizen aus dem Archive des alten Lehnshofs zu Brüssel gewonnen worden. Ich bin vorzugsweise bedacht gewesen, die Personalien des Kaisers und seiner großen Minister und Generale und die diplomatischen Verhältnisse, so weit das möglich war, ausführlich zu geben und den Hauptpunkt in seiner Geschichte aufzuklären, den Abfall aller, auch der katholischen deutschen Fürsten von ihm bei der Expedition des Kurfürsten Moritz ins Tyrol, nur fünf Jahre nach seinem entscheidenden Siege bei Mühlberg.

Hauptquelle über die Geschichte Ferdinand's I. sollte das bändereiche Werk von Buchholz sein, der das Wiener Archiv benutzte; ungleich wichtiger als

Alles, was Buchholz mittheilt, ist ein Actenstück, welches ich in Lanz fand und das merkwürdige Auskunft über die erste protestantische Adelskette in Oestreich unter Ferdinand I. giebt, an deren Spitze das Factotum des Kaisers, ein Hoffmann, ferner ein Colonna-Fels, ein Roggendorf und ein Dietrichstein standen.

Die Geschichte von Maximilian II. ist noch gar nicht bearbeitet. Es ist mir gelungen seine Persönlichkeit und die Hof- und Adelszustände unter ihm zu illustriren durch einen Brief seines Vaters Ferdinand an ihn als Erzherzog, welchen Buchholz mittheilt, durch einen Brief von ihm als Kaiser an Lazarus Schwendi, welchen einmal Fürst Kaunitz der Kaiserin Maria Theresia unterbreitete und durch seine in Baron Freiberg's Sammlung historischer Schriften enthaltene Correspondenz mit seinem Schwager, Herzog Albrecht von Baiern.

Eine der merkwürdigsten Hofhaltungen war die des melancholisch-cholerischen Kaisers Rudolf II. auf dem von Außen dunkeln aber von Innen hellstrahlenden Hradschin zu Prag, wo er seine Wunder- und Zauber- und Kunstwerkstätte aufgeschlagen hatte. Zum Glück hebt hier das reichhaltige, im naiven Style der Zeit vor Ludwig XIV. geschriebene Werk des Grafen Khevenhüller an. Rudolf's Regierung ist eine Regierung, zu der die curiosen Data aus scheinbar ganz entfernt liegenden Schriften gezogen werden müs-

sen, ich meine die alchemistische Literatur: Kaiserliche Majestät waren ein bedeutender Magus.

Die Regierung von Matthias war kurz: es fielen in sie als Hauptbegebenheiten der Fenstersturz zu Prag, der der Anfang zum dreißigjährigen Krieg war und der Sturz seines Premierministers Cardinal Clesel. Ueber Clesel hat neuerlich Hammer ein umfängliches Urkundenwerk bekannt gemacht.

Mit Ferdinand II., über den neuerlich Hurter ein Werk herauszugeben angefangen hat, kam die neue Branche des Hauses Habsburg, die steiermärkische Branche. Ferdinand's II. Regierungszeit fällt zusammen mit dem dreißigjährigen Krieg. Seitdem Schiller auf diese Periode die Aufmerksamkeit gelenkt hat, sind nach einander eine Menge Beiträge zur Aufklärung dieser blutigen, aber interessanten Zeit gegeben worden aus den Archiven zu München, Weimar, Hannover, Cassel, Dresden und, was Förster's und Graf Mailath's Arbeiten über Wallenstein betrifft, auch aus dem Wiener und böhmischen Archiven. Für meinen Zweck sind mir von Werth gewesen: die von Baron Aretin in seinen Beiträgen zur bairischen Geschichte abgedruckten Briefe des Pfälzer Königs an seine Gemahlin Elisabeth Stuart, welche nächst dem, was Graf Khevenhüller giebt, das Bedeutendste sind zur Aufklärung der so merkwürdigen Verhältnisse der böhmischen Aristocratie vor der Catastrophe der Schlacht am weißen Berge bei Prag. Ich habe mich dann ausnahmsweise in die Kriegsgeschichte eingelassen, wo je-

doch, ich muß das zu meiner Rechtfertigung sagen, der östreichische Adel und die östreichische Diplomatie gar wesentlich mit agirten. Ich habe dann weitläuftig die Catastrophe Wallenstein's beleuchtet: denn er war der merkwürdigste Adelschef, den Oestreich gestellt hat und eben so weitläuftig habe ich die Austheilung der Güter des Friedländers und seiner Adhärenten beleuchtet: denn sie bildeten den Fonds der Macht der neuen Aristocratie Oestreichs, die damals im dreißigjährigen Kriege geschaffen wurde. Ueber den Hof Kaiser Ferdinand's II. giebt umständliche Nachricht: der Status particularis regiminis Ferdinandi II., ein kleines Hofkalenderchen, das die Elzevire in Amsterdam damals als Privatunternehmen in die Welt gehen ließen: es ist ziemlich freimüthig und von einem Wissenden geschrieben.

Mit dem dreißigjährigen Kriege heben die deutschen Zeitungen an. Eine Hauptquelle für die Regierung Ferdinand's III. und namentlich Leopold's I. sind „die Frankfurter Relationen," die bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hinein fortgesetzt wurden. Namentlich sind diese Relationen Hauptquelle für die ungarischen und türkischen Affairen: oft sind ganze Depeschen aus Constantinopel darin enthalten, die an die für die ungarischen und türkischen Affairen geordnete Behörde, den Hofkriegsrath in Wien, eingesandt wurden. Sie sind, bis der französische Ton der Zeit Ludwig's XIV. die bekannte Wandlung in der Ausdrucksweise veranlaßte, in markigem und nervosen

Style geschrieben; die älteren dieser Depeschen unterscheiden sich wesentlich von den jüngeren, die bei weitem mehr wort- als sachreich, im bauschigen Rococotone, concipirt sind. Parallel mit diesen Frankfurter Relationen läuft das Theatrum Europaeum, das ebenfalls bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts fortgesetzt wurde. In das achtzehnte Jahrhundert fallen: die Europäische Fama, der Mercure historique et politique, der im Haag erschien und die Lettres historiques, die in Amsterdam herauskamen. Die Frankfurter Relationen sind unter diesen Publicationen die bei weitem bedeutendste Quelle für die östreichische Hofgeschichte.

Ferdinand's III. Premierminister war der 1653 creirte erste Fürst Auersperg: die Hauptstelle über diesen Minister, der zugleich Oberhofmeister am Wiener Hofe war, steht in des berühmten Samuel Puffendorf Werk über den großen Brandenburger Kurfürsten: Samuel's Bruder Esaias war Resident Schwedens in Wien.

Die Hof- und Adelsgeschichte unter Kaiser Leopold I. findet die schönste Illustrirung durch die in den Frankfurter Relationen enthaltenen Wiener Hofberichte, welche Tag für Tag Jahre lang auf's Ausführführlichste berichten, was bei Hofe vorgenommen wurde. Diese Berichte, verbunden mit dem, was die italienischen und englischen Touristen, wie der Abbé Pacichelli und der Dr. Brown und der Marschall von Villars, Gesandter in Wien unter Leopold, vom Hofe sagen, orientiren hinlänglich. Noch in einer an-

dern Beziehung sind die Frankfurter Relationen ungemein wichtig: sie geben nämlich die besten und ausführlichsten Auskünfte über die so merkwürdigen Verhältnisse der ungarischen Aristocratie, sie geben das Detail bei der berühmten ungarischen Verschwörung des Zriny und Nadasty vom Jahre 1670 und über die Insurrection des Emmerich Tököly vom Jahre 1678. Weder Hormayr noch Graf Mailath scheinen diese Hauptquelle gekannt zu haben, beide haben aber ihrerseits Supplemente zur Aufklärung dieser ungarischen bösen Händel geliefert, Hormayr in einem Auszug aus den 1823/1824 unter einer Masse von zum Einstampfen bestimmten Maculatur aufgefundenen Acten der gegen die Malcontenten unter Kaiser Leopold niedergesetzten Gerichte; Graf Mailath in einigen eigenhändigen vertraulichen Briefen des Kaisers Leopold an den Familiengesandten Grafen Pötting in Madrid. Die Personalien der fünfzehn Hauptminister des Kaisers, von den Fürsten Portia und Lobkowitz an bis auf den Grafen Kinsky und den Pater Wolff herunter, mußten aus einer Masse zerstreuter Notizen in genealogischen und dergleichen Werken zusammengetragen werden.

Der Sturz des Fürsten Lobkowitz vom Jahre 1674, der so plötzlich war, wie der des Cardinals Clesel, ist auch durch die neuesten Mittheilungen des Grafen Mailath noch nicht ganz in's Klare gerückt.

Ueber die diplomatischen Verhältnisse Oestreichs unter Kaiser Leopold habe ich, durch die Frankfurter Relationen in Stand gesetzt, ausführliche Nachrich-

ten zusammenstellen können: die Periode ist wichtig, damals, nach der großen Gefahr der zweiten Türkenbelagerung Wiens, 1683, wurden die Grundlagen zu dem ganzen politischen Systeme Oestreichs gelegt, das sich im Osten auf die Allianz mit Venedig und Polen gegen die Türken stützte, wie im Westen auf die mit den beiden Seemächten Holland und England gegen Frankreich. Es war das System, das bis auf den Fürsten Kaunitz vorhielt.

In die Regierung Leopold's I. schlagen schon die ersten gesandtschaftlichen Depeschen ein, welche die Engländer von ihren in Wien accreditirten Gesandten publicirt haben: die 1851 erschienenen Lexington Papers enthalten die Depeschen des Lord Lexington, welcher in den Jahren 1694—1698 in Wien beglaubigt war. Eines späteren Gesandten Thomas Robinson's, später Lord Grantham's Depeschen hat Coxe in seiner Geschichte des Hauses Oestreich benutzt und eben so die von Sir Robert Murray Keith, dessen Papiere 1849 in zwei Bänden veröffentlicht wurden. Zweier französischer Gesandten Depeschen, die des Ambassadeur Marquis de Hautefort und des Residenten Blondel in Wien hat Schlosser in seiner Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts benutzt. Die bei weitem wichtigsten Depeschen aber sind die neuerlich von Ranke in seiner politischen Zeitschrift bekannt gemachten Depeschen des nachherigen preußischen Großkanzlers Baron Fürst und die von Dr. Wolf aus dem Fürst Schönburg'schen Archive des ehemals

Marschall Derfflinger'schen Gutes Gusow bei Berlin herausgegebenen Depeschen des preußischen Ministers Grafen Podewils: beide beleuchten den Hof Maria Therasia's mit den allerhellsten Farben.

Ich kehre zu den beiden letzten Regenten der Habsburg=Dynastie zurück, Joseph I. und Carl VI., die den spanischen Erbfolgekrieg auszufechten hatten. Der größte Held, den das Haus Habsburg gehabt hat, der Prinz Eugen, bildet hier einen Glanzpunkt am Wiener Hofe. Ihn illustriren die von dem kaiserlichen Bibliothekar von Sartori 1819 herausgegebenen politischen Schriften, Denkschriften, Noten und Briefe, die größtentheils von Eugen in französischer Sprache in die Feder dictirt wurden. Es sind acht Bände, entnommen aus zweiundsiebenzig Quartbänden, die zu Mailand im Reichsplenipotenzlar=Archive sich befanden und von den Franzosen weggeführt wurden. Der Herausgeber hat vorgezogen, sie in seiner deutschen Uebersetzung bekannt zu machen, die sehr schlecht und oft confus und sinnlos ist; daß das Buch absichtlich verfälscht sei, scheint mir eine Uebertreibung. Ferner illustriren Eugen manche Notizen in Coxe's Leben Marlborough's, in den Memoiren des Marschalls von Schulenburg und ähnlichen Schriften von Zeitgenossen. Die Hofzustände illustriren die Briefe der berühmten Lady Montague, die Memoiren des galanten Marschalls Richelieu, der damals französischer Gesandter in Wien war; die Armeezustände die neuerlich erschienenen

Staatsschriften des Markgrafen Ludwig von Baden u. s. w.

Ueber Maria Theresia's Hof haben, wie bereits erwähnt, die Depeschen der beiden preußischeu Gesandten Fürst und Podewils die bedeutendsten Aufklärungen geben. Unbedeutend ist demnächst nicht, was Baron Hormayr in seiner mit Liebe entworfenen Schilderung der Regierung dieser Kaiserin mittheilt. Meisterhaft namentlich gehalten ist seine Charakteristik des neuen Premierministers, des Fürsten Kaunitz. Die Supplemente zur Illustrirung der Hofzustände liefern die englischen Touristen Dutens, Moore, Wraxall und Swinburne.

Die zehn Jahre der Selbstregierung Joseph's II. sind zwar hell aufgeklärt, was die Hauptsachen betrifft, aber es ist nicht wenig zu bedauern, daß Baron Hormayr aus dem Leben gerückt wurde, ehe er Hand an die Redaction der zu dieser Regierung gesammelten Materialien legen konnte: es würde vielleicht aus dieser Redaction das beste Buch von ihm hervorgegangen sein, denn Joseph war der Mann seiner Liebe und Verehrung. Hormayr war als fünfundzwanzigjähriger Wiener Archivsdirector wohl unterrichtet, hatte noch viele Zeitgenossen von Joseph gekannt und war mit den späteren Machthabern, die begreiflich durch Tradition Wissende einer Menge von piquanten, nicht öffentlich transpirirenden Dingen geworden waren, in der Intimität. Das Wichtigste, was über Joseph II. vorliegt, sind seine Briefe.

Leopold's II. Regierung war sehr kurz: in dem von Eduard von Bülow herausgegebenen Tagebuche des natürlichen Sohns des alten Dessauers, Berenhorst, steht eine Charakteristik von ihm, als er noch in Florenz war.

Die Schilderung der drei Staatskanzler in der ersten Zeit der Regierung Kaiser Franz' II., die Baron Hormayr in den Lebensbildern aus dem Befreiungskriege gab, Baron Thugut's und der Grafen Ludwig Cobenzl und Philipp Stadion, wird Niemand ohne Befriedigung lesen können; die Schilderung des letzten Staatskanzlers, des Fürsten Clemens Metternich, im Fragment: „Franz und Metternich," hat begreiflich nicht Jedermann befriedigen können. Ueber die Napoleonischen Zeiten geben die Schriften von Friedrich von Gentz, namentlich einige Briefe an Stein, Johannes Müller und Rahel interessante Aufschlüsse. Gentz schrieb von sich selbst: „Ich weiß alles; kein Mensch auf Erden weiß von der Zeitgeschichte, was ich davon weiß, denn in so tiefer Intimität mit so viel Hauptparteien und Hauptpersonen zugleich war niemand und kann nicht leicht wieder ein anderer sein. Es ist nur Schade, daß es für die Mit- und Nachwelt alles verloren ist. Denn zum Sprechen bin ich zu verschlossen, zu diplomatisch, zu faul, zu blasirt und zu boshaft, zum Schreiben fehlt es mir an Zeit, Muth und besonders Jugend." In den Briefen des Allwissenden und prinzipiell Stummen an Stein, Johannes Müller und

Rahel transpirirten aber doch sehr werthvolle Communicationen. Das Beste, was wir über den Wiener Congreß besitzen, ist nach meiner lebhaften Ueberzeugung das Tagebuch des russischen Generals Nostitz: es überwiegt an Tiefe der Menschenbeobachtung und an von welterfahrner, vornehmster Haltung immer überwachter Freimüthigkeit bei weitem das, was Varnhagen und de la Garde geben. Die Pinselschöpfungen dieses vollständig in alle Cabinets- und Salonsintriguen eingeweihten Mannes sind eine merkwürdige Mischung von Van Dyk und Rembrandt.

Der Hof

Kaiser Maximilian's I.

1493—1519.

Maximilian I.

1493—1519.

I. Personalien und Politik seines Hauses: das Felix Austria nube.

Der Gründer der östreichischen Monarchie als Weltmonarchie war Kaiser Maximilian. Der erste der Dynastie, Rudolf von Habsburg, hatte das Fundament zu der östreichischen Hausmacht gelegt; unter Maximilian ward sie durch drei glückliche Heirathen zur Weltmacht gesteigert. Rudolf von Habsburg besaß nur Oestreich mit der Hauptstadt Wien, das Alpenland Steiermark und das andere an's adriatische Meer stoßende Alpenland Krain; im Laufe des 14. Jahrhunderts ward das dritte Alpenland Kärnthen, das vierte und wichtigste Alpenland Tyrol und dazu Vorderöstreich, die Besitzungen in Schwaben und im Elsaß erworben; Maximilian erwarb darauf Ausgangs des 15. Jahrhunderts die reichen burgundischen Niederlande, er erwarb auch die große spanische Monarchie und sicherte endlich noch durch den Wiener Erbvertrag 1515 die spätere Erwerbung der beiden Kronen der Magyaren und Slaven, Ungarn

und Böhmen. Einen festen, stehenden Hof zu Wien gab es unter Kaiser Maximilian noch nicht; sein erster Nachfolger Carl V. residirte meist in Spanien und den Niederlanden, die späteren Kaiser abwechselnd zu Prag und zu Wien, Kaiser Rudolf II. blieb immer in Prag, kam niemals als Kaiser nach Wien, erst seit den Zeiten des 30jährigen Kriegs unter Matthias und namentlich unter Ferdinand II. von der neuen Linie Steyermark wurde Wien feste, regelmäßige Residenz.

Maximilian war der Sohn des gravitätischen, pedantischen, zuletzt einbeinigen und an Melonen 1493 88jährig gestorbenen Kaisers Friedrich's III. und der schönen und feurigen, frühzeitig dahingegangenen portugiesischen Eleonore. Er war im Jahre 1458 geboren, als er Kaiser ward 35 Jahre alt, und regierte ein Vierteljahrhundert von 1493—1519. Die Mutter verlor er, als er noch ein Knabe war, sie ward kaum 30 Jahre alt. Als Kind erregte Max wenig Erwartungen, erst mit dem fünften Jahre lernte er ein wenig sprechen. Bis in's zwölfte Jahr war er der Junge nicht mächtig und wurde von den Meisten für blödsinnig gehalten. Dann aber entwickelte sich sein Geist eigenthümlich schnell, und zwar nicht durch das Studium der Theologie, Medizin und schwarzen Kunst, worin ihn sein Vater unterrichten ließ, sondern durch das Studium der Heldenabentheuer, der Chronikengeschichten, dessen, was man damals Bergwerks- und Kriegs- und „Artolleriewissenschaft" nannte, der Baukunst, Malerei und Musik, auf welche ihm angenehmere Dinge er selbst

seine Aufmerksamkeit warf. Er hatte das lebhafte Naturell von der Mutter geerbt. Frühzeitig trieb der Jüngling sich frisch und froh in Gebüsch und Wald, über Steingerölle und Schneelawinen auf der Jagd nach dem Steinbocke und auf sonstige Abentheuer herum, auf Abentheuer, von denen sein ganzes Leben angefüllt ist. Er wurde einer der kühnsten Gemsenjäger in den Alpen und einer der unternehmendsten Courtoisirer bei den Damen.

Als er neunzehn Jahre alt war, eilte er nach den Niederlanden, um sich mit der schönen Maria von Burgund, der reichsten Erbin Europa's, der Erbtochter des bei Nancy gegen die Schweizer und Lothringer gefallenen Herzogs Carls des Kühnen zu vermählen. Maria hatte sich für Max unter zwölf Freiern entschieden, die sich um ihre schöne und reiche Hand bewarben. Die Stände der Niederlande hatten sie nach ihres Vaters Tode bestimmen wollen, den Dauphin, den nachherigen König Carl VIII. von Frankreich zu heirathen. Da erschienen die Gesandten Kaiser Friedrichs und zeigten ein Schreiben und einen Ring vor, die Maria einst mit Genehmigung ihres Vaters an Max geschickt hatte. Max galt für den schönsten Jüngling seiner Zeit, er stellte sich wenigstens Maria so dar: er war ein junger Mann, dem der Ruf einer gewaltigen Geschlechtspotenz vorausging und der Sohn des Mannes, der auf dem ersten Throne der Christenheit saß. Maria hatte ihn entweder schon bei einer früheren persönlichen Zusammenkunft, oder, wie Andere wollen, nur im Bilde kennen gelernt und von der Zeit

an Neigung zu ihm gefaßt. Sie erklärte daher jetzt offen und frei: „Ihn habe sie sich in ihrem Gemüth auserkoren, ihn wolle sie nun auch zum Gemahl haben und keinen Andern.“ Maria's Stiefmutter, die englische Margarethe von York, Carl's des Kühnen dritte und letzte Gemahlin, schickte dem Cäsarensohne 100,000 Goldgulden, um seinen beschränkten Finanzen zu Hülfe zu kommen. Max ritt darauf ganz stattlich in Gent ein auf einem braunen Hengste, in silberner und vergoldeter Rüstung; statt des Helms trug er in seinen goldenen Locken einen kostbaren Bräutigamskranz von Perlen und Juwelen; sein Gefolg bildeten Kurfürsten, Fürsten, Bischöfe und 600 Herren vom Adel. Als er in seinem Absteigequartier angelangt war, schickte die Prinzessin zu ihm, um ihn zu bewillkommnen und zu sich zu laden. Nach dem Abendessen, 11 Uhr, ritt Max bei Fackelschein zum Palast der Prinzessin. Maria ging ihm entgegen. Als sie einander ansichtig wurden, knieten sie Beide auf offener Straße nieder und sanken sich dann in die Arme. Maria rief mit Thränen in den Augen: „Willkommen sei mir, du edles deutsches Blut, das ich so lange verlangt habe und nun mit Freuden bei mir sehe!“ Den dritten Tag darauf, am 19. August 1477 ward die Vermählung vollzogen.

Aber die glückliche Ehe ward schon nach fünfthalb Jahren getrennt. Maria hatte ihrem Gemahl einen Sohn Philipp, der nachher Erbe der spanischen Monarchie ward, und eine Tochter Margarethe geboren; sie war zum dritten Male guter Hoffnung,

als sie bei einer Reiherjagd vom Pferde stürzte, von dem auf sie fallenden Rosse auf einen Baumstumpf gedrückt wurde und sich dabei auf die gefährlichste Art verletzte. Sie verhehlte es aus Scham, bis ärztliche Hülfe zu spät war, und so starb sie am 16. März 1482, 25 Jahre alt, in der Blüthe ihres Lebens. „Nie, so lange ich lebe, werde ich dieses trauten Weibes vergessen!" war Marens Scheidewort von der Leiche.

Nach Maria's Tode brach offene Empörung im ganzen Lande aus. Als Max nach den Niederlanden gekommen war, hatte er, der Habsburger Landfürst, der gewohnt war, nur seine Pfaffheit und den Landadel zu respectiren, sich nicht genug über die ganz ungemeine Freiheit der niederländischen Bürger in den großen, volkreichen, gewerbefleißigen und reichen Städten verwundern können. Es war ihm nicht gelungen, sich bei den Niederländern beliebt zu machen, er behandelte sie, die sich gar nicht vor ihm bückten, östreichisch derb und rücksichtslos; feinere, in den Formen, wenn auch nicht im Wesen schonendere, Politik hat Oestreich sehr spät erst gelernt, als die Kaunitze und Metterniche erschienen. Maximilian's Leibwache, die Söldner, die er um seine Person hatte, hatten sich namentlich manche harte Willkühr in den Niederlanden erlaubt. Es entstand ein Aufruhr in Gent: Max dämpfte ihn durch Hinrichtungen. Er zog dann von Gent weg und nach Brügge. Vergebens warnte ihn sein Hofnarr, Kunz von der Rosen, sich da nicht fangen zu lassen. Max ließ seine Söldner auf dem Markte von Brügge exerciren. Als der Hauptmann rief: „Steht!"

verstanden die Bürger „slät“ (schlagt), sie glaubten, die Söldner, welche auf das Commandowort die Lanzen gesenkt hatten, wollten auf sie losgehn, sie zogen daher unter 52 Bannern der Zünfte auf den Markt, entwaffneten die Söldner und setzten Max mit seinen Räthen gefangen, 5. Febr. 1488. Diese Gefangenschaft dauerte vier Monate. Kunz von der Rosen suchte vergebens seinen Herrn zu befreien, er schwamm bei der Nacht mit zwei Schwimmgürteln, einen für sich und einen für Max, durch den Graben der Burg von Brügge, in der Max gefangen saß; allein die Schwäne in demselben fielen über ihn her und trieben ihn mit ihren Flügeln zurück. Kaiser Friedrich mußte erst ein Reichsheer aufbieten, um den gefangenen Sohn aus den Händen der Bürger von Brügge loszumachen. Max ließ darauf wieder vierzig der härtesten Köpfe hinrichten.

Max war damals, als er in Brügge gefangen gehalten wurde, schon zwei Jahre lang erwählter Römischer König. Bis zum Jahre 1494 führte er noch als Vormund die Regierung in den Niederlanden, dann übernahm sie sein 16jähriger Sohn Philipp. Seit dem Jahre 1490 hielt sich Max aber zumeist in Tyrol auf. Hier in Tyrol regierte noch ein Vetter aus einer Seitenlinie, Sigismund. Dieser Sigismund, erst mit einer Tochter König Jacobs I. Stuart von Schottland, dann mit einer Tochter des Stammvaters der Albertiner in Sachsen vermählt, von beiden Gemahlinnen ohne Kinder, war ein schwacher, wollüstiger und dabei tyrannischer, höchst närrischer Herr. Er war

das Spielwerk seiner Diener, die sich damit erlustigten, ihn aus Oefen und von Dächern, ja selbst aus dem heimlichen Gemache, zurathende und abdrohende Geisterstimmen vernehmen zu lassen, um ihn nach ihrem Belieben zu gängeln. Maximilian drang ihm endlich, im Einvernehmen mit den Ständen, das Regiment ab, 1490; man verbannte den alten wunderlichen Herrn auf zwölf Schlösser, die er sich vorbehielt und von denen er sieben nach seinem Namen benannte: Sigismundsburg, Sigismundsried, Sigismundskron (früher Schloß Firmian), Sigismundslust, Sigismundsfreud (früher Schloß Frundsperg), Sigismundsruh und Sigismundseck. Auf diesen Schlössern trieb er Jagd und Fischfang, bis er 1496 starb, worauf Tyrol wieder von dem lachenden Erben Max mit dem Hause Oestreich vereinigt wurde. Tyrol wurde Maxens Lieblingsaufenthalt. Die Habsburger hatten dieses Land schon seit Jahren ihr Herz und ihr Schild genannt. Es war ihnen ein wichtiges Land wegen seiner politischen Lage. Es gränzte mit der mächtigen Republik Venedig, die nächst Frankreich zu den Hauptwidersachern Habsburgs zählte, es gränzte mit der nicht minder mächtigen Republik der Schweizer, die ihre Freiheit gegen Habsburg durchgesetzt hatten. Durch ein allzu schweres Joch konnten die Tyroler gedrängt werden, sich in den Schutz einer dieser beiden Republiken zu werfen. Tyrol diente Habsburg, die Lande Inneröstreichs mit den Landen Vorderöstreichs am Bodensee in Schwaben und im Elsaß zu verbinden. Es ward wegen dieser wichtigen politischen Lage wie der Augapfel der Monarchie be-

trachtet, die Politik Habsburgs respectirte hier auch dann noch die alten Rechte, die Landesfreiheiten und das alte Herkommen, als man später in den Tagen Ferdinand's und Leopold's in Inneröstreich und in Böhmen diese unterdrückte und in Ungarn sie wenigstens zu unterdrücken versuchte. Tyrol war den Habsburgern auch ein wichtiges Land wegen seiner günstigen commerziellen Lage. Es blühte hier der große Transithandel über die Alpen hinüber und wieder herüber; es kam durch diesen Handel viel Geld in's Land und das wirkte wieder bedeutend auf den Flor des Ackerbaus und der Viehzucht. Die schon seit den Tagen Barbarossa's in Aufnahme gekommenen Messen zu Botzen waren zu ungemeiner Blüthe gediehen und hatten einen großen Wohlstand hervorgerufen. Max pflegte von Tyrol zu sagen: „Es ist ein grober Bauernkittel, er hält aber warm.“ Er liebte es, tyrolisch gekleidet zu gehen, in einem kurzen grünen Rocke, mit einem großen grünen Hute auf dem Kopfe. Die Berge und Thäler Tyrols sind voll von seinen Jagdabentheuern. Sein bekanntestes ist das auf der Martinswand, verherrlicht durch Collin's Gedicht. Auf dieser überhängend steilen Martinswand im Zirlergebirg im Oberinnthal ließ er zum Zeichen seiner wunderbaren Rettung ein 40 Fuß hohes Holzkreuz über der schwindelnden Tiefe aufrichten. Ein Engel, oder vielmehr der Tyroler Gemsenjäger Oswald Zips, der ihm Hallo zurief und daher mit dem Ehrennamen Hollauer von Hohenfels geadelt ward, soll ihn hier aus der Gefahr des Hungertodes, die vom Ostermontag 1490

zwei Tage und zwei Nächte dauerte, gerettet haben. Ein anderes Mal bestand Max wieder auf einem andern jähen Felsen Tyrols einen unbändigen Bären. Die Niederlande sind nicht minder seiner Jagdabentheuer voll. Im Brabanter Walde stach er einem Hirsche, der ihm in einem Hohlwege begegnete und über ihn hinausspringen wollte, mit dem Schwerte gerade in's Herz, indem er rücklings ihn fällte. Max war auch von der Falkenjagd, der Reiherbeize ein leidenschaftlicher Liebhaber. Er ließ seine Falken „aus der Tartarei kommen, aus der Heidenschaft, aus Reyssen, aus Preußen und von Rhodys und von vil andern weiten Enden des Ertreichs, daß er gern paisset (beizte) dadurch Im von Kunigen vil Valken verert und geschanckhet wären. Er hat auch bei Im an seinem Hof 15 Valkenmaister und al gejen mer dann 60 Valkner Knecht gehabt."

Max war ein tollkühner Mann. In München ging er einstmals allein zu einem Löwen in den Käfig, riß ihm den Rachen auf und zog ihm, der es geduldig litt, die Zunge heraus. In Ulm trat er auf den höchsten Kranz des Münsters hervor auf die sehr schmale Eisenstange, wo die Feuerlaterne hängt, und hob einen Fuß in die Luft auf.

Max hatte wenig von seinem Vater, weit mehr von seiner Großmutter und Mutter. Wie seine Großmutter, die polnische Cimburga, war er riesenstark; wie seine Mutter, die südlichfeurige Eleonore von Portugal, war er voller Lust und Leben, voller Phantasieen, so noch recht romantisch ritterlich, er war, wie

man ihn genannt hat, „der letzte Ritter," mit dem denn auch das Mittelalter abschloß.

Kaum hatte er 1493 nach dem Tode seines Vaters, der zu Linz starb, weil der große Ungarkönig Matthias Corvinus ihm Wien aberobert hatte, die Alleinherrschaft überkommen, so ersiegte er sich über das nachgelassene Kriegsvolk des Matthias die Burg seiner Väter. Er war der rüstigste Soldat und Turnierer. Zu Worms auf seinem ersten Reichstag hing der riesenstarke französische Ritter Claude de Barre sein Schild unter das Fenster seiner Herberge und forderte alle Deutsche zum Zweikampf heraus. Max ließ das Wappen Oestreichs und Burgunds neben des Franzosen Schild hängen und überwand ihn, nachdem ihre beiden Lanzen an den Harnischen abgeglitten waren, mit dem Schwerte. Max war so riesenstark, daß er mit der bloßen Hand eiserne Schlösser, als wäre es Hanf, abdrehen konnte. Niemand konnte den Bogen besser spannen, niemand ein Pferd besser reiten, als er; er war der erste Schütze, Constabel, Rüst- und Zeugmeister, Landsknecht, Kürasser, wie er der beste Jäger, Bergknappe, Fischer und Schiffer war. In den Schlachten nahm er es mit Vieren, Fünfen zugleich auf. Eine Lieblingssache war ihm „die Artollerie." In den Gefechten richtete er nicht selten selbst die Geschütze und schoß mit den Stückmeistern um die Wette. In den Niederlanden landete er einmal unter dem Feuer der französischen Geschütze und nahm den Franzosen ihre Stücke ab. Max, der Mann, der den Landfrieden in deutschen Landen geboten hat, mußte natürlich

darauf bedacht sein, ihn respectiren zu lassen. Das wirksamste Mittel hierzu waren die Kanonen. Der Kaiser hatte die vier größten Zeughäuser der damaligen Welt zu Wien, zu Innspruck, zu Görz und zu Breisach. Zu den berühmten Kanonen des Kaisers gehörten „der Weckauf" und „der Purlepaus;" von den s. g. scharfen Metzen hießen einige: „die schöne Semiramis, die schöne Helena, die schöne Medea, die schöne Dido, die schöne Thysbe." Max brachte die seit den Hussitenkriegen neu aufgekommene Söldnermiliz der deutschen Landsknechte mit Hülfe seines tapferen Feldobristen Georg von Frundsberg in eine feste Ordnung, er regimentirte sie; bald wurden diese deutschen Landsknechte in ganz Europa gefürchtet. Er wußte trefflich mit ihnen sich zu benehmen. Als sie ihm einmal meuterisch wurden und ihn um ihre Löhnung anbrüllten, brachte er sie zuletzt mit Hülfe seines Hofnarren durch Späße auseinander.

Unter Max fing der Soldatenstand an, sich als ein ganz neuer eigner Stand zu bilden. Diese Soldaten führten im modernen Style den Krieg, um Sold, wovon ihnen der Name gestiftet wurde, unbekümmert um den Zweck. Die Fürsten fingen an, diese Soldtruppen nun auch im Frieden theils als Leibwacht, theils als Besatzungen in den Festungen beizubehalten. Und damit kam eine sehr wesentliche Veränderung. In den alten Zeiten war das ganze Volk bewaffnet gewesen, im Mittelalter nur noch der Lehnsadel und die Bürger; auch diese traten nun nach und nach die Waffen an den Soldatenstand ab. Damit kam die

Macht, die vormals bei dem Volke, dann bei dem Adel und bei den Städten gewesen war, nach und nach an die Fürsten.

Maximilian konnte aber mit seinen Landsknechten noch keine großen Dinge ausrichten. Es fehlte ihm immer am Gelde, um sie zu bezahlen. Er war ein schlechter Finanzier. Man nannte ihn zum Spotte nur immer „Pocco denari," den Geldnothleider. Immer waren seine besten Truhen versetzt bei den Eggenbergen, den Ilsung und Gossenbrod, beim Fuchs von Limbach, beim reichen Schenk von Schweinsberg, bei Carl von Dürrenberg rc. Jorg Gossenprott, Pfleger zu Ehrenberg in Tyrol, schrieb ihm einmal aus Füßen, 6. Juli 1494: „Das alles macht in einer summa 67,650 Gulden rh. Schlueg E. k. Mt. an, solt mir in 14 Tagen werden, wirt pald 10 Wochen und nach etlichem schreiben mir yecz zukommen, so sorg ich, mir werde gar nichtz, got wölle, daß es nit beschech u. s. w. Item so hab ich meine Diener gen Jenif (Genf) geschickt rc. vmb die 2550 Guldin, hab ich ach klain trost auf rc. Item so hab ich E. k. Mt. nachstmals geschriben, wie dye 12,500 Dugaten zu Venedig beczalt sein, auff solh maylendisch gold von nyemant nicht aufpringen hab mügen; es steckt in yederman dye sorg vnd hab yeczo zu schaffen, so sy beczalt sein, das ich gelt darauff auffpringen mag rc. Ich schreib yeczund hin den Fuggern vnd man (mahne) sy auff das allerhochst, so ich ymer kan vnd mag, E. k. Mt. 10,000 guldin zu Antorff (Antwerpen) zu bezallen rc. Wa mir dan das

görczisch vnd jenifftisch gelt nit würdt, so mag E. k. Mt. selbst verstan das ich E. k. Mt. dye andern 10,000 gulden durch werl (Wechsel) gen Antorff nymer machen möchte" u. s. w. u. s. w. Eben so klagt der Hofcontrolor Casius einmal aus Mainz, 13. Mai 1497: „liegen mir die Kaufleute schwerlich ob mit großem Klagen um ihr Geld, wie ich E. Kön. Maj. solches bevor genugsamlich geschrieben habe, das mir zu großem Spott und Schaden erwächst, E. Kön. Maj. unterthäniglich bittend mich gnädigen Bescheid kürzlich wissen zu lassen, damit ich außer diesem spöttlichem Lager kommen mag ꝛc. E. Kön. Maj. wolle gnädiglich verschaffen, daß die Obligation zu Augsburg, damit ich E. Kön. Maj. Hofgesinde aus der Stadt gebracht und ausgeledigt habe, von den geordneten E. Kön. Maj. Räthen ausgerichtet und bezahlt werde, so das noch nicht beschehen ist: sonst muß ich mich von Stund an, sobald ich gemahnt werde, gen Augsburg stellen, wie ich solches bevor E. Kön. Maj. in meinem letzten Schreiben klärlich geschrieben habe, unterthäniglich bitte E. Kön. Maj. Glauben und Ehre zu dem Besten verwahren lassen."

Max war ungemein freigebig, das gerade Gegentheil seines kargen, geizigen Vaters. Schon als Knabe zeigte sich diese Neigung bei ihm. Als sein Vater ihm einst einen Teller mit Obst und einen Beutel voll Geld geschenkt hatte, behielt er das Obst und gab das Geld an seine Bedienten. Der Vater seufzte: „Der wird ein Streuhütlein werden!" Max aber erwiederte ihm:

„Ich will nicht ein König des Geldes werden, sondern des Volkes und aller Derer, die Geld besitzen.“

Max liebte nach östreichisch-hausväterlicher Weise das Volk, das sich vor ihm bückte, und stand sich sehr gut mit ihm, namentlich mit den Bürgern in den Reichsstädten und ihren schönen Frauen und Töchtern. Einmal in Italien ward er im Lager vor Padua vor dem welschen Imbiß einer Marketenderin gewarnt; er aber aß Alles rein auf mit den Worten: „Ei was, sie ist eine Augsburgerin, das sind gar fromme Leute!“ Max war bei den Bürgern der Reichsstädte ungemein beliebt, er feierte ihre Feste mit, schoß mit auf ihren Schießen, tanzte mit auf ihren Tänzen. Die Augsburger Chroniken gedenken der prächtigen Tänze, die er und sein nicht minder wie er selbst galanter Sohn Philipp von Burgund bei ihnen gehalten, wie sie namentlich auf dem Frohnhofe, dem Hause des Bischofs, am Vorabend des Johannisfestes, die Veitsfeuer auf über 50 Fuß hohen Holzstößen angezündet, und darum dann mit den Fackeln mit den Geschlechtertöchtern getanzt haben. Am liebsten der Frauen wegen war Max in Augsburg, und König Ludwig XII. von Frankreich nannte ihn im Scherz nur den „Bürgermeister von Augsburg.“ Auch mit den Nürnberger Frauen und Jungfrauen tanzte Max gern; einstmals hat er sich von ihnen entwaffnen und gefangen nehmen lassen, um noch einige Tage länger mit ihnen zu tanzen. Ja es ist bekannt, daß er in Regensburg sogar der Species von Frauen, die „die fahrenden“ in damaliger Zeit genannt wurden, mit kaiserlichen Gnaden hold und ge-

wärtig sich bezeigte. Der Magistrat hatte, kaiserlicheu Hof und Hofleben kennend, wohlweislich die ganze Gattung Zeit währender Reichsversammlung aus den Stadtmauern verwiesen; sie empfingen den fröhlichen Kaiser klagend in corpore, als er zu dem Thore einritt, um den Ernst der deutschen Reichsgeschäfte in die Hände zu nehmen. Kaiserliche Majestät schmuggelte die Frauen am kaiserlichen Pferdeschwanze ein: er befahl lächelnd der zunächst stehenden Bittstellerin, besagten Schweif zu fassen und der zweiten gebot er, den Rock der ersten zu ergreifen, der dritten, den der zweiten und so weiter. Dergestalt fuhren die verbannten Frauen wieder in Regensburg ein und waren dankbar. Wien mochte Max dagegen nicht leiden. Er konnte es nie vergessen, daß er einst als kaum fünfjähriger Knabe, als die Wiener im Jahre 1462 seinen Vater in seiner Hofburg belagerten, ehe Podiebrad von Böhmen ihn befreite, grausamen Hunger gelitten hatte und kaum durch seinen geliebten Hofschneider Kronberger mit etwas Wildpret erquickt worden war.

Max war ein in seiner östreichisch-hausväterlichen Weise überaus gütiger und leutseliger Herr. Er konnte sogar manche persönliche Beleidigungen übersehen und verzeihen. Seinen adeligen Hofdienern sah er in seiner Gutmüthigkeit viel nach, sie betrogen ihn deshalb gar oft. Einst hatte ihm einer, der ihm sonst gut gedient hatte, mehrere tausend Gulden entfremdet. Der Kaiser fragte ihn, was ein Dieb verdiene, der so und so viel gestohlen habe? Der Befragte erwiederte: „er verdient gehangen zu werden.“ Max klopfte ihn auf die Ach-

seln und sagte: „Nicht so, wir bedürfen Deines Dienstes noch länger!“ Gegen die Pfaffheit war Max sehr devot, wie sein Ahnherr Rudolf. Niemals ließ Maximilian einen Priester vor sich stehen. Gegen Frauen war er so galant und artig, daß er sie niemals, auch die geringste Frau nicht dutzte. Max war bescheiden. Einem Poeten, der ihm maaßlos Weihrauch räucherte, sagte er: „Lieber Gesell, du kennst wohl mich und andere Fürsten nicht recht!“ Er stak voll weiser, tiefer Sprüche, wie ein morgenländischer Chalif. Als er einstmals genau seiner Stammesabkunft nachforschen lassen und ein Spötter ihm an eine Wand seines Burghofs die Worte geschrieben hatte:

„Da Adam hackt und Eva spann,
Wo war da ein Edelmann?“

schrieb er darunter:

„Ich bin ein Mann, wie ander Mann,
Nur daß mir Gott die Ehre gann.“

Den König von Frankreich pflegte er einen König der Esel zu nennen, weil seine Unterhanen alles trügen, was er ihnen aufbürde; den von Spanien einen König der Menschen, weil sie ihm nur in billigen Dingen gehorchten; den von England einen König der Engel, denn er gebiete ihnen nichts Unrechtes und sie gehorchten ihm [illegible] willig und recht — sich selbst aber nannte er einen König der Könige, denn, sagte er: „sie gehorchen uns, wenn es ihnen gefällt.“

Auf seine genealogische Abkunft und kaiserliche Hoheit war Max sehr eifersüchtig. Er sandte sieben Historiographen aus, um den Ursprung seines Hauses zu entdecken — den glänzendsten, nicht den wahren

nächsten auf der kleinen Burg in Helvetien am Vierwaldstättersee. Wohl ein Dutzend genealogische Abstammungen kamen zum Vorschein, mehrere — und die unterrichtetsten gingen bis auf Adam zurück. Max wollte durchaus, wie er sagte, „den Julium Caesarem überpochen und Semper e familia Caroli magni sein.“ Dieser Carolus magnus, „der da war der erste Sonnenspiegel des Reichs“ mußte durchaus sein Eltervater sein. Er führte nächst dem Wappen von Spanien auch die von Portugal und England, weil seine Mutter eine Prinzessin von Portugal war, abstammend aus dem englischen Hause der Lancaster. Dieser Lancaster wegen führte er auch noch dazu das Wappen von Frankreich. Zu den Wappen von Ungarn und Böhmen nahm er noch das des byzantinischen Kaiserthums, als welches sei: „getrennt von dem Reich, durch Uebermuth der griechischen Kirchen, darumb sie Gott gestraffet hat und den heyden unterworffen, so aber König Max oder seine Nachkommen in kurzer Zeit wieder zu erlangen hoffen;“ er gab vor mit dem Kaiserstamme der Paläologen verwandt zu sein. Auf Münzen nannte er sich, wie der Großtürke und die Schahs von Persien und der Großmogul und die Zaaren von Rußland, „den Herrn gesammter Länder des Aufgangs und des Niedergangs“*), auch „den Kö-

*) Unter den Aufgangsländern verstand er Ungarn, Böhmen, Croatien und Dalmatien; unter den Niedergangsländern die spanischen Königreiche.

nig der gesammten Christenheit und mehrerer Provinzen." *) Er wollte als oberster Heeresfürst gesammter Christenheit, wie einst Friedrich Barbarossa sich an die Spitze einer Kreuzarmee setzen, die Donau hinabziehen, Constantinopel befreien und die Türken nach Asien zurückjagen: dazu hatte ihm Papst Leo X. bereits das geweihte Schwert und Barret verliehen, der Reichstag zu Augsburg, auf dem auch Luther erschien, 1518, bewilligte ihm zu diesem Türkenzuge eine Kopfsteuer. Max ließ sich zum Thronfolger in Schweden wählen und that seine Feinde in diesem Reiche sogar in des Reiches Acht und Aberacht. Polen sollte seine Hoheit anerkennen, den im Thorner Frieden seiner Lehnsoberhoheit unterworfenen deutschen Orden daraus wieder entlassen, ihm die Ufer der Ostsee und der oberen Weichsel wieder zurückgeben.

Max war auch der erste, der den Moscowiter in die europäische Staatenfamilie hereinzog, eine Allianz mit Rußland, einer zeither asiatischen Macht, schloß. Er hat Gesandte, Arkebusirer, Constabler, Büchsenmeister, Waffenschmiede, Bergleute aus den Niederlanden, Tyrol und Steiermark an Iwan Wasilewitsch abgeschickt, den Zertrümmerer des Jochs der Tataren und an seinen Sohn Wasilei, der Smolensk von den Polen

---

**) Der Titel lautete: „Christianitatis ac aliorum regnorum Rex Heresque" XP. AC. A. REG. R. HER. Q.; er nannte sich auch: „Pluriumque Europae provinciarum Rex et Princeps potentissimus."

zurückeroberte. Der erste Gesandte, den Max sendete, war der reiche Krainerische Freiherr Georg Schnitzenbaumer: er hatte die Weisung ad captandam benevolentiam den Zaar anzureden „als Kaiser und Selbstbeherrscher aller Reussen." Der zweite Gesandte aber, der berühmte Augsburger Syndikus Conrad Peutinger, mußte in seiner dem Reichstage von 1514 vorzulegenden Relation das Bedenken einschalten, daß Schnitzenbaumer „mit Ueberschreitung seiner Vollmachten dem Zaar vielleicht etwas zugestanden haben möge: so S. Maj. Gewissen u. d. h. R. Reichs Stilo und Ordnung oder kristenlichen Religion zuwider?" 1517 und 1526 ging der gelehrte Sigismund von Herberstein als Gesandter nach Rußland, der mit seinem großen Reisewerke, das 1549 in Wien und 1551 in Basel herauskam, das Land erst aufschloß, es dem übrigen Europa nahe brachte. Max und Carl V. trugen sich unaufhörlich mit Bekehrungsversuchen, mit einer Wiedervereinigung der griechischen und der römischen Kirche. Max hatte ein Heirathsproject nach dem andern mit Rußland. Seine Politik war gegen das damals unter Sigismund Jagello, einem der größten Könige seiner Zeit, übermächtige Polen gerichtet, das damals vom baltischen bis zum schwarzen Meere und von Posen und Krakau bis Smolensk herrschte.

Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin blieb Max 12 Jahre lang unvermählt. Die geliebte burgundische Marie hat er Zeit seines ganzen Lebens nicht vergessen können. Er zerfloß beim bloßen Nennen ihres Na=

mens in Thränen. Er beschwor einst den berühmten Abt Trittheim von Würzburg auf den Knieen, ihm den theuern Schatten nur noch einmal heraufzurufen. Der Abt unternahm die Beschwörung, verbot aber dem Kaiser bei seinem Heile, die Gestalt, die er sehen werde, mit Worten anzusprechen. Aber Max vermochte dem überfließenden Herzen nicht zu gebieten, er sprach mit den süßesten Worten die geliebte Gestalt an und zerstörte so die Beschwörung. Ein Jahr nach seinem Regierungsantritt 1494 vermählte sich der stolze Herr von Oestreich, der sich in den Goldwolken der Carolingischen Abstammung zu wiegen freute, zum zweitenmale mit einer „gar nicht Gebornen", Blanca Maria, der freilich wieder sehr reichen Tochter des Herzogs Galeazzo Maria Sforza von Mailand, eines Nachkommen jenes ersten Sforza, dem sein Vater, Kaiser Friedrich III., einst die Belehnung über Mailand als einem unehelichen Bauernsohne verweigert hatte. Blanca Maria ward übrigens damals keineswegs als gar nicht geboren angesehen, denn zu Maxens Zeiten galt noch hinsichtlich des Cerimoniels der heut zu Tage in England befolgte Grundsatz: die Frau erhält den Stand nach dem Manne, ganz abgesehen von wem sie stammt. Unten beim Capitel „Hofstaat" folgt aber ein Beispiel, wie der östreichische Adel schon unter Max zu der Symphonie präludirte, die nachher den nicht Gebornen vor den Pforten des Adelsparadieses gesungen und damit ihnen der Eingang verwehrt wurde, mit sehr wenigen Exceptionen, wie eine in den Tagen der keuschen Maria Theresia mit der vom Stallmeister des Fürsten Lubomirsky mit der

Warschauer Kaufmannsfrau, Madame Christ, erzeugten und vom Fürsten adoptirten famosen Polin Anna Christ gemacht wurde, der Gemahlin des Grafen Nicolaus Esterhazy, Ahnherrn der noch blühenden Familie Esterhazy-Totis. Max war übrigens mit Blanca Maria nicht glücklich: die Prinzessin war verschlossen und bei weitem nicht so liebenswürdig wie die erste Maria von Burgund.

Nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin Blanca Maria faßte der Kaiser den wunderlichen Gedanken, Papst zu werden. In der Correspondenz Maximilian's mit seiner einzigen Tochter Margarethe von Oestreich, Statthalterin der Niederlande, die 1839 zu Paris publizirt worden ist, steht ein französischer Brief des alten Kaisers vom 18. Sepbr. 1512, worin er Margarethen meldet, „daß er es nicht für gut befinde, sich wieder zu vermählen, ja, daß er entschlossen sei, vollkommen enthaltsam zu leben; morgen wolle er den Bischof von Gurk, seinen vielgeliebten Matthäus Lang von Wellenburg, zum Papst Julius II. absenden, der das zweitägige Fieber habe und nicht lange mehr leben könne, um sich von ihm zum Coadjutor machen zu lassen, dergestalt, daß er nach seinem Tode das Papstthum haben könne. Er werde dann Priester werden und nachher heilig, seine Tochter aber genöthigt sein, ihn nach seinem Tode „zu adoriren", worüber er sich sehr „glorifizirt" finden werde. Mit 2 bis 300,000 Ducaten, schreibt er, hoffe er bei den Cardinälen die Sache durchzusetzen." Er unterschreibt sich: „euer guter Vater Maximilian,

künftiger Papst." Die Sache kam aber nicht zu Stande, wiewohl Max schon „seine besten Truhen", seine Kleinodien an die Fugger in Augsburg verpfändet hatte für das nöthige viele Geld, „die dürren Cardinäle damit zu erfrischen." Es blieb bei dem bloßen Gedanken, wie bei so vielen anderen Sachen in Marens entwürfereicher Regierung.

Freude, Glanz und Lust herrschten an Maximilian's Hofe. Was das Leben verschönert und erheitert, fand sich beisammen. Max ehrte deshalb auch sehr die Wissenschaften und die Künste. Astrologie trieb er fleißig, wie sie sein Vater getrieben hatte. Namentlich aber liebte Max die Historia, „das edel Fräulein," wie Fugger, der Verfasser des Spiegels der Ehren des Erzhauses Oestreich schreibt, „das unter ihm aus ihrem finstern Kerker voll Staub und Motten wieder ans Licht des Tages geführt wurde." Max selbst diktirte seinem Geheimschreiber Treuzsauerwein die Geschichte seines Vaters und seine eigene unter dem allegorischen Titel: „der weiß Kunig", der weise König. Auch machte Max den Entwurf zu dem „Theuerdank," der auf Abentheuer denkenden Ritter, ein Buch, welches seine ritterlichen Thaten und Gefahren enthält und das der Nürnberger Propst zu S. Sebaldus, Melchior Pfinzing, in deutschen Versen ausführte. Nicht weniger als zweiundzwanzig Bücher hat Max über allerlei geschrieben, die sich noch auf der Wiener Hofbibliothek befinden. Hier finden sich auch noch die sonderbaren Fragen, die er 1508 an den Abt Trittheim gestellt, als z. B.: „Da die Christenheit nur einen kleinen

Theil der Erde begreift, sollte nicht jeder, der einen Gott glaubt, ohne Weiteres in seiner Religion selig werden können?" — „Warum ist die Offenbarung in so vielen Stellen dunkel, widersprechend, sagt, was man nicht wissen will, und nicht, was man so gern wüßte?" — „Wie sollen Hexen über die bösen Geister Macht haben und ein ehrlicher Mann kann von keinem Engel etwas erhalten?" Nach Johannes von Müller's Berichte, der einst Custos der Wiener Hofbibliothek war, liegen dort auch noch die Stoßgebetlein, die Max liebte und die vielen Ritterromane und altdeutschen Liebesgeschichten, womit er sich belustiget hat. Unter Max blühte der poetische Schuster zu Nürnberg Hans Sachs und, ebenfalls zu Nürnberg, der große Maler und Kupferstecher Albrecht Dürer. Dürer'n ehrte Max sehr hoch. Er besuchte ihn einst in seinem Atelier und gebot einem Edelmanne seines Gefolgs, dem Meister die Leiter zu halten. Der Herr weigerte sich dessen. Da sagte Max zu ihm: „Albrecht ist mehr als ein Edelmann. Wißt Ihr nicht, daß ich aus jedem Bauern einen Edelmann machen kann, aber nicht aus jedem Edelmann einen Dürer?" Noch auf seinem letzten Reichstage 1518 ließ Max sich von Dürer malen. Auch der gelehrte Pirkheimer, Patricier und Rathsherr von Nürnberg, war ein Freund des Kaisers. Noch gehörten zu Max Freundeskreise: der berühmte Alterthumsforscher und Patricier von Augsburg, Conrad Peutinger; der gekrönte Poet und Gründer der Donaugesellschaft, Conrad Celtes von Würzburg, der Professor und Bibliothekar zu Wien war; der Ge-

schichtsschreiber Johann Cuspinian von Schweinfurt, Max' beredter Rath, gekrönter Poet, Gründer der Hofbibliothek und des Staatsarchivs und Leibarzt, welcher 1529 als Präsident zu Wien starb; ferner: Rudolf Agricola und Johann Reuchlin, die berühmten Philologen zu Heidelberg; von Kriegsleuten Obrist Georg von Frundsberg; von Bischöfen Freiherr Hans von Dalberg zu Worms † 1503, den Wiederbegründer deutscher Art, deutscher Wissenschaft und Kunst und Christoph Stadion zu Augsburg † 1543.

Aber trotz der liebenswürdigen Persönlichkeit Maximilian's, die in seiner Geschichte das Interessanteste ist, weit interessanter, als Alles, was er gethan hat, war er doch weder im Felde noch im Rathe an seinem Platze. Die Thaten eines Ritters, eines Jägers, eines Athleten, eines Mäcenas und Kunstfreundes sind noch lange keine Kaiserthaten. Max war ein genialischer Mensch, rastlos beschäftigt, immer mit neuen Entwürfen umgehend, aber er war kein großer Regentencharakter. Es fehlte ihm in allen seinen Gedanken, Plänen und Ausführungen an der Kraft und Größe, an der festen, straffen Haltung, an dem consequenten, nachhaltigen Nachdruck. Er war mehr Ritter als Kaiser. Von dem Vater war außer dem gutem Humor besonders der ins Vereinzelte, Kleine, Unbedeutende sich zersplitternde Sinn auf ihn übergegangeu. Es gelang ihm in keiner Weise, den Julium Caesarem zu überpochen, er selber ward wiederholt untergepocht. Er hat, wie sein Vater, nichts Großes ausgerichtet. Er hat die Kirchenreformation,

den Hauptpunkt, um den sich alle Gedankenbewegung der damaligen Welt drehte, nicht in die Hände genommen. Er hat gegen den damaligen Hauptfeind der Christenheit, die Türken, auch nicht das geringste Bedeutende zu Stande gebracht. Unter ihm ging Italien an Frankreich verloren; schon 1494, im zweiten Jahre seiner Regierung, machte Carl VIII. seinen großen Eroberungszug in dieses Land; als Max starb, waren Mailand und Genua in französischen Händen. Unter Max löste sich die Schweiz, dies wichtige Bollwerk im Süden, indem sie das Reichskammergericht nicht anerkannte, von dem deutschen Reichskörper völlig ab; die Schweizer kamen von nun an immer mehr unter den Einfluß Frankreichs, die Schweiz wurde die große Soldtruppenlieferantin Frankreichs für seine Vertheidigungskriege gegen die drohende Uebermacht des mit so vielen zusammengeheiratheten Königreichen hoch emporgestiegenen Hauses Habsburg und später unter Ludwig XIII. und Ludwig XIV. für seine Eroberungskriege auf Kosten des deutschen Reichs. Weder bei seinen Landsleuten, den Deutschen, noch auch bei den Ausländern, in seinen Franzosen-, Schweizer- und Venetianer-Kriegen hat Max sich eigentlich in Respekt zu setzen verstanden. Er war gar oft ein Ritter von der traurigen Gestalt, ward verlacht und verspottet. Machiavelli, der größte politische Kopf seiner Zeit und einer der größten aller Zeiten, sagt von ihm: „Max glaubt Alles selbstständig zu thun, und er läßt sich doch vom ersten besten Eindruck bestimmen; er hat einen reichen Vorrath von Entwürfen,

aber wenn sie ausgeführt werden sollen, geräth ihm doch Alles anders, als es in seinem Willen gelegen." Sogar sein Hofnarr, Kunz von der Rosen, zog Maxen auf, wegen der seltsamen und abentheuerlichen Einfälle, die er gar öfters hatte. Er sagte ihm einst, als er mit ihm Karte spielte: „Siehst du, Max, für einen solchen Kartenkönig halten dich deine Fürsten!" In sehr vielen Dingen folgte Max nicht dem klügsten Rath, denn er folgte immer seinem eignen. Sein Hofkanzler, Cyprian Särentheiner (Sernteiner) von Nordheim, aus einem alten Tyroler Geschlechte, ein Mann von gesundem Urtheil, makelloser Treue und so einfach, daß er zum Abschluß des Vertrags von Blois 1505 mit Frankreich von Inspruck bis dahin Tag und Nacht Post ritt, sein einziges seidnes Kleid hinter sich auf dem Pferde führend, dieser Kanzler schrieb aus Duisburg Januar 1509 an Paul von Lichtenstein: „Ir kennt seine Maytt. paß (besser) denn ich und daß Ir Maytt alle Dinge selbst angeben, durchsehen und korrigiren will — es muß alles bey und von kuniglichen Maytt erledigt werden — Ir Maytt feyert nit und kan nit still ligen, darum unser eins desto weniger ausrichten mag."

Max war der letzte Ritter, mit dem das Mittelalter zu Grabe ging. Max machte dem berüchtigten Faustrechte der Ritter ein Ende. Es geschah dies auf dem Reichstage zu Worms im Jahr 1495. Hier ward der berühmte allgemeine Landfrieden publizirt, mit und durch den eine ganz neue Zeit anhebt. Dem Gesetze nach sollte von nun an alle und jede Selbsthülfe,

Wegelagerei und Stegreifreiterei im Reiche aufhören. Das Gesetz war aber leichter gegeben, als es ausgeführt werden konnte. Es dauerte noch gar lange, daß die Landstraßen unsicher waren und man nicht reisen konnte, ohne Reiter oder bewaffnete Schützen auf Wagen von einer Stadt zur anderen mitzunehmen. So ist aus der Lebensbeschreibung des berühmten Diplomaten nach Moskau, Sigismund von Herberstein, zu ersehen, daß er wiederholt, z. B. als er einmal 1516, von einer Missionsreise aus Dänemark kommend, von Hamburg über Nürnberg und Augsburg ins Tyrol zu Kaiser Max ritt, und wieder 1518, als er aus Rußland mit einem Abgeordneten des Zaaren von Wien nach Inspruck ritt — als eine besondere Merkwürdigkeit und ein ganz ungewöhnliches Glück es anschlägt, daß er unangefallen die Reise ausführen konnte. Die Absicht des Landfriedens ging besonders dahin: zur Entscheidung der Streitigkeiten zwischen den Reichsständen sollten nicht mehr die Waffen gebraucht werden, sondern das Reichskammergericht sollte in Frieden nach den Gesetzen entscheiden. Das Reich trat also in eine einige, allgemeine Conföderation über, statt daß früher, um den Frieden zu wahren, eine Menge einzelner Particular- und Provinzial-Conföderationen der Fürsten und des Adels auf der einen, der Städte auf des anderen Seite bestanden hatten. Diese Particular- und Provinzial-Conföderationen sollten nun abgethan sein. Das allgemeine Conföderationsgericht, das Reichskammergericht, sollte die gegen sich widerspenstigen Reichsglieder in des Kaisers Namen mit der Reichsacht belegen dürfen. Der

Kaiser ernannte zu diesem Gerichte den Vorsitzenden, den Kammerrichter; die 50 Beisitzer wurden von den Reichsständen präsentirt. Am 3. November 1495 schon hielt das Reichskammergericht seine erste Sitzung auf dem Großbraunfels zu Frankfurt unter dem Vorsitz des kaiserlichen Oberhofmeisters und Geheimen-Raths-Directors Grafen Eitelfried von Zollern, welchem Max, als dem ersten Kammerrichter, den Scepter als Richterstab überreichte. Erst war das Kammergericht wandernd, es folgte Max auch in die Niederlande nach. 1527 aber wurde es stehend zu Speier, 1693 in den französischen Kriegen unter Ludwig XIV. ward es bekanntlich vom Rhein weg weiter ins Innere von Deutschland hinein, nach Wetzlar in Westphalen verlegt. Ein zweites Reichsgericht, der Reichshofrath, nahm seinen Sitz zu Wien in der Hauptstadt von Oestreich und der später stehenden Residenz der Kaiser vom Hause Oestreich.

Diese Gerichts- und Gesetzesherrschaft, die so durch Max anstatt des alten Waffenrechts eingeführt wurde, erschien aber den Reichsständen, sowohl den mächtigeren, als der großen Zahl der kleinen, reichsunmittelbaren Reichsritter, als eine unrühmliche, drückende Sache. Sie wollten Ritter nach wie vor bleiben und wehrten sich lange dagegen. Denn die neuen Richter, die Reichskammergerichtsräthe waren nicht mehr, wie früher die Gleichen derer, die gerichtet wurden. Es waren zum Theil Juristen, Doctoren, die Ritter nannten sie Schreiber. Diese Schreiber wurden besoldet und die Ritter sträubten sich namentlich, die Justiz zu bezahlen. Weil die

Justiz bezahlt wurde, ward sie so weitschweifig, die Prozesse wurden nicht mehr mündlich geführt, nicht mehr öffentlich, es kam die endlose, weitschweifige, geheime schriftliche Prozeßverhandlung auf. In Göthe's Götz von Berlichingen ist der Antagonismus der alten Ritter vom Schwert und von der Lanze gegen die neuen Ritter von der Feder und von den Acten mit Meisterzügen geschildert. Erst Sickingen's Fall brachte die Reichsritterschaft zum Gehorsam. Zu dem Jammer der heimlichen und bezahlten Schreiberjustiz gesellte sich der allerdings noch bedeutendere Jammer, daß es dem Gerichte durchaus an Macht gebrach, gegen die mächtigeren Reichsfürsten seine Aussprüche geltend zu machen. Diese mächtigeren Reichsfürsten gehorchten gar nicht. Sie fingen vielmehr jetzt erst recht systematisch an, durch die dem Reichskammergericht nachgeahmten Territorialhofgerichte in ihren Ländern Reichsstädte, die in ihren Territorien lagen, zu Landstädten und eingesessene Grafen und Herren, die früher sich reichsunmittelbar behauptet hatten, zu Vasallen zu machen. Sie setzten gegen diese Städte und Herren die Landeshoheit durch. Ja sie behaupteten die Selbsthülfe auch noch ferner gegen den Kaiser; der Schmalkaldische Krieg brachte sie zwar auf den Punkt, unterdrückt zu werden, aber Kurfürst Moritzens Zug gegen Carl V. machte von Neuem die Fürstenmacht factisch triumphiren, bis der Westphälische Frieden diese Macht auch gesetzlich feststellte.

Unter Max fing das neue büreaukratische Element sich schon sehr geltend zu machen an. Der Juristenstand wurde jetzt wie der Soldatenstand ein eigner und höchst einflußreicher Stand. Das Schreiberwesen drängte sich

von nun an überall ein; man legte jetzt Alles nach dem römischen Rechte aus, nach dem römischen Rechte, das in einer den Unstudirten unverständlichen Sprache abgefaßt war. Die Widersprüche dieses römischen Rechts mit den alten Volksrechten benutzte man, um die Fürstenmacht recht hoch zu heben. Die Rabulisterei der Juristen wurde ein furchtbarer Hebel in der Hand der Fürsten: man trieb bald Handel mit dem Rechte, wie zeither die Pfaffen Handel mit dem Ablaß getrieben hatten. Schon damals schrieb der Italiener Patricius: „Die deutschen Juristen drehen und wenden Alles nach ihrem Willen. Es ist ihr größter Stolz, ihre Orakelstimmen bei den Reichstagen als die Räthe der Fürsten abzugeben. Aus Eigennutz nähren sie die Zänkereien und prahlen mit ganz neuen Künsten, ihren Fürsten die Souverainetät zu erstreiten."

Von Max rührt auch die Kreiseintheilung Deutschlands her. Sie erfolgte im Jahre 1512 auf dem Reichstage zu Cöln. Max machte 10 Reichskreise. Diese Kreise waren:

1) Der schwäbische Kreis. Er umfaßte Würtemberg, Baden und Elsaß, alles Land bis zum Lech, zwischen Neckar und Bodensee. Ausgenommen aber waren die vorderöstreichischen Länder im Elsaßund in Schwaben, die zu dem östreichischen Reichskreise gerechnet wurden.

2) Der baierische Kreis: alles Land vom Lech bis nach Oestreich und Böhmen und vom Stifte Salzburg bis an die Gebiete von Nürnberg, Bamberg, Anspach und Baireuth.

3) Der östreichische Kreis: sämmtliche alt-

östreichische Länder umfassend, sowohl Vorderöstreich im Elsaß und in Schwaben, als Tyrol und Inneröstreich.

4) Der fränkische Kreis: vom Hennebergischen, dieses mit einbegreifend, bis an die Gebiete von Nürnberg, Bamberg, Anspach und Baireuth, diese ebenfalls mit einbegreifend, und von den Grenzen des Voigtlandes bis nach dem ebenfalls noch zum Kreise gehörigen Stifte Würzburg.

5) Der obersächsische Kreis: die kur- und herzoglich-sächsischen Länder, Thüringen, Meißen, dazu Anhalt und Kur-Brandenburg und Pommern.

6) Der niedersächsische Kreis: die sämmtlichen braunschweigischen Länder, das Stift Magdeburg, die Herzogthümer Mecklenburg und Holstein.

7) Der westphälische Kreis: alles Land von der Weser bis zum Rhein, die westphälischen Stifter namentlich und die Herzogthümer Berg, Nassau und Oldenburg, dazu über dem Rhein die Herzogthümer Jülich, Cleve und Geldern, die Stifter Lüttich und Utrecht; 1548 unter Carl V. wurden Geldern und Utrecht vom westphälischen Kreise aber wieder abgetrennt und zu den niederländischen Provinzen geschlagen.

8) Der kurrheinische Kreis: das Erzstift Cöln mit dem Herzogthum Westphalen, das Erzstift Mainz mit dem Eichsfelde in Thüringen, das Erzstift Trier und endlich die Kur-Pfalz mit Heidelberg.

9) Der oberrheinische Kreis: diesseits des Rheins die Wetterau, ganz Hessen, die Stifter Hersfeld und Fulda; jenseits des Rheins die Länder der pfälzischen Nebenlinien, Simmern und Zweibrücken,

die Stifter Worms und Speier, Straßburg und Lothringen. Endlich

10) Der burgundische Kreis: die neuerworbenen Niederlande Oestreichs, seit 1548 mit Zufügung Gelderns und Utrechts, 17 Provinzen.

Ausgeschlossen und nicht mehr zum deutschen Reiche gerechnet wurden: 1) die Schweiz; 2) das damals an die Jagellonen abgekommene Böhmen, obschon es in der goldnen Bulle als Kurfürstenthum angeführt war, mit Mähren, Schlesien und der Lausitz, und 3) die seit dem Thorner Frieden von 1466 unter die Hoheit Polens gekommenen preußischen Deutsch-Ordenslande an der Ostsee und Weichsel. Böhmen hatte seit 1462, seit den Tagen Podiebrad's, die deutschen Reichsversammlungen nicht mehr beschickt; auch als Oestreich 1526 in Böhmen zur Succession kam, blieb es fast noch zwei Jahrhunderte außerhalb dem Nexus mit dem deutschen Reichskörper; erst 1708 ward Böhmen wieder in das kurfürstliche Wahlcollegium eingeführt.

Diese Kreiseintheilung Deutschlands verschaffte dem Reiche aber nur eine äußerliche Einheit und diese äußerliche Einheit war unkräftig und locker. Was Deutschland zu Zeiten Maximilian's bedurft hätte, war die Wiederherstellung der alten Reichsgewalt, die Gründung einer centralen Macht zur Herstellung einer festen inneren Einheit. Ein Versuch dazu ward schon in den letzten Jahren Friedrich's III. und in den ersten Maximilian's gemacht. Er ging von dem höchsten geistlichen Würdenträger Germaniens aus, von dem Kurfürst-Primas von Mainz, Berthold, aus

dem gräflichen Hause Henneberg. Geboren 1422, trat er früh, nachdem er die geistlichen Studien beendet, als Kanzler in die Dienste Kaiser Friedrich's III. und erwarb sich in diesem Berufe eine vollendete Kenntniß der Angelegenheiten des Reichs. Er war also der rechte Mann, um die politische Reform desselben zu machen. 1484 erhielt er den erzbischöflichen Stuhl von Mainz. Seitdem war alle Thätigkeit des ausgezeichneten Mannes auf Durchführung seines ihm vorschwebenden Plans gerichtet. Er verschaffte zuerst den Städten, in denen er, wie sein jüngerer Zeitgenoß Macchiavelli, den Schwerpunkt der Macht Deutschlands erkannte, einen bedeutenden regelmäßigen Antheil an den Reichstagen, er brachte in Vorschlag, daß diese Tage alljährlich abgehalten, und daß alle wichtige Geschäfte hier vorgelegt werden sollten. Zur Bezahlung eines stehenden vom Reichstage abhängigen Heeres setzte er die Einrichtung einer allgemeinen Reichssteuer durch. Er endlich war es auch, der hauptsächlich die Einsetzung des Reichskammergerichts zu Wege brachte. Es schwebte ihm also der Gedanke vor, eine Vertretung des Reichs in einem beständigen Reichsrath zu gründen, die dem heutigen englischen Parlament ähnlich gekommen sein würde. Die ständische Gewalt hätte sich in zwei einander controlirende Körper getheilt, in ein Oberhaus, in dem die Fürsten, und in ein Haus der Gemeinen, in welchem der niedere Adel und die Städte gesessen haben würden. Der Reichssteuer lag der Gedanke zu Grunde, daß die hohe Aristokratie in den Bauern wohl noch Grundholden,

aber keine Unterthanen mehr besitzen dürfe, denn vermöge der Auflage sprach das Reich Herrenrechte über alle Einsassen aus. Von allen Ständen ohne Ausnahme, von Priestern wie von Laien, von Hohen und Niedern, von Fürsten und Frohnern sollte dieselbe geleistet werden. Wäre dieser Gedanke festgehalten worden, so hätte man die späteren, so verderblichen Bauernaufstände in ihren frühsten Keimen unterdrückt. Auch würde die neue Verfassung, wenn sie Wurzeln geschlagen hätte, die Kirchenspaltung verhindert, sie würde eine nationale Reformation der deutschen Kirchengebrechen herbeigeführt haben. Eine compacte deutsche Staatseinheit hätte dem Papste die Spitze geboten, er hätte dem gefaßten Beschlusse seine Anerkennung eben so wohl nicht versagt, wie einst den gefaßten Beschlüssen des Baseler Concils, die die berüchtigten Wiener Concordate wieder umgestürzt hatten.

Von Seiten der Reichsfürsten ward damals Berthold's Plänen noch kein Widerstand entgegengesetzt, die Städte, die die Geldmacht vertraten, und die Bauern, deren Kraft damals auch noch nicht gebrochen war, standen geradehin auf seiner Seite. Aber der Kaiser Maximilian war es, der auf alle Weise die Entwürfe Berthold's durchkreuzte und dem Zustandekommen der neuen Verfassung in den Weg trat. Ihm war es nur um die Heirathspolitik zu thun, die damals beide Häuser Habsburg und Valois in Frankreich unausgesetzt und fast ausschließlich beschäftigte. Der Vorzug, den Maria von Burgund Max vor dem Dauphin, nachmaligem König Carl VIII. gegeben hatte, die habsburgische Er-

heirathung der Niederlande, 1477, war das Signal zu den lebhaftesten Anstrengungen im Felde dieser Politik gewesen. Carl VIII., der 1483 König ward, verlobte sich mit Margarethe, Tochter von Max, um die aufkeimende Feindschaft beider Häuser zu dämpfen; er vollzog die Heirath aber nicht, sondern ließ 1491, als Max nach Maria's Tode eine zweite Gemahlin in Anna, der Erbtochter von Bretagne, heirathen und damit auf den Nacken Frankreichs im Norden des Königreichs sich setzen wollte, wie er ihm in den Niederlanden in der Flanke bereits saß, unterwegs diese Braut ihm wegnehmen und vermählte sich mit ihr; die Tochter des Kaisers, die schon in Frankreich war, schickte er ihm zurück. Die durch diese Vorgänge gesteigerte Eifersucht beider Häuser zu beschwichtigen, sollte Claudia, die Tochter des Nachfolgers Carl's VIII., Ludwig's XII., welcher Anna von Bretagne, um dies Land bei Frankreich zu erhalten, als Wittwe geheirathet hatte, dem Enkel von Max, Carl V., vermählt werden, 1514. Als aber das Jahr darauf Ludwig XII. starb, nahm wieder dessen Nachfolger Franz I. diese Carl verlobte Braut Claudia weg und verlobte sich mit ihr, um sein Recht an die Bretagne und an das Königreich zu stärken. Während Valois so eine compacte Macht innerhalb der Grenzen Frankreichs durch die Heirathen sich schuf, trachtete Habsburg darnach, nur so viele Kronen als möglich von außen an sich heranzuziehen. Max, der große Heirathsvater, stiftete, daß sein Sohn Philipp die spanische Monarchie durch die Heirath Juaña's 1496 erheirathete und 1515, in demselben Jahre, wo Franz von Frank-

reich die Braut Carl's V. wegnahm, daß dessen Bruder Ferdinand die Kronen Ungarn und Böhmen künftig erheirathen konnte; ja dazu sollte nach dem Wiener Vertrage 1515 auch künftig Polen noch kommen. So war es Max um Nichts, als um die alte Politik, „Vergrößerung der östreichischen Hausmacht" zu thun, um Steigerung derselben durch glückliche Heirathen zur Weltmacht. Er that so, wie sein Ahn Rudolf, der erste Kaiser vom Hause Habsburg, gethan hatte. Die neue Verfassung würde Max die Hände gebunden haben, er würde, wenn er sie gut hieß, auf jede Vergrößerung seiner Hausmacht mit Hülfe des Reichs verzichten haben müssen. Die Idee, mit einer neuen deutschen Verfassung an der Spitze des mächtigsten, geordnetsten, freisten Staats in Europa zu stehen, kam nicht in seine östreichisch-hausväterliche Seele. Und doch wäre das Opfer so klein gegen den Preis gewesen. Und doch würde die erbliche Thronfolge einem Kaiser, der sich selbst beschränkte, nicht verweigert worden sein.

Berthold starb schon 1504. Er war der letzte große Primas im Sinne des deutschen Reichs. Seine Nachfolger, namentlich der dritte, Albrecht von Brandenburg, der unter der Reformation lebte, dachte nicht daran, das Reich wieder aufbauen zu wollen, im blinden Dienste des Papstes half er dasselbe zerstören.

Die bei weitem wichtigste Weltbegebenheit, die noch unter Maximilian's Regierung fiel, war der Beginn der Reformation. Der Kaiser überlebte den An=

schlag der 95 Theses Luther's an die Wittenberger Schloßkirche etwas über ein Jahr noch. Seine letzte Regierungshandlung war der Reichstag zu Augsburg, derselbe Reichstag, wo Luther sich vor dem Cardinallegaten Cajetan stellte. Der alte kranke Kaiser, der schon zu den Fastnachtsfeierlichkeiten nach Augsburg gekommen war, eröffnete diesen Reichstag am 1. August 1518. Er wollte auf demselben die Wahl seines Enkels, des späteren Carl V., zum römischen König betreiben; er hatte vor, die Krone niederzulegen und da ihm die Aerzte Hoffnung gemacht hatten, daß er unter dem schönen Himmel Neapels wieder gesund werden könne, hier sein Leben zu beschließen. Die Wahl kam aber nicht zu Stande, auch der angeregte Türkenzug nicht. Im Gegentheil verlautete es auf dem Reichstag von Seiten der Stände, „der Türke, der am Meisten zu fürchten sei, sei in Italien aufzusuchen." Alles klagte über den römischen Ablaß gegen Max. Dieser hielt wohl auch dafür, durch Luther könne der Papst mit seinen maaßlosen Forderungen etwas gedemüthiget werden. Er äußerte zu dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen: „diesen Mönch müsse man aufsparen, man möchte seiner einmal bedürfen" — und zu dem sächsischen Rathe Pfeffinger: „Was macht Euer Mönch? Wahrlich, seine Positiones sind nicht zu verachten. Er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen." Den Ernst der Sache aber in's Gemüth zu nehmen, dazu war Max nicht der Mann. Er starb, ohne zu ahnen, welche große Zukunft hereintage.

Max ritt im October schon von Augsburg mit einer Vorahnung seines nahen Todes hinweg. Als er zur Rennsäule im Lechfelde kam, wandte er sich gegen die Stadt, schlug ein Kreuz und sagte: „Nun, gesegne dich Gott, du liebes Augsburg, haben wohl manchen guten Muth in dir gehabt; nun werden wir dich nimmer wieder sehen!" Er ritt über Füßen in sein Land Tyrol, vorerst nach Ehrenberg, um sich hier an der Falkenbeize zu ergötzen. Von da zog er nach Innspruck. Er führte eine verschlossene Lade mit sich, die er sich schon vor drei Jahren hatte machen lassen, darin war sein Sarg aufbewahrt sammt allem Todtengeräth. In Innspruck wollten die Bürger seine Wagen und Pferde nicht unter Dach nehmen, weil durch Untreue seiner Hofdiener noch Schulden bei ihnen ausstanden, sie ließen sie über Nacht auf offener Straße stehen. Max erfuhr dieß am Morgen, ärgerte sich und erkrankte am Fieber. Dennoch setzte er sich in der Januarkälte auf den Inn, um nach Oberöstreich zu gehen, nach Wien. Unterwegs zu Wels ereilte ihn der Tod am 12. Januar 1519, in seinem 60sten Jahre.

2. Die Familie des Kaisers Max.

Max hinterließ von seiner ersten Gemahlin Maria von Burgund einen einzigen Prinzen und eine einzige Prinzessin.

Die Prinzessin, Margarethe, war die, die in der Wiege 1483 schon bestimmt war, durch Heirath mit Carl VIII. von Frankreich die Eifersucht der

Häuser Habsburg und Valois zu versöhnen; als Carl VIII. aber Anna von Bretagne heirathete, ward Margarethe 1497, 17jährig, an den Infanten Juan, den Sohn Ferdinand's des Catholischen vermählt, der noch in demselben Jahre starb. Sie heirathete sodann im Jahre 1501 den Herzog Philibert II. von Savoyen, der 1504 starb. Margarethe wollte hierauf, weil beide Ehen unglücklich gewesen, sich nicht wieder vermählen. Die merkwürdige Correspondenz Margarethens mit Max und Maxens mit Heinrich VII. von England, der der dritte Conveniengemahl sein sollte, folgt unten bei der Diplomatie. Margarethe begab sich nach den Niederlanden, wo sie die Erziehung ihres Neffen Carl's V. übernahm. 1506, nach dem Tode ihres Bruders Philipp, ward sie Statthalterin der Niederlande und starb 1530, 50 Jahre alt.

Maxens einziger Sohn von Maria von Burgund, der vor ihm starb, war Philipp, der Schöne, oder Philipp von Oestreich genannt; nach den Berichten jener Zeit allerdings ein wunderschöner blonder Herr, aber sehr leichtblütig und sehr leichtfertig. Er wurde 1496, 18jährig, mit der Erbin der spanischen Monarchie vermählt, mit der 17jährigen, eifersüchtigen und nachher schwermüthigen Infantin Juana, der Tochter Ferdinand's des Catholischen und Isabellens. Aus den Denkwürdigkeiten des nachherigen Kurfürsten Friedrich's II. von der Pfalz, die sein Secretair Thomas von Lüttich beschrieben und neuerlich Eduard von Bülow wieder herausgegeben hat, ergiebt sich, daß der heiße junge Philipp mit dem heißen

jungen Pfälzer in Barcellona jene nächtlichen Harun-al-Raschid-Umgänge incognito hielt, um die heißen Spanierinnen kennen zu lernen. Es waren Umgänge, wie sie später auch Joseph II. wieder in Wien anfing und die nach Gentz' Briefen an Rahel auch Metternich in Prag hielt, als sich die großen Wetterschläge gegen Napoleon im Jahre 1813 vorbereiteten. Philipp der Schöne starb schon nach 10jähriger Ehe 1506, 28 Jahre alt, zu Burgos, von seiner eignen eifersüchtigen Gemahlin vergiftet.

Er hinterließ zwei Prinzen, die die beiden Hauptbranchen der Habsburgischen Dynastie gestiftet haben, die Zweige Spanien und Oestreich. Es waren die beiden Kaiser Carl V. und Ferdinand I. Außerdem hinterließ Philipp vier Prinzessinnen. Von diesen ward Eleonore in erster Ehe vermählt 1519, 21jährig, mit dem 50jährigen Emanuel, König von Portugal, dann in zweiter Ehe 1530, wieder um die beiden Häuser Valois und Habsburg zu versöhnen, mit Franz I., König von Frankreich. Eleonore ging, nachdem sie 1547 wieder Wittwe geworden, 1556 mit ihrem Bruder, Kaiser Carl, nach Spanien und starb 1558 in Spanien noch vor dem Bruder. Ehe sie die erste dieser beiden Convenienzheirathen mit dem alten, häßlichen König von Portugal schließen mußte, hatte der eben erwähnte schöne, heiße, junge Pfalzgraf Friedrich mit ihr ein zartes Liebesverhältniß, das aber der stolze Carl, ihr Bruder, brusque trennte. Noch nach dem Tode aber des Königs von Portugal, 1521, machte sich Friedrich sanguinische Hoffnungen

auf die Hand der Fürstin, er mußte sich endlich 1532 mit einer Nichte von ihr vermählen, der Tochter ihrer an den vertriebenen Dänenkönig verheirathet gewesenen Schwester Isabella. Die zweite Prinzessin Philipp's, eben diese Isabella, vermählte sich 1515, 14jährig, mit Christian II., dem Bösen, König von Dänemark, der 1523 das Reich verlor; sie starb schon 1525. Die dritte Prinzessin Maria heirathete 1521, 16jährig, Ludwig II., König von Ungarn und Böhmen, den letzten Jagellonen, der 1526 bei Mohacz in der Türkenschlacht fiel; Maria ward dann nach Margarethen's Tode 1530 Statthalterin der Niederlande, ging 1556 mit ihrem Bruder nach Spanien und starb 1558 in Spanien in einem Kloster, einen Monat nach ihrem Bruder. Diese Königin von Ungarn Maria war die Lieblingsschwester Carl's V. und die einzige in des Kaisers Familie, die Luther'n und der Reformation geneigt war. de Thou sagt von ihr, sie sei eine Frau von alter, strenger Sitte und von einer ihr Geschlecht übertreffenden Herzhaftigkeit gewesen, die strengste Rächerin der Unkeuschheit ihr ganzes Leben hindurch. „Die Unsrigen," sagt er, „haben sie allerdings aus Verdruß über die Einfälle, die während ihrer Statthalterschaft in den Niederlanden sehr häufig nach Frankreich geschahen, in allerhand beißenden Witzen und nach soldatischem Muthwillen abgefaßten Liedern eines Verhältnisses zu dem Herrn von Barbençon (ersten Reichsfürsten von Aremberg) beschuldigt, eines noch schönen Mannes, bei dem aber Tapferkeit und Treue weit mehr als seine Schönheit galten — sie aber hat einen solchen Abscheu

vor einem dergleichen verbrecherischen Umgang gehabt, daß sie sich niemals hat wollen vom Kaiser erbitten lassen, einem jungen Manne aus dem ersten Adel, der ihrem Bruder sehr lieb war, die Schuld zu vergeben, eine ihrer Hoffräulein unglücklich gemacht zu haben; sie hat ihm öffentlich gedroht, sofort ihn hinrichten zu lassen, wenn sie ihn auch nur in ihres Bruders Hofstaat wieder antreffen sollte." Endlich die vierte Tochter Philipp's des Schönen war Catharina; sie war 1507 nach des Vaters Tode geboren, heirathete 1525 Johann III., König von Portugal, ward Wittwe 1557 und starb ebenfalls in Spanien erst 1578. Sie war die Prinzessin, die 1520 vor seiner Kaiserwahl Carl V. Kurfürst Friedrich dem Weisen für seinen Neffen Johann Friedrich den Großmüthigen, den nachmaligen Aechter, bestimmte; die Heirath wurde durch Carl's Bruder Ferdinand und den Gesandten Hannaert eifrig betrieben, scheiterte am zunehmenden Vorherrschen der lutherischen Lehre in Sachsen, ward aber noch ganz zuletzt durch den Staatsrath von Breda bei dem Kaiser unterstützt. Diese Heirath hätte vielleicht den blutigen Conflikt der beiderseitigen Religionsverwandten verhindert. Merkwürdig: gerade diese Heirath, die patriotischste für Deutschland, schloß Oestreich nicht.

Der galante, lebensfreudige Max hatte einen ansehnlichen Kreis natürlicher Kinder, Söhne und Töchter. Mit Bestimmtheit kennt man vier Söhne und fünf Töchter. Unter den vier Söhnen waren drei sehr unbedeutende Geistliche, aber der vierte einer der

bedeutendsten seiner Zeit. Die drei unberühmten waren: Georg, Erzbischof von Valencia, früher 1525 —1539 Bischof von Trident nnd 1544—1557 Bischof von Lüttich — ferner Leopold, Propst zu Cordova — und Maximilian von Amberg. Georg, Erzbischof von Valencia ist nur dadurch merkwürdig, daß er zuerst den Namen „ab Austria“ geführt hat, den nachher mehrere weit berühmtere Descendenten aus heimlichen Liebesfreuden der Herren vom Hause Habsburg erhielten, wie namentlich der Sohn Carl's V., Don Juan d'Austria, der die Türken in der Seeschlacht bei Lepanto besiegte, und ein anderer Don Juan d'Austria, Sohn König Philipp's IV. von Spanien, welcher ebenfalls als ruhmwürdiger Feldherr 1679 starb.

Der berühmteste natürliche Sohn des Kaiser Max war der Augsburger Matthäus Lang von Wellenburg, der Sohn der schönen Patricierfrau Margaretha Lang, gebornen Sulzer. Der Kaiser adelte ihn und verschaffte ihm das Bisthum Gurk; er ward sein Liebling und vertrautester Minister. 1508 ging Lang nach Cambray und trat für Max zur Ligue gegen Venedig. 1510 schickte ihn der Kaiser nach Frankreich zu Ludwig XII., mit dem er in Bündniß gegen Pabst Julius II. und die heilige Ligue trat. 1511 und 1512 ward er nach Italien verschickt und es gelang ihm, den Papst wieder mit dem Kaiser auszusöhnen. 1515 endlich sicherte er auf der großen Wiener Zusammenkunft mit den beiden Königen von Ungarn-Böhmen und Polen den Anfall der ersten bei-

den dieser Kronen durch den bekannten Erbvertrag. Als die Reformation ausbrach, ward er einer der abgesagtesten Feinde derselben. 1519 ward er Erzbischof von Salzburg, der Papst verlieh ihm den Cardinalshut. Lang war ein ungemein beredter und gewandter Mann und seine Zeitgenossen rühmen ihm nach, daß er in alle Sättel gerecht gewesen sei, sich aus Nichts so leicht Gewissen gemacht habe. „Was Conscientien?!" war seine gewöhnliche Antwort, wenn man ihm solche unbequeme Bedenklichkeiten machen wollte. An Pracht übertraf er alle Cardinäle und Erzbischöfe seiner Zeit und machte damit der olympisch-habsburgischen Abstammung Ehre. Er starb als Cardinal-Erzbischof von Salzburg unter seinem Neffen Carl V. 1540.

Gehalten wurde für einen Sohn des galanten Max wegen der ausgesprochenen Aehnlichkeit der Gesichtszüge und der innigen Vaterliebe, die er empfing: Sigmund von Ditrichstein, als dessen Erzeuger vor der Welt der Ahnherr des Dietrichstein'schen Hauses einstand, der erste Baron des Namens Dietrichstein, Pangraz, Gemahl der schönen Gräfin Barbara von Thurn. Auf jener Zusammenkunft 1515 zu Wien mit den Königen von Ungarn-Böhmen und Polen richtete Kaiser Max seinem geliebten Sigmund Dietrichstein die Hochzeit aus mit Barbara von Rothal, Freiin zu Thalberg, eine Hochzeit, von der alle Zeitgenossen mit höchster Bewunderung reden, so glänzend und stattlich war sie. Max verordnete auch noch in seinem Testamente, daß sein Liebling Sigmund Die-

trichstein zu seinen Füßen zu Wienerisch Neustadt begraben werden solle.

Endlich ward noch für einen natürlichen Sprossen des letzten Ritters des Mittelalters gehalten: Graf Ludwig von Helfenstein, derselbe, den 1525 die Bauern im Bauernkriege in die Spieße einjagten und den nachher der Truchseß von Waldburg, der Bauernjörg, rächte. Nach anderm Bericht war er der Gemahl einer natürlichen Tochter des Kaisers.

Von diesen natürlichen Töchtern kennt man fünf. Als die anderweiten bekannten Ehemänner derselben werden genannt: Graf Johann von Ostfriesland, Gemahl der Dorothea und Ludwig von Herlemont, ein niederländischer Herr, Gemahl der Anna. Eine der natürlichen Töchter kennt man mit ihrem vollen Namen: Ottilie Lang von Wellenburg, eine Schwester des Cardinal-Erzbischofs von Salzburg: sie vermählte sich mit dem Ulmer Patricier Johann von Schad und brachte ihm das Rittergut Wellenburg zu.

3. Der Hofstaat, die Courtoisie und die Diplomatie unter Kaiser Max.

Einen Hofetat des Kaisers Max zusammenzustellen, hat mir nicht gelingen wollen: die Bemerkung des Vorstands des Wiener Archivs Joseph Chmel, daß „nach seiner lebhaften Ueberzeugung gerade zur Geschichte des Kaisers Maximilian (verhältnißmäßig) noch wenig Vorarbeiten geliefert seien," ist wohl wahr. Herr Chmel hat im Jahre 1845 einen Band Urkun-

den, Briefe und Aktenstücke zur Geschichte des Kaisers und seiner Zeit in der Bibliothek des literarischen Vereins zu Stuttgart (Bd. X, 552 Seiten) veröffentlicht — er bemerkt, daß das „kaum der zehnte Theil der dem k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchive aus der Zeit Kaiser Maximilian's von Innspruck, wo sie bisher aufbewahrt worden, vor einigen Jahren zugewachsenen Aktenstücke sei — kaum der hundertste des im k. k. geheimen Haus-Archive, in dem k. k. Hofkammer-Archive, in der k. k. Hofbibliothek, in der k. k. Ambraser-Sammlung (und so weiter) aufgespeicherten Vorraths."

1. Dem Hofe Maximilian's stand als Großhofmeister der hochbetraute Graf Eitelfried von Zollern vor, der zugleich Geheimer Raths-Director war und auch erster Reichskammerrichter wurde und 1512 starb. Ferner wird als Haushofmeister genannt: Caspar von Lupian, Rath, der 1497 mit der Erzherzogin Margarethe, als sie den Infanten Don Juan heirathete, als Gesandter des Kaisers nach Spanien ging. Als Landhofmeister in Innspruck erscheint 1493 Paul Liechtenstein, Statthalter. Alles war noch provinziell geschieden, die Hofhaltungen getrennt, die Residenz noch wandelnd.

2. Obristsilberkämmerer war der Ahnherr der Dietrichsteine, des Kaisers Liebling Sigismund Baron von Dietrichstein, der nach einer in Wißgrill's Schauplatz des niederöstreichischen Adels ange-

führten kaiserlichen Verschreibung vom 25. Jan. 1509 200 Gulden Dienstgeld jährlich erhielt.

3. Als Hofmarschall fungirte im Jahre 1489 bei Max, als noch sein Vater lebte, Wolfgang von Polheim, der 1512 als Obrist=Hauptmann in Niederöstreich starb: er ging mit dem Prinzen von Oranien nach der Bretagne und vollzog mit der Prinzessin Anna von Bretagne für seinen Herrn das Beilager symbolisch: „sein Leib war ganz mit einem völligen Küraß beschlossen, allein der rechte Arm und der rechte Fuß waren bloß und ein scharf schneidendes Schwert zwischen ihnen beiden gelegt." Als Hofmarschall von Max nach seinem Regierungsantritt fungirte und starb 1502 Sigismund Prüschenk, Freiherr von Stettenberg, der Ahnherr der Grafen Hardegg. Ehe sie 1483 Hardegg kauften, nannten sie sich Prüschenk und wurden von Max 1486 mit dem Erbmundschenkamt beschenkt und 1489 gegraft. Prüschenk folgte in dem Hofmarschallamte der Stammvater der Fürstenberge, Wolfgang, Graf von Fürstenberg, Hauptmann und Landvoigt im Elsaß, der als Oberhofmeister König Philipp's von Spanien mit ihm nach Spanien ging und 1509, wie sein König, an Gift starb.

4. Als Hof= und Landjägermeister habe ich Wilhelm Greiß, Ritter, gefunden, aus einem Geschlecht, das nach Wißgrill aus Thüringen nach Baiern und um's Jahr 1497 auf Anverlangen des Kaisers Max nach Oestreich zog, wo er seinen Jägermeister 1510 mit der östreichischen Herrschaft und dem

Schlosse Wald belehnte. Das Geschlecht ist 1659 erloschen.

5. Endlich als Hofmeister der zweiten Gemahlin des Kaisers, Blanca von Mailand, erst 1495 im Hoflager zu Antwerpen, dann 1497 im Tyroler Hofstaat zu Innspruck, erscheint Niclas von Firmian, ein Tyroler, Hauptmann.

Wie der Hofstyl in damaliger Zeit war, erzeigt sich aus einem kleinen Schreiben von Hofmarschall und Räthen zu Linz, unmittelbar nach dem Tode des Vaters von Max, Kaiser Friedrich's III. zu Wels, vom Jahre 1493:

„Allerdurchleuchtigster künig, allergenedigster herr. Ewrer kuniklichen Majestät sein vnnser vnndertennig gehorsam dinst zu allenntzeitten voran beraitt. Allergenedigster herr, als Ewrn kuniklichen Gnaden der tod und abganng vnnsers allergenedigsten herrn, des römischen kaiser seliger gedechtnuß gestern verpotschafft worden ist, zweifelt vns nicht, solches sey nu an Ewr Gnad gelangt. Nu haben wir dieselb leich, vmb merklicher notturft willen, waidnen, vnd als sich geburt balsamiren, vnd in ainn granntt machen, vnd in annder weeg vnnsern pessten vleis fürkertt, das wir fürtter gern tun wollen. Was nu Ewrer kunigklichen Majestat willen oder meinung, die bemelt leich vncz auf Ewrer kunigklichen Majestat zukunfft zu behalten oder voran gen Wienn zeschickhen ist, welle vns Ewr Gnad genediklich berichten, dem sein wir willig nachzekommen, vnd bedunkht

vns rettlich vnd für Ewr kunigklich Majestat gut ze sein, sich eylend her zu fugen vnd bitten Ewr kuniklich Gnad vnderteniklich wolle sich herfudern. Damit bevelhen wir vns Ewrer kuniklichen Majestat als vnnsern allergenedigsten herren. Geben zu Lynntz am eritag (Dienstag) vor Samd Bertlmeestag des heiligen zwelifboten (20. Aug.) anno domini LXXXXIII°.

Ewrer ku. Mt.

gehorsam vndertanen hofmarschalk
vnd rete hie zu Lynntz.

Es mögen nun der Curiosität wegen noch einige Proben der damaligen Courtoisie, der Kanzlei-, Hof- und diplomatischen Sprache folgen:

Max an das Regiment zu Innspruck — Statthalter und vier geordnete Räthe:

„Maximilian von Gots Gnaden Römischer König ꝛc. Ehrwürdiger Fürst, Andächtiger und lieben Getreuen" — am Schluß: „ihr thut daran unsere ernstliche Meinung." Geben zu Innspruck am pfintzag (Donnerstag) nach S. Matthäus des heiligen zwölfboten Tag (26. Sept.) 1493.

Maximilianus m. p. (manu propria)

Commissio domini
Regis propria.

Maximilian unterschrieb sich entweder mit seinem bloßen Namen oder mit: „Maximilian Ro. Kunig." So gothisch wie das lautet, ist auch der Ductus seiner Handschrift, sie ist ganz dem damals bräuch-

lichen gothischen Drucke ähnlich, klein, geradeaufgesetzt und eng aneinanderhängend, steif und eckig.

Der Rath der Niederlande an Max (unmittelbar nach dem Tode seines Sohnes Philipp des Schönen geschrieben).

Au roy notre Sire.

Zum Anfang: „Sire, tant et si humblement, que faire pouvons, nous recommendons à votre Sacrée Majesté.“ Im Context: „Sire.“ Am Schluß: „Sire, commandez vous adez (adesso italienisch, jetzt) vos bons plaisirs pour les accomplir, comme tenu y sommes. A l'aide du benoit fils de Dieu auquel prions, vous donner par sa grace bonne vie et longue, avec l'entier accomplissement de vos desirs.“ Ecrit à Malines le 7. jour d'Octobre ao. XV et 6.

Vos très humbles et très obeissans sujets et serviteurs T. de Pleine N. evecque d'Arras. C. de Croy. P. de Lannoy. H. de Wittem, seigneur de Veerssel et autres du conseil par cidevant ordonnés par le dit feu seigneur roy notre Sire pour ses pays de par deça (so wurden die Niederlande damals genannt).

Haneton m. p.

Der Hofkanzler Serntheiner an Max.

Dem römischen und hungerischen König, meinem allergnädigsten Herrn.

Zu Anfang: „Allergnädigster Herr.“ Im Context: „Ew. Kön. Maj.“ und „Ew. Maj.“ Schluß:

„Damit thue ich mich Ew. Kön. Maj. befehlen.“ Datum Innspruck Montag nach U. L. Frauen Tag ao. 96.

E. k. M.

unterthäniger und gehorsamster Diener

Serntheiner m. p.

Die Ritter Fuchs und Puchler an den Hofkanzler Sernteiner:

„Der römischen und hungrischen kön. Maj. unserm allergnädigsten Herrn in seiner k. Mt. Handt. Cito. Cito. Cito. Cito.

Oder in Abwesen seiner k. Maj. Cyprian von Nordheim genannt Serenteiner.

Unsern freundlich dienst. Lieber Serenteiner“ rc. Datum zu Landegg auf Samstag vor Jacobi 96.

Max an seinen Sohn Philipp:

„A nostre très cher et très aimé fils l'archiduc d'Autriche, prince d'Espaigne, duc de Bourgogne de Brabant etc., conte d'Absbourg et de Flandres etc.

„Très cher et très aimé fils. Nous avons reçu vos lettres“ etc. Im Context: „très cher et très aimé fils.“ Der Schluß lautet: „A tant très cher et très aimé fils notre seigneur soit garde de vous.“ Ecrit en notre ville de Füssen le 29. jour d'Octobre l'an 1501.

Maximilien m. p.

Marmier secretaire m. p.

Philipp an seinen Vater Max:

A mon très redouté seigneur et père monseigneur le roy des Romains.

„Mon très redouté seigneur et père. Je me recommande si humblement que faire puis à votre grace.“ Im Context: Mon très redouté seigneur et père. Der Schluß lautet: Mon très redouté seigneur et père, plaise vous ades me commander vos bons plaisirs et je mettrai peine de les accomplir à mon pouvoir aydant notre seigneur, qui vous monseigneur, donne bonne vie et longue avec entier accomplissement de vos très nobles desirs. Ecrit à Bruxelles, le 15. jour de Mars l'an 1496.

(m. p.)
votre très humble et très
obeissant fils
Philippus.

Von Margarethe, der nachherigen Statthalterin der Niederlande, als Prinzessin von Spanien 1497 an ihren Vater — ein ganz eigenhändig geschriebener Brief:

Au roy monseigneur mon père.

Monseigneur! Je vous mercie très humblement de votre gracieuse lettre, car il me semble que vous avez souvenance de moi. Et monseigneur il vous à plu m'écrire, comme vous desirez que votre ambassadeur Loupian soit en la place de feu don Ladron (als Haushofmeister). Vous

pouvez bien penser, Monseigneur, que puisqu'il vous plait, que je ne desirerois rien tant, que de le faire. Mais, Monseigneur, votre lettre est venu trop tard; car le roy et la reine à la requête de monseigneur le Prince, qui ne savoit pas votre volonté l'ont donné à Fonceq. Mais, Monseigneur, vous êtes tant tenu a Loupian votre ambassadeur et se montre tant votre serviteur en toute chose, que vous êtes tenu de l'y prochaser autant ou plus que l'office de don Ladron ne vaut. Ja l'ai prié de vous ecrire aucune chose; je vous supplie de vouloir croire en ce q'uil vous dira, car je ne le vous puis ecrire. Monseigneur, je me doute un petit de quelque chose, mais de peur de faillir je ne le vous ose écrire. Loupian le vous écrira. Je ne vous écriverai autre chose, si non de me recommander très humblement à votre bonne grace. Fait de la main de

Votre très humble et très obeissante fille la princesa.

Schreiben von Max an seinen beim mütterlichen Großvater, Ferdinand dem Catholischen, erzogenen Enkel Ferdinand (Bruder Carl's V.)

Serenissimo Don Ferdinando Infanti Castiliae filio nostro charissimo.

Maximilianus divina favente clementia electus Romanorum imperator semper Augustus.

Serenissime Infans, fili noster charissime. Salutem et paternam benedictionem etc. Redeunte itaque ad catholicum regem fratrem nostrum et patrem tuum colendissimum honorabili Alyosio Gylaberto, familiare suo, qui apud nos fuit, injunximus ei, ut te visitet, salutet, et incolumitatem nostram, serenissimorum fratris (Carl's V.) et sororum tuarum tibi referat horteturque, ut eundem catholicum patrem et serenissimas reginas matres ac serenissimum principem fratrem tuum, sicuti bene facis, colas et observes, et sorores ames, prout ab eodem commendatore latius intelliges, cui ad nos redeunti dabis tuas literas et nos de incolumi et prospero rerum tuarum successu admonebis, et itidem serenissimis principi fratri et sororibus tuis, ut pariter nobiscum gaudeant de bono statu tuo, in quo te nobis conservet omnipotens Deus, fili charissime. Datum in oppido nostro Inspruck die XIII Octobris Anno domini 1514 regni nostri romani 29.

Eigenhändig Vostro bon padre Maximilianus

Ad mandatum caesareae
Majestatis proprium
Ja. de Banissis.

Endlich ist noch bei Gelegenheit der schon oben erwähnten projectirten Convenienzheirath der Tochter Kaiser Maximilian's und nachherigen Statthalterin der Niederlande und Erzieherin Carl's V. Margarethe mit König Heinrich VII. Tudor von England, Vater Heinrich's VIII., des for=

mellen Interesse wegen ein Exempel der schon damals üblichen s. g. Courtoisie à la mode de Bretagne mit auswärtigen Potentaten beizufügen: Max nennt England frère und dieser den römischen König frère et cousin. Der Inhalt der merkwürdigen Correspondenz zeigt, daß die Prinzessinnen schon damals das ganze Revoltirende einer Vergebung ihrer Personen aus bloßer Hofconvenienz gefühlt haben.

Schreiben von Max an König Heinrich VII. von England, betreffend die Vollziehung einer Heirath zwischen diesem und Margarethe, seit 1504 verwittwete Herzogin von Savoyen, die ihr Bruder Philipp bei seiner Anwesenheit in England gestiftet hatte.

Très haut très puissant et très excellent prince très cher et très aimé frère. Nous avons entendu etc. Zum Schluß: Dieu en aide auquel nous prions que très haut très puissant et très excellent prince, notre très cher et très aimé frère vous ait en sa sainte garde. Ecrit en notre cité de Vienne le 20e jour de Juillet 1506.

(Ainsi signé) Votre bon bon frère
Maximilianus

(et du secretaire) Marmier.

(et à la superscription) A très haut très puissant et très excellent prince notre très cher et très aimé frère le roy d'Angleterre et de France.

Es erfolgte darauf (wegen Philipp's, des spanischen Königs, am 26. Sept. 1506 erfolgtem Tode eine ablehnende Antwort des Königs von England an den römischen König:

A très haut très excellent et très puissant prinec notre très cher et très aimé frère e, cousin le roy des Romains, toujours Auguste etc.

Très haut très excellent et très puissant prince. Notre très cher et très aimé frère et cousin. A vous nous recommandons le plus affectueusement et de bon coeur que faire pouvons. Et pour ce que nous sommes certains et ainsi l'avons entendu par les dernières lettres que vous nous avez ecrites, q'uêtes fort desirant et que du tout votre coeur voudriez bien que le traité de mariage etc. peut sortir et venir à bon effet et perfection: nous vous voulons bien advertir, en quel etat et disposition sont toutes les matières etc. Bien est vrai, que etc. le president de Flandres nous a écrit, quil s'est trouvé avec la dite dame notre bonne cousine en la compagnie de vos ambassadeurs etc. que vos dits ambassadeurs, ne lui, n'ont pû avoir autre reponse d'icelle notre bonne cousine, si non q'uelle disoit que pour le passé elle s'étoit trouvé tant fortunée en mariage, qu'elle craignoit beaucoup à soi y remettre et qu'elle n'étoit en volonté de jamais plus avoir mari et voilà tout ce vos dits ambassadeurs et lui purent avoir n'y entendre d'elle, fors qu'elle disoit, qu'elle enverroit par devers

vous etc. Et puis notre dit bon frère votre fils (Philippe) nous a signifié par ses lettres, qu'il a eu nouvelles de notre dite cousine sa soeur, laqu'elle se rend fort difficile à se consentir aux choses traitées entre lui et nous, touchant le dit mariage. Et par ainsi vous pouvez bien clairement connaitre et entendre que à nous n'a tenu que le dit mariage n'est venu en bonne perfection etc. Et s'il advient puis que les matières son en telles termes que nous entendons cy en après aux autres grands et honorables offres qui nous ont été et sont journellement faits ailleurs, que ne veuillez ce trouver aucunement étrange etc. en vous advertissant, que si nous prennons partie ailleurs que nous ne laisserons point pourtant, à être, demeurer et continuer toujours, votre bon cousin, parent, confederé et allié etc. Vous priant de rechef prendre le tout de bonne part, car nous le vous écrivons ouvertement et familièrement à bon intention, comme sait notre seigneur, qui très haut très excellent et très puissant prince notre très cher et très aimé frère et cousin, vous veuille de bien en mieux donner bonne prosperité. Ecrit en notre manoir de Okyng le 1 Octobre l'an 1506.

m. p. Votre bon frère et cousin

Henry Rex.

Meautis m. p.

Der Prinzessin waren als Heirathsgut und Wittwengehalt 250,000 Goldkronen ausgesetzt worden. Das darüber abgefaßte Document steht in Rymer's gro=

ßem englischen Urkundenwerk, der Foedera, Band XIII. S. 173. Es nennt eine Menge Lords, die sich dafür feierlich verbürgen und die Städte London, Coventry, Norwich, Chester, Worchester, Exeter, York, Bristol, Southampton, Boston, Hull und Newcastle an der Tyne. Auf Maximilian's Seite übernahmen die Bürgschaft die Städte Brüssel, Antwerpen, Brügge, Ypern, Courtray, Nieuport, Dortrecht, Leyden, Amsterdam, Middelburg, Zirikfee und Mecheln.

Schon damals machten die Hofdamen viel zu schaffen. [Niclas von Firmian, Hofmeister der Königin Blanca, erstattet darüber aus Füßen, 24. Mai 1497 einen merkwürdigen Bericht an den König, der so lautet (ich modernisire mit Bedacht die Schreibart des bei Chmel diplomatisch treu abgedruckten Schreibens):

„Der röm. kön. Maj. ꝛc., meinem allergnädigsten Herrn.

Allerdurchlauchtigster,| großmächtigster König, allergnädigster Herr. Auf E. k. M. Schreiben habe ich meiner allergnädigsten Frau die Entschuldigung mit dem besten Fügen gethan und ihrer kön. Gnade gesagt, daß auf den künftigen Samstag E. k. Mt. nämlich bei ihrer kön. Gn. sein will, darin ihre kön. Gn. wohl zufrieden ist.

Ferner, allergnädigster König, ist ihre kön. Gn. gestern bei dem See gewesen, wie E. kön. Maj. das verlassen hat am Montag, war nicht heiter, haben

die Fischer gefischt, aber „bas bintig,"*) das ihr k. Mt. nicht auf dem See ist gefahren.

Hat darnach gespeist und nicht mehr denn keinen „Ant"vogel gefunden, den hat man gefangen.

Fürder, allergnädigster König, so hat mich die Zengerin mehrmalen ersucht, nachdem sie den Beischlaf gethan habe, ihr den Stand als den andern Frauen zu geben. Darauf ich mich mit meiner Hausfrau unterredet hab und bewogen, nachdem E. k. Mt. uns Räthen gen Burms geschrieben hat und in die Heirath gewilligt, auch ihr als andern Jungfrauen mit der Hofgabe und Brautgewand folgen zu lassen, haben auch bewogen, daß E. k. Mt. sie auf ihre Hochzeit vor meiner allergnädigsten Frauen als andre edle Jungfrauen hat gehen lassen, auch daß ihr Mann eines guten, edlen Geschlechts ist, auch meinen gnädigen Herrn Herzog Georg (? von Baiern-Landshut), der nicht kleinen Verdruß darin empfangen möchte, angesehen — und solches an meine gnädige Frau gebracht und ihre kön. Gn. unsern Rathschlag und Gutbedünken gesagt; ist ihre kön. Gn. auch gefällig gewesen, ihr den Stand nach der Lucretia zu geben. Daß aber die Kastlakerin und Leubneckerin**) mit hohen und ungebührlichen Worten an mich gekommen sind und ganz verächtlich geredet, sie wollen in keinen Weg nicht unter ihr stehen noch

*) ? es war so windig.

**) ein paar ausgestorbene alte Geschlechter Tyrol's und Oestreich's.

reiten, es schaffte denn E. k. Mt. selbst mündlich mit ihnen. Habe ich ihnen gütlich zu Antwort gegeben, ich habe der Zengerin mit Wissen und Willen meiner allergnädigsten Frau den Stand gegeben, vermeine darin nicht Unrecht gethan zu haben; wo sie aber Beschwerde hätten, möchten sie an E. k. Mt. gelangen lassen, der hätte mich darin zu strafen. Darauf sie mir noch mehr verächtliche Worte gegeben und darnach mit der Zengerin vor den Leuten gar gröbere Worte mißhandelt, darob Herzog Georg nicht kleinen Verdries hat.*)

Allergnädigster Herr, ich verhoffe nicht Unrecht gethan zu haben, nachdem und sie in E. K. Mt. Zimmer ist gewesen und wenn sie eines Bauern Tochter wäre und einen guten Edelmann oder Grafen nähme, so gäbe man ihr den Stand billig nach ihrem Mann. Und ist mir und meiner Hausfrau etwas verächtlich, auch E. k. Mt. schimpflich, daß wir so wenig von ihnen sollen angesehen sein, verhoffen, E. k. Mt. auch kein Gefallen daran haben werde. Sie haben sich auch mit Gewalt unterstanden, sie von dem Stand zu verdrängen, aber sie hat sich nicht wollen lassen verdrängen und gesagt: „wo mich der Hofmeister hingeschafft hat, da will ich auch bleiben." Das hab ich E. k. Mt. im Besten nicht wollen verhaben, die der Nothdurft nach darin wohl weiß zu handeln; denn sollte ihnen

*) Wahrscheinlich war es ein „Gunstfräulein" Herzog Georg's, der man einen Mann verschafft hatte.

der Trotz gestattet werden, möchte nachmalen ein andrer Hofmeister, zuvor E. k. Mt., zu Nachtheil kommen, der ich mich mit aller Unterthänigkeit thue befehlen. Geben zu Füßen am Mittwoch den 24. Tag May 1497.

E. k. Mt.

unterthänigster
Niclas von Firmian.

Eine auf dem Rand des Schreibens notirte Apostille lautete: „K. Mt. giebt zu, daß sie den Stand nach der Lucretia habe. — Wenn k. Maj. gen Fußen kommt, will S. Gn. ferner mit ihr davon reden."

Man sieht hieraus, daß damals noch in Deutschland die vernünftigen Grundsätze wegen Rang der Frau bei Hofe galten, die immer in England geltend blieben, wo sogar Comödiantinnen, wenn sie einen Lord heirathen, bei Hof aufgeführt werden müssen.

Als vor dem Jahre 1496 die Heirath Erzherzog Philipp's mit der spanischen Juaña in Unterhandlung war, ward der Hofstaat sowohl des Erzherzogs Philipp, als der Erzherzogin Margarethe in den Niederlanden regulirt. Die Urkunde über diese Regulirung findet sich bei Chmel (S. 537).

Hof- und Civilstaat Erzherzog Philipp's:

1. Hofstaat:

Die „Ordannancien gemaect by der k. M. (Max) op't regiment van den Heyse van mynen genadichsten Heer Philips 2c." 2c. lauten also:

1. Nachstehende sechs Herren, als:

1) Der Markgraf von Baden (Christoph Stifter der ausgestorbenen Linie Baden-Baden und der noch blühenden Baden-Durlach, gestorben 1527),

2) Herr von Ravenstein,

3) Prinz von Chimay,

4) Graf Engelbert von Nassau (Großoheim des Befreiers der Niederlande Wilhelm von Oranien),

5) Antoni, Bastard von Burgund,

6) Balduin, Bastard von Burgund,

sollen, wenn sie bei dem Erzherzog sind und nicht anders, täglich 10 Franken Pension haben und dazu, wenn es ihnen gefällig ist, bei Hof essen in der Kammer bei dem genannten Grafen von Nassau, der „eine gute Schüssel Speise" für sich haben soll und in seiner Abwesenheit bei demjenigen von den genannten fünf andern, den der Erzherzog dazu befehligen wird.

2. Nachstehende sechs Herren, als:

1) Der junge Markgraf von Baden (Bernhard, Stifter der erloschenen Linie Baden-Baden, gest. 1537),

2) Graf Adolf von Nassau (von der deutschen Linie),

3) Graf Egmont,

4) Herr von Carancey,

5) Herr von Chievres,

6) Herr von Aymeries,

sollen mit den vorgenannten sechs Herren essen, aber

die 10 Franken täglich nicht haben, sondern eine stehende Pension, der junge Markgraf eine Pension von 1000 Pfund, Graf Adolf eine Pension von 1200 Pfd. und die übrigen vier so viel, als die Herrn von den Ordenen (? Ständen), nämlich 300 Kronen jährlich und täglich 90 Stüber.

Endlich soll noch, wenn er will, die Hofspeisung mit den genannten 12 haben, der Bischof von Cambray.

3) „Superintendent aller Finanzien" (des Hofs) soll der Herr von Bevern sein und Siegelbewahrer über alle Ausfertigungen und Chargen in Finanzsachen, auch soll er täglich 10 Francs haben. Ferner:

Meister Thiebault Larradot:	600 Franken
Hues Du mont	" "
Jan Bontemps	" "
Der Greffier	200 "
Der Thürwärter	50 "
Symon Longin „Ontfanger general" (? Generalempfänger)	600 "

4) Das Regiment vom Hause (als Haushofmeister) soll haben der Herr von Berghe mit 1920 Pfund Pension und einer Schüssel Speise, woran essen sollen der Herr von Molembais, die Pröpste von Utrecht und Lüttich und nachstehende 6 Kämmerlinge, die die Schlüssel von des Erzherzogs Kammer tragen sollen:

1) Herr von Fyennes

2) Herr Hughes von Melun

3) Herr von Berssel
4) Florys von Yffelstein
5) Herr von Lens
6) Herr Josse von Brant.

In Abwesenheit des Haushofmeisters soll der Erzherzog einen von diesen 6 Kämmerlingen befehligen, der die Schüssel Speise haben soll.

4) Die Herren de la Marche und Ladron sollen als „Hoofftmeysters" (Hofmeister) gelten und sollen eine Schüssel Speise haben und mit ihnen essen der Propst von Löwen und Meister Jacob von Goudebault und wen sonst der Erzherzog noch nennen will.

5) Der Stallmeister soll das ganze Jahr aus dienen und allezeit 25 Ritter und 50 Junker, die stets gewappnet sein sollen, halten, dabei sollen 5 Ritter und 10 Junker von der deutschen Nation sein.

6) Die Offiziere von der Küche, Keller und Kammer wird der Erzherzog mit Advis seines Raths ernennen und dem König vorlegen.

7) Henrik Taye soll zum Unterhalte für sich, die Jäger und Hunde haben 1000 Franken.

8) Der Falkner Jan Dalaunes für sich, die Falkner und Vögel: 1600 Fr.

9) Gilles, Falker für de welden (? die Wälder) soll einen Franken täglich haben.

2. Landstände und Kanzleistaat.

1) Die Herrn von den Ordenen (? Ständen) sollen täglich, so lange sie bei dem Erzherzog

sind, 90 Stüber haben und dazu eine Pension von 300 Kronen.

Der Kanzler von den Ordene soll 8 Franken täglich haben.

Der Bischof von Cambray als Haupt und Oberster des Raths von der Gerechtigkeit („van dem Justicie") soll 5 Franken täglich haben und der Präsident gedachten Raths, Thomas de Pleine 1200 Franken jährlich.

Die Pröpste von Utrecht, Lüttich und Löwen und Meister Jacob von Goudebault sollen täglich 90 Stüber haben, für ihre zeither geleisteten guten Dienste.

Auch die bisherigen andern Räthe, Requetenmeister und Secretarien ꝛc. von den Ordenen sollen in ihrem bisherigem Stand und Wesen bleiben.

2) In dem Rath, den der Erzherzog haben soll, — dem Regierungsrath („de Regenterie") — sollen nachstehende 14 Personen sitzen:

1) Der Markgraf von Baden
2) Der Prinz von Chimay
3) Engelbert, Graf von Nassau
4) Adolf, " " "
5) Antonys, Bastard von Burgund
6) Balduin, " " "
7) Der Herr von Chievres (Wilhelm, später, vor und nach Philipps Tode „Lieutenant-General" in den Niederlanden, der höchst einflußreiche Obergouverneur Carl's V. und sein Großkämmerling)
8) Der Herr von Molembais

9) Der Herr von La Marche
10) Der Bischof von Cambray
11) Der Präsident de Pleines
12) Der Propst von Utrecht
13) „ „ „ Löwen
14) Meister Jacob de Goudebault.

Als Secretarien „van den orloeghe“ (? Kriegsrath) sollen folgende 4 fungiren:

1) Der „Audiencier“
2) Meister Lodewyk Courcoy
3) „ Christophel Martens
4) „ Anthonys de Waudripont.

Die Ausfertigungen im Regierungsrath sollen geschehen mit den Worten: „per dominum archiducem per se ipsum.“ Bewahrer des mittleren Siegels auf die Ausfertigungen des Regierungsraths soll Graf Engelbert von Nassau sein. Bewahrer des kleinen Siegels für alle laufende Sachen, wenn der Rath bei dem Erzherzog nicht vollzählig sich befindet, soll sein der Propst von Lüttich und Secretair: Jan le Candrelier.

3) Der Kanzler soll Bewahrer des großen Siegels sein und den Rath von der Gerechtigkeit („van den Justicie“) halten, wenn es ihm gut dünket; mit ihm soll er die 5 Ritter haben:

1) den Herrn von Carancy
2) „ „ „ Labastye
3) „ „ „ Franoy
4) „ „ „ Mingowal (Maingoal de Lannoy, später unter Carl V. hochbetrauter Oberstallmeister)

5) den Herrn Claude Carondelet
und dazu 10 gelehrte Personen als Räthe und Requetenmeister.

Die Ausfertigungen im Rath von der Gerechtigkeit sollen mit den Worten erfolgen: „per dominum archiducem in consilio.“ Alle Prozesse sollen längstens in einem Jahre expedirt sein.

3. Hofstaat der Erzherzogin Margarethe.

Die Erzherzogin soll für ihren Ordinar- und Extraordinarstaat 30,000 Pfund haben.

Erzherzog Philipp soll seiner Schwester Diener und Offiziere geben und mit Pension versorgen, dazu „6 schöne junge Jungfrauen von 13 und 14 Jahr, die sollen bei ihr bleiben, in welchem Flecke die geehlicht sei, wenn der König Max will, daß sie einen königlichen Staat habe und daß sie wohl gesellschaftet sei.“ Endlich folgt noch eine Rubrik:

4. Artillerien.

1) Der Meister von der Artillerie soll Ritter Dinteville sein und jährlich haben 850 Fr.

2) Der Stadhouder (Lieutenant) soll sein Lyenart de Court und haben 80 Fr.

3) Der Controleur von der Artillerie 80 Fr.

Im Jahre 1496 kam die Doppelheirath Erzherzog Philipps mit der spanischen Juaña und seiner Schwester der Erzherzogin Margarethe mit Juaña's Bruder, Don Juan zu Stande. Bei Chmel (S. 132.) findet sich darüber eine Urkunde:

„Avis conçu par le roy sur le fait de la reception de madame l'archiduchesse (der spanischen Juaña) et l'allée de madame la princesse (Margarethen's)."

Zum Empfang der spanischen Infantin in Middelburg in Seeland wurden folgende 19 Personen bestimmt, die sie bis zur Ankunft des Erzherzogs begleiten sollen:

1) Madame la duchesse Marguerite douarière (die Wittwe Herzog Carl's des Kühnen von Burgund, Margarethe von York, Stiefmutter der ehemaligen Gemahlin von Max)
2) Monseigneur l'evecque de Liège
3) „ de Cambray
4) Bevres
5) Egmond
6) Cruninghe
7) Molembaix
8) Melun
9) Fresnoi
10) Messire Bauduin le bâtard (de Bourgoigne)
11) L'abbé de Middelbourg
12) „ d'Egmond
13) „ des Dunes
14) „ de Saint Pierre de Gand
15) „ de Saint Bertin
16) „ de Vlierbeque
17) Madame de Ravestain
18) Madame d'Egmond
19) Madame Done Marine Emanuel.

Von Middelburg soll der Weg auf Berghes und Antwerpen genommen werden. Hier in Antwerpen

soll die Infantin nachstehende Personen zur Gesellschaft erhalten:

1) Monseigneur le comte de Nassau
2) „ „ prince de Chimay
3) Chievres
4) Labastye
5) Fiennes
6) Monsieur de Ravestain
7) Gaesbeque
8) Le comte de Dutinghe
9) Aymeries
10) Barbençon (Liebling Maria's, der Schwester Carl's V. als Statthalterin der Niederlande)
11) Trasignies
12) Le Senechal
13) Mangoval (Lannoy)
14) L'abbé d'Affleghen
15) „ de Saint Gertrud
16) „ du Parc
17) „ de Saint Bavon
18) „ de Saint Ghilain
19) „ de Cambron
20) „ de Tongrelo
21) „ de Eurebeu
22) „ de Floref
23) Madame de Ravestain
24) „ „ Bevres
25) „ „ Berghes
26) „ la Vicomtesse
27) „ de Melun

28) Madame de Fiennes
29) „ „ Lens
30) „ „ la Marche
31) „ „ Dutselle
32) „ „ Gaesbeke
33) „ „ Nevele
34) „ Dutinghe

Der König wird 4 Gesandte zur Begleitung der Prinzessin (Margarethe) nach Spanien abfertigen:

1) den jungen Markgrafen (Bernhard) von Baden, der in Frankreich ist oder den Grafen Dutinghe.
2) Messire Henry Brussinck (? Prüschenk)
3) Loupian (der oben in der Prinzessin Brief Genannte)
4) Un docteur allemand nommé .....

und Seiten des Erzherzogs ebenfalls 4 Gesandte:

1) Monsieur de Ravestain
2) Messire Bauduin bastard de Bourgoigne
3) Messire Ladron de Ghevara
4) Messire Roland de Moerkerke

Ferner werden die Prinzessin nach Spanien begleiten 72 Personen, um dort mit ihr zu bleiben, als:

1) Le maitre d'hôtel Le Veau
2) Le maitre d'hôtel Carondelet
3) L'ecuyer le Veau
4) La femme du Veau nourrice.

Dazu 20 Gentilhommes und
12 Damoiselles

diese und die andern alle nach Auswahl des Erzherzogs und der Erzherzogin.

Als Chevalier d'honneur wird mit der Prinzessin gehen: der junge Markgraf von Baden, der im Frankreich gewesen ist.

„Le roi veut qu'on fasse assembler toutes les barques des bonnes villes de Hollande et Seelande et que en icelles tous les seigneurs et dames cidevant nommés accompagnent ma dite dame la princesse jusque sur la flaque entre Vlissinghe et Casant en la carrache qui la menera en Espagne, et que la leur soit fait un banquet honnet et quelque joyeuseté et après prendront congé et s'en retourneront chacun en son quartier etc.

Pour fournir à toutes les choses dessus dites faut avoir prêtement les sommes de deniers, qui s'ensuivent:

1) pour donner à ceux d'Espagne qui ameneront ma dite dame l'archiduchesse:	6000 Fr.
2) pour l'ordinaire et extraordinaire de ma dite dame l'archiduchesse pour 3 mois	8500 „
3) pour déloger ma dite dame la princesse et ceux de sa maison	10,000 „
4) pour accoutrer ma dite dame la princesse outre ce qu'elle a en draps de laine et de soie	3000 „

5) pour draps de soye et de laine pour habiller les dits 20 gentilhommes et damoiselles 4000 Fr.

6) à ma dite dame la princesse pour en faire son plaisir 3000 „ lesquels 3000 livres lui seront baillés chacun an par monseigneur (Philippe) pour en faire son plaisir.

7) aux Ambassadeurs dessus nommés pour conduire la dépense de ma dite dame et des personnages dessus ecrits en nombre de trois cens personnages et pour leur retour à Gènes chacun jour par estimation 200 fr. et pour 4 mois entiers, que pourra durer le dit voyage 24,000 Fr.

Somme: 58,500 Fr. etc.

Le roy enverra à ma dite dame un drap d'or pour une robe et une bonne bague.

Et desire le roi que monseigneur (Philippe) donne à ma dite dame les deux bagues qu'il donna à sa venue en pays d'embas (die Niederlande) à feue madame que dieu absolve (Marie) à savoir celle ou sont plusieurs roses de rubis et diamans et celle ou sont plusieurs émeraudes; et le petit collier que ma dite dame avoit, et qu'il donne à ma dite dame l'archiduchesse l'autre bague que le roi donna à feue ma dite dame ou est un grand et riche diamant." *)

*) Im Schatze der Herzogin von Burgund, der an Max vererbte, befand sich der dazumal größte Edelstein, die berühmte s. g. reiche Lilie, la fleur de Lis: nach dem

Zum Schlusse stehe noch die Instruction vom Jahre 1516 für Sigismund von Herberstein zu seiner Gesandtschaft nach Rußland (aus Adelung's Biographie Herberstein's Petersburg 1818):

„Maximilian, von Gottes Gnaden, erwählter Röm Kayser. — Instruction, was unser getreuer lieber Siegmund Herberstein und Peter Marari unser Räth von unserntwegen bey dem Großmächtigen Fürsten Herrn Basilio ꝛc., Großfürsten in Reußen, unsern lieben Bruder handeln und werben sollen.

Erstlich sollen Sy seinen lieb unser brüderliche Lieb, Freundschaft und Gruess sagen und seiner Lieb Gesundheit, glücklich Regierung und lang Leben wünschen.

Und nach Ueberantwurtung diet unsers Credentz Briefs anzeigen und erzehlen, das wir von den Einfluß und Gnate Gott des Allmächtigen von Anfang unser Regierung groß Betrachtung gehabt und in Embsiger Uebung gewest seyen, wie wir ꝛc. einen gemein Fried und Einigkeit durch alle Christenhait aufrichten möchten ꝛc., damit wider die Ungläubigen ꝛc. guet Ordnung und Wesen zu abbruch derselben fürgenommen möch werden, deshalben wir ꝛc. die Sachen dahin bracht, daß wir die orientalischen Königreich als Hungarn,

---

13. Band der Foedera von Rymer S. 234. verpfändete sie Max im Jahre 1508 aus Geldnoth an König Heinrich VII. von England, der damals für den reichsten Fürsten in der Christenheit galt, um 50,000 Goldkronen, jede zu 4 Schilling Sterling gerechnet. Man hat eine umständliche Beschreibung von den vielen und mancherlei Edelsteinen, aus denen diese reiche Lilie bestand.

Boheimb, Erobaden und Dalmatia in unser Handt und zu unserm Willen mit Freundschaft (Heirath) bracht, dergleichen die Reich Apulien, Sicilien, Neapolis, zusamt dem ganzen Occident, das ist die Königreich in Hispania, Arragon, Castilia, Granaten, Leon und Naveer (Navarra), so unser lieber Sun König Carl, jitzo inne hat, daselbst auch unser geliebter Freund, der König von Portugall, die paid der Haidenschaft und Ungläubigen vill großer und mächtiger Reich Land und Städt abgewunnen, innhaben und noch täglich gewinnen. So haben wir den König von Engelland in großer Freundschaft und Brüderlichen Bündnus.

Mehr in Septentrionen der König in Dänemark, Schweden und Norwegen, hat sich jetzo durch Heyrath zu unser Tochter auch in Freundschaft mit uns verpflicht, deshalben wir alle Christenlich König zu unser Freundschaft und Einigkeit bracht haben, ausgenommen den König von Frankreich und die Venediger, die sich etlich lang Zeit herttiglich und wiederspenniglich gehalten, aber sy dennoch nunmals darzu zwungen und bracht, das Sy auch Friedes und Einigkeit begehren.

Deshalben wir nunmals unser Begier nach gar nahent all obgemeldt Christenlich König zusammen in Ainigkeit bracht, allein strait noch zuvor sein Lieb, unser lieber Bruder (der Großfürst) mit dem König Sigmund zu Poln, dieweil denn sein Lieb nunmals verstandlich unser gros Müh und Arbeit und unser Werk nahent gar zu dem Ende bracht, sey darauf unser brüderlich und freundlich Begehren, sein Lieb

woll ansehen zuvor Gott den Allmächtigen, sein werde unvermaigliche Mueter Maria, die Wohlfahrt der Christenheit, auch umb unsern Willen und sich in einen Fried mit dem König Sigmunden zu Polen bewilligen ꝛc. und uns die Ere vergunnen, damit wir also zu guet der ganzen Christenheit solich unser Fürnemmen ꝛc. zu guetem End bringen, das jezund allein an seiner Lieb steht" ꝛc. ꝛc.

Das ist unser ernstliche Meynung; geben zu Hagenau am 12. Dec. anno 16 unsers Reichs im 31 Jare.

P. Regem. Commissio Domini Imperatoris ppr.
Hanss Vinsterwalder.

Herberstein war mit dieser ersten Mission nicht glücklich, er mußte 1518 nach einem 8monarlichen Aufenthalte in Moskau ohne einen Frieden zwischen dem Großfürsten und Polen zu Stande gebracht zu haben, zurückkehren. Erst die neuen kaiserlichen Gesandten, die beiden Italiener Francesco da Collo und Antonio de' Conti, die 1518 den 27. Juli in Moskau vorgestellt wurden, brachten von Weihnacht 1518 bis 1519 einen Waffenstillstand zum Abschlusse.

Der Hof

Kaiser Carl's V.

1519—1556.

Carl V.

1519 — 1550.

---

1. Seine Jugendjahre und seine Erziehung in den Niederlanden.

Maxens Nachfolger war Carl V., sein Enkel, der Sohn Philipp's, der spanische König, der größte Fürst, den das Haus Habsburg hervorgebracht hat. Gehörte der romantisch-ritterliche Max ganz noch dem Mittelalter an, das mit ihm abschloß, so ist Carl V. schon ganz der Repräsentant einer neuen Zeit, ein tiefer Politicus, ein ächter Zögling der neu aufgekommenen Staatskunst Machiavelli's. Max war unruhig, feurig und abentheuerlich sein Lebelang; Carl ist ruhig, bedächtig, wie nur ein Mensch es sein kann. Bei Max jagten sich die Pläne und Entwürfe und er war hastig, sie, ohne die Mittel zu überschlagen, zur Ausführung zu bringen; Carl ist die Gelassenheit selbst, er kann nicht lange genug zusehn und warten, aber wenn er dann handelt, so ist er seiner Sache gewiß und er hat alle Fälle überdacht und überwacht, daß ihm der Erfolg nicht entgehn kann. Max war der Mann der schwärmerischen, sich selbst nicht selten weit überfliegenden Einbildungskraft. Carl ist der Mann des kalten, ruhigen Weltverstands, der vorsichtigsten Staatsklugheit. Maxens Gestalt taucht in einem heitern Abendschimmer zusammt dem ganzen poe-

tischen Mittelalter unter; Carl's Gestalt tritt ernst-melancholisch am Morgen einer neuen, abgeklärten, kühl verständigen Zeit uns entgegen. Die größte Angelegenheit des Jahrhunderts, die Kirchenfrage, die Reformation, wird von dem einen als ein Spiel, das die Pfaffen unter einander treiben, angesehn, dem anderen stellt sie sich wie eine gefährliche Rebellion dar und er setzt sich der Bewegung des neuen, vom Papst mit dem Bann belegten religiösen Geistes mit der Acht und allen weltlichen Mitteln der neuen politischen Staatsklugheit entgegen. Weder Max noch Carl haben die eigentliche Tiefe der religiösen Frage erfaßt und begriffen und die Nothwendigkeit erkannt, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, um sie in einem nationalen, deutschen Sinne durchzuführen und zu leiten. Max in seiner heitern Sorglosigkeit unterschätzte die Bedeutung derselben; Carl in seinen melancholischen Scrupeln überschätzte sie: er sah nur die große Gefahr für das alte politische Reichssystem in der neuen Ketzerei und darum suchte er sie auf Leben und Tod zu bekämpfen. Beide konnten sich nicht zu dem Gedanken erheben, daß ein neues politisches Reichssystem geschaffen werden müsse, eine compacte deutsche Staatseinheit, eine Staatseinheit in der Gestalt, wie einzig in Europa England sie zu Stande gebracht hat. Wie England, gestützt auf diese in seinem Parlament begründete Staatseinheit sich vom Papste losriß und die Spitze ihm bot, hätte auch Deutschland sich von ihm losreißen und die Spitze bieten müssen. Aber Carl's Plan war die Souverainetät im Sinne Frankreichs und Auf-

rechterhaltung der Verbindung mit dem Papste. Diesen Plan vernichtete Kurfürst Moritz und seitdem erlag der Kaiser der alten Fürstenaristocratie. Er mußte sich zu dem Religionsfrieden bequemen. Damit kam er in eine neue Stellung und diese Stellung wurde eben eine ganz falsche. Als weltlicher Schirmvogt der Kirche, wie er sich nach dem alten politischen Reichssystem betrachtet wissen wollte, konnte er nicht mehr gelten, da er zugegeben hatte, daß dieser Kirche eine andre Kirche gegenüber in Deutschland geduldet werden sollte. Gerade was er nicht gewollt hatte, geschah dennoch. Das alte System, in welchem Staat und Kirche, Feudalität und Hierarchie auf's Engste verschlungen gewesen waren, löste sich auf; dem Sinne eines heiligen Römischen Reichs ward unter und durch Carl V. seine Bedeutung genommen.

Sehr richtig beurtheilte noch Napoleon die Lage Carl's V.: nach den neulich publizirten Erinnerungen des Weimarischen Kanzlers Müller äußerte er 1813 bei dem Ritt von Weimar nach Eckardsberge: „Carl V. würde klug gethan haben, sich an die Spitze der Reformation zu stellen. Nach der damaligen Stimmung der Gemüther würde es ihm leicht geworden sein, dadurch zur unumschränkten Herrschaft über ganz Deutschland zu gelangen."

Die Wiege der Dynastie Habsburg waren die deutschen Berge und Seen des Schweizerlandes gewesen: der Ahnherr Rudolf hatte sie ins Donauthal in den Osten versetzt: dort hatte er die Hausmacht begründet. Das Gestirn Carl, das diesem Hause den

höchsten Glanz gab, tauchte aus dem Westen, aus dem deutschen Meere hervor.

Carl V. war geboren am 24. Februar 1500 zu Gent, am Ausfluß der Schelde ins deutsche Meer, die Nordsee. Der Mann, welcher zwei Welten beherrschen sollte, kam ganz unerwartet zur Welt, seine spanische Mutter ward bei Gelegenheit eines Hoffestes auf einem heimlichen Gemache von der Geburt überrascht.

Anna Sterel, die Gattin eines deutschen Edelmanns an Philipp's Hof, eine Frau von Geist, Gefühl und Welt, ward seine Amme. Nachdem man ihn entwöhnt, blieb sie noch immer Aufseherin des Prinzen, während die Eltern nach Spanien reisten. Carl's Bruder Ferdinand ward 1503 in Spanien geboren. Zu Carl's Oberhofmeisterin ward die Gräfin von Chimay, aus demselben niederländischen Geschlechte Croy ernannt, aus welchem auch der Gouverneur Carl von Croy erwählt wurde, und dem auch Wilhelm von Chievres, der Ober-Gouverneur und Generallieutenant der Niederlande angehörte, den Carl's Vater Philipp hier bestellte, als er nach Spanien ging.

Gleich von seiner Wiege an umgab Carl'n fürstlicher Glanz. Sein Vater band ihm bei der Taufe am achten April 1500 schon als Pathengeschenk das Herzogthum Luxemburg ein, von dem der Prinz seinen ersten Titel fortan führte, bis er 1506 durch den Tod seines Vaters den spanischen Königstitel erhielt; seine greise Urgroßmutter, die Wittwe Carl's des Kühnen von Burgund, Margaretha von York, die dereinst den blutigen Kampf der Rosen gesehen

hatte, gab ihm ein Kindlein, massiv von Silber, lauter Edelsteine auf einem goldenen Credenzteller tragend; seine Tante Margarethe, Herzogin von Savoyen, die Schwester seines Vaters, die nachherige Statthalterin der Niederlande, gab eine goldene Schüssel, ebenfalls mit Edelsteinen und Perlen; Wilhelm von Chievres einen silbernen, mit Gold ausgelegten Harnisch, dessen Brustſtück mit einem großen Phönix geziert war; der Dynast Johann von Berghen ein goldenes Schwert; die Stadt Gent ein äußerst kunstreiches Schiff von Silber; mehrere Aebte das Alte und Neue Testament, massiv in Gold gebunden und mit Edelsteinen und Perlen besetzt. Aber bei allem fürstlichen Glanze war Carl's Jugend in den Niederlanden, wo er erzogen wurde, sehr ernst und freudlos: die Liebe der Eltern verklärte die schöne Jugendzeit ihm nicht. Sein Vater Philipp starb, als er erst sechs Jahre alt war, in Spanien ferne von ihm plötzlich nach kurzer Krankheit von sieben Tagen, 26. Septbr. 1506. Seine Mutter Johanna, die Tochter Ferdinand's von Aragonien und Isabellens von Castilien, lebte ebenfalls fern von ihm in Spanien; sie war tief schwermüthig. Die Eifersucht gegen ihren Gemahl hatte sie schwermüthig gemacht: diese Eifersucht war so gewaltig, daß, wie erst ganz neuerlich aus dem Briefe eines Feldhauptmanns Philipp's sich gezeigt hat, sie ihn mit Gifte vergab. Diesen Bericht hat Hormayr in dem letzten von ihm herausgegebenen Taschenbuche aufs J. 1849 bekannt gemacht: wahrscheinlich war der Verfasser jener Graf Wolf von Fürstenberg, der die

3000 deutschen Kriegsknechte befehligte, mit denen Philipp im Frühling 1506 nach Spanien überschiffte und von dem Hormayr bereits im östreichischen Plutarch einen Brief an Kaiser Max vom 12. Mai 1506 mitgetheilt hatte, worin folgende Stelle vorkommt: „Den grösten veindt so mein Gnädiger Herr von Castili (Philipp) hat negst den Kunig von Arragoni (seinem Schwiegervater Ferdinand, der wegen der Regentschaft über Castilien nach dem 1504 erfolgten Tode Isabellens mit ihm in Streit lag) das ist die Kunigin seiner Gnaden Gemahel, die ist böser, denn Ich E. K. Mt. schreiben kan, das mir nit zweifelt, Sein Gnaden E. K. Mt. bas (besser) Entdeckt, dann Ich tun mag, Dann sein Kön. Wirde auf morgen alle Frauen und Junckfrauen wider in Brabant schickt, so die Kunigin mit hergebracht hat, die sy nit bey Ir haben wil, bis an ein alts weyb, die behelt sy." Die spätere von Hormayr im Taschenbuch auf 1849 mitgetheilte Relation des Feldhauptmanns lautet also: „Der from Khunig Philips ist bei seinen Gemahl der Khunigin von Hispania in ein Verdacht kommen ainer Bulschafft halb, darin Im doch unrecht, wie sich das hernach grundlichen befunden, beschehen. Solches hat sie so gar hoch uf und zu Herzen genommen, daß sie Ir endlichen fürgesetzt, Iren Herrn und Gemahl den Khunig darumb umzubringen, wie dann die Weiber leuchtlich und sich bald zu Rath bewegen lassen, nach altem Sprichwort, daß sie lange Kleider und kurze Sinne haben — also beschah da auch, sie vergaß sich selbst und vergab den un-

schuldigen und frommen Khunig, das doch Ir Schad war: kurz vernahm sie hernach daß sie unrecht an der Sach war gewesen und sich Iren gehen (jähen) Kopf hat lassen überwinden; da gereuete es sie —— sie khundt kein Rhue noch Rast haben, also trieben sie die Furien und da sie den Gemahl nit mehr hat oder haben kundt, da hat sie In erst gar gern gehabt und war Ir lieb; kam dahin daß sie deßhalben sich erkomert (erkümmert), daß sie von Synnen kommen und zu aim lautern Kind worden. Man hat das groß Mordt und den Todt Khunig Philipsen, Kayser Maximiliano nicht sagen dürfen, sondern do er schon eine gute Zeit todt gewesen, ist er seiner Krankheit und wie die teglichs zunähme, von Posten zu Posten verständiget worden, bis man Im zuletzt alle Gelegenheit entdeckt." Als Johanna ihren geliebten Gemahl Philipp so durch eigene Schuld im zehnten Ehejahre verloren hatte, verfiel sie aus Gram über seinen Tod nach und nach in Wahnsinn. Sie liebte ihn so zärtlich, daß sie ihn wieder aus der Gruft ausgraben und in ihr Zimmer prächtig angekleidet in einem gläsernen Sarge hinstellen ließ. Hier sah sie ihn unverwandten Auges an, umarmte den einbalsamirten Leichnam und wachte Tag und Nacht bei ihm. Kein weibliches Geschöpf durfte aus alter Eifersucht noch immer das Zimmer betreten. Nur mit Mühe konnte man sie bewegen, den theuern Körper endlich in der Carthause zu Millaflores bei Burgos beisetzen zu lassen. Aber als er beigesetzt war, ward sie völlig

irre. Ihr Vater Ferdinand hatte sie früher einmal, während ihr Gemahl in den Niederlanden verweilte, zu Medina del Campo gefangen gehalten. Sie glaubte jetzt, man halte sie wieder gefangen, man wolle sie nicht zu ihm lassen. Man mußte sie zuletzt selbst bitten, die Gruft nochmals öffnen zu lassen, um sich von Philipp's Tode zu überzeugen. Sie that es, nahm nun aber den Sarg mit sich auf Reisen. Sie reiste des Nachts mit brennenden Fackeln, der Leichnam ihres Gemahls ward auf einer Bahre vorausgeführt. Es war Philipp geweissagt worden, er werde in seinem Königreiche Spanien länger todt als lebendig umherreisen. Johanna tröstete sich immer noch mit einem Mährchen, das ihr ein Carthäusermönch erzählt hatte, daß es einstmals einen König gegeben habe, welcher nach der Zeit von 14 Jahren wieder aufgelebt sei. Sie harrte wie ein Kind auf diesen seligen Tag. Er brach endlich heran und sie fand sich bitter getäuscht. Jetzt verfiel sie in ganz unheilbare Raserei. Sie mußte, wie in unsern Tagen Georg III. in Windsor, in einen Thurm eingesperrt werden. Hier lebte sie noch lange bis zu ihrem Tod, von Katzen umringt, mit denen sie spielte. 50 volle Jahre überlebte Johanna ihren theuern Don Philipp, sie starb erst neun Monate, ehe ihr Sohn Carl abdankte, drei Jahre erst vor seinem Tode, am 12. April 1555. Carl V. regierte in Spanien eigentlich nur in ihrem Namen: der Name der Donna Juaña stand mit Carl's Namen vereinigt an der Spitze aller königlichen Erlasse.

Eben so getrennt, wie von seinen Eltern, lebte Carl V. auch vor seinem Bruder Ferdinand, der in Spanien seine Erziehung erhielt. Nur seine Schwestern, namentlich seine Lieblingsschwester Marie, die nachmalige Königin von Ungarn und später Statthalterin der Niederlande, wurde mit ihm erzogen. Die Erziehung leitete die Tante Margarethe, die Herzogin Wittwe von Savoyen, die ihr Vater Kaiser Max 1506 nach dem Tode Philipp's in Spanien zur Statthalterin der Niederlande erhoben hatte. Ihr als „Lieutenant-General" und Obergouverneur des Prinzen Carl, damals sechs Jahre alt, beigegeben war Wilhelm von Croy, Freiherr von Chievres und Arschott, dessen Neffe Carl von Croy der Unter-Gouverneur war. Wilhelm Chievres war es, der den entschiedensten Einfluß auf die Geistesrichtung Carl's erhielt: aus seiner Erziehung sind eben so viele Licht- als Schattenseiten im Charakter des merkwürdigen Fürsten, der zu einem der wichtigsten Wendepunkte der Entwickelung Deutschlands erschien, hervorgegangen.

Aus der frühsten Jugendzeit Carl's sind noch einige interessante Briefe aufbehalten. Carl von Croy schrieb von Mecheln 1506 7. Octbr. ganz kurz nach Philipp's Tode an Carl's Großvater, den alten Kaiser Max in Deutschland: „Sire, pour vous aucunnement resconforter je vous certifie que monseigneur votre petit filz et mes dammes vos filles sont au tres-bon point et font bonne chère scelonc leur fortune. Je leur ay dit l'infortune, dont ilz ont mené deul selonc leur anfance,

et plus que je ne pansois, et antre aultre chose q'uilz ont bien affaire d'un leal pere que vous et q'uil faut que le soyez deux fois. Sire je vous les recommande et faut bien que an eux votre amour soit redoublée, comme raison le veult et que bonne nature an Votre Majesté n'y chance jamais ne defaillirent.“ Chievres schrieb 24. Dec. 1506 (auch französisch): „Ich bin wunderbar erfreut, daß E. Maj. so gefällig war, mir zu schreiben, daß Sie Ihre Ankunft hierher beschleunigen wollen und versichere E. Maj., daß wenn der Prinz, Ihr Sohn (Enkel) davon sprechen hört, er darüber sehr großes Vergnügen empfindet und in seinem kleinen Verstande (dans son petit entendement) sehnt er sich doppelt darnach, er ist ganz freudig und munter, daß man es nicht mehr sein kann und so sind auch die Prinzessinnen, Ihre Töchter (Enkelinnen), und es ist eine große Freude, die Prinzessin Marie, Ihr Töchterchen zu sehen, das ist das anmuthigste Ding, das es nur geben kann." 1507 9. April schreibt der Kaiser an seine Tochter Margarethe: „Ich bin sehr erfreut, daß Ihr unsre Kinder so schön findet und daß sie nach mir verlangen; sagt ihnen, daß ich bald kommen werde, daß ich aber jetzt verhindert bin um ihnen zu dienen, wir hoffen, daß Gott, der mit unserm guten Rechte ist, uns helfen werde. Heute lasse ich Briefe ins ganze Reich gehn, um es in Waffen zu setzen und verspreche Hülfe dem Papste. Der König von Arragon geht sogleich nach Spanien mit seiner Frau, die der Teufel schwanger gemacht

hat, sie trägt das Kind wohl schon 4 Monat (Germaine de Foix, die letzte Frau Ferdinand's, abortirte kurz darauf und Ferdinand's des Catholischen Plan, durch einen Sohn den Enkel Carl auszuschließen, schlug fehl). Es ist berathschlagt, ohnfehlbar dem König von Castilien (Carl) und anderen Krieg zu machen, sie aus dem Lande zu treiben und es selbst in Besitz zu nehmen. Denn die Königin seine Tochter ist und bleibt fortwährend fantastica — brulez ma chere fille cette lettre de votre bon père Maximilien." 1508, 19. Septbr. schreibt Chievres: „E. Maj. Enkel und seine Prinzessinnen Schwestern gedeihen vortrefflich und es ist ein Wunder, in welcher Schönheit sie aufwachsen und nach Ihrem Verlangen werde ich darauf halten, daß er das Brabantische lernen soll, sobald seine Zunge dazu lenksam sein wird und daß er es soll lesen können."

Den Hauptlehrer, den Chievres dem Prinzen für die Sprachen, namentlich die alten Sprachen und den Religionsunterricht beigab, war der gelehrte Dechant von Löwen, Hadrian Florent von Utrecht, der nachher nach Leo's X. Tode durch seinen Schüler Carl vom 9. Jan. 1522 bis 15. Septbr. 1523 als Hadrian VI. auf dem römischen Stuhle saß. Hadrian hatte die größte Mühe, Carl'n die Anfangsgründe der lateinischen Sprache beizubringen. Vergeblich stellte er ihm vor, daß der Kaiser, sein Großvater, vor Allem auf die baldige Erlernung dieser Sprache dringe. Hitzig antwortete Carl: „Aber das hat Euch mein Großvater gewiß nicht befohlen, daß Ihr einen Schulmeister aus mir machen sollt!"

Die Abneigung verlor sich, als der Prinz die Reife erlangte, es zu ahnen, welche Schätze die Sprache der Römer aufschließe. Nicht geringere Mühe als mit dem Lateinischen hatte Hadrian, den Infanten zu vermögen, die ganze Bibel durchzugehen: er wollte mit nichts als den heroischen Büchern der Richter, Könige und Makkabäer zu thun haben. Ein Grieche, Thucydides, ward vor allen Autoren sein Lieblingsautor, er las ihn aber nur in der französischen Uebersetzung des Bischofs Claudius von Marseille, er verwahrte ihn unter dem Kopfkissen, wie Alexander die Iliade verwahrte, und dieser Grieche hat ihn nachher stets in sein Feldlager begleitet.

Vor seinem Regierungsantritt im sechszehnten Jahre sprach Carl bereits mit großer Fertigkeit sechs Sprachen. Er pflegte in seinen Jugendjahren zu sagen: „er lerne italienisch, um mit dem Papste, spanisch, um mit seiner Mutter, englisch, um mit seiner Tante (Catharina von Aragonien, Gemahlin Heinrichs VIII. von England), flamändisch, um mit seinen Freunden und Gespielen, französisch, um mit sich selbst zu reden, deutsch, damit er Kaiser werden könne."

Die beiden andern Lehrer, die Chievres neben Adrian von Utrecht Carl'n gab, waren Carl Cernio von Antwerpen, ein Niederländer, der ihm die Liebe zum Reisen beibrachte, welche sein Lebelang einen hervorstechenden Zug bei ihm ausmachte, und der Castilianer Antonio Vacca, ein Rechtsgelehrter.

Frühzeitig erlangte der Prinz in allen körperlichen Uebungen Fertigkeit, im Reiten, Turnieren, in

der Jagd, im Tanze, in allen Künsten der Galanterie: er war darin seinem Großvater Max vollkommen ähnlich und ein starker Courtoisirer, nur that er es weit heimlicher, als jener.

Der Herr von Chievres aber war ein ungemein strenger Gouverneur, er hielt mit unerbittlicher Zähigkeit darauf, daß der Infant von Jugend auf sich an die Geschäfte gewöhne. Der Prinz durfte nicht ein einziges Mal aus dem Staatsrath wegbleiben, geraume Zeit mußte er das Amt eines Sekretairs verrichten. Chievres schlief in des Prinzen Zimmer; alle bei Nacht einlaufenden Depeschen mußte der Prinz auf der Stelle erbrechen, durchlesen und, sie mochten wichtig oder nicht wichtig sein, seine Meinung kurz am Rande bemerken. Indem auf diese Weise Chievres Carl'n in die Geschäftswelt einführte, brach er die von Natur flüchtige und unruhige Gemüthsart des Infanten: seine Munterkeit setzte sich in Ernst um, alle andern Leidenschaften seiner Seele ordneten sich der einen unter, dem Ehrgeize, seinem fürstlichen Berufe sich würdig zu bezeigen. Wie ganz ungemein lebhaft Carl in seiner Jugend gewesen sei, bezeugt die Geschichte von dem Maler Lukas Kranach, den sein Großvater, Kaiser Max, als Carl im achten Jahre stand, bei einem Besuche nach Mecheln mitbrachte, um durch denselben ihn sich malen zu lassen. Der Infant machte alle Bemühungen des Künstlers zu nichte, sein Contrefait zu nehmen, er war nicht dazu zu bringen, auch nur einen Augenblick still zu halten. Endlich fiel sein Lehrer Hadrian von Utrecht auf den Gedanken, an der

Wand gegenüber schimmernde Waffen und das Bild des Königs von Frankreich aufzuhängen. Von dem Moment an sah der Infant mit unverwandtem scharfen Blicke auf das Bild des Erbfeinds des Hauses Burgund und auf die Waffen. Noch nicht funfzehn Jahre alt war Carl, als man ihm sagte, der Graf von Angoulême, der nachherige Franz I., habe die ihm verlobte Claudia, Tochter Ludwigs XII. von Frankreich geraubt. Seine Antwort war: „Ich solle darüber zürnen, meint ihr? Ich freue mich. Nun mich kein Band mehr an die Franzosen bindet, kann ich sie dereinst nach Herzenslust bekriegen!“ Der Ehrgeiz war es, der Carl's Gemüth frühzeitig tief in sich selbst zurückdrängte. Eine profunde Verschlossenheit, ein in sich selbst Weben, in sich selbst Aufgehen, sich selbst nur Bedürfen ward frühzeitig der Hintergrund seines Wesens. Das düstre, schwermüthige Wesen der Mutter, welches mit der Art seines leichtblütigen Vaters auf eine wunderbare Weise bei ihm gemischt war, trat mit den Jahren der Erkenntniß immer mehr hervor. Es zeigte sich, daß weit mehr spanisches als deutsches Blut in ihm war. Er war von Natur melancholisch. Der Ernst der Geschäfte, in dem er aufwuchs, das Alleinstehn in der fürstlichen Pracht ohne die Stütze liebender Eltern, bildete diesen melancholischen Grundton seiner Seele noch mehr aus.

Noch nicht achtzehn Jahre alt, erschien Carl einmal bei einem großen Ritterspiele zu Valladolid. Auf seinem ganz weiß geschliffenen Schilde las man das einzige Wort: „Nondum!“, noch nicht! Später ward sein

Wahlspruch: „Plus ultra!“ „Vorwärts! Weiter!“ Diesen Wahlspruch gab ihm ein Mann, Namens Ludovico Murliano ein, er erhob ihn zum Cardinal. Das Plus ultra mit den Säulen des Hercules ließ Carl auf seine Münzen und auf seine Siegel setzen. Darunter stand die Legende: „Sobrie, juste et pie!“ Auch die Devise führte er: „Ich und der rechte Moment gegen ihrer zwei.“ Er nahm zwei Weltkugeln ins Wappen. Aber aller Glanz befriedigte ihn nicht. Der Herr, welchen eine persische Botschaft einmal den König nannte, der „die Sonne zum Hute“ habe, ging freudelos durch das Leben. Ja diese Freudelosigkeit steigerte sich gegen sein Lebensende so weit, daß er, nachdem er es zu seinem herbsten Schmerze erkannt, daß der Ehrgeiz die Menschenseelen nicht zu befriedigen vermöge, daß alle Erdengröße nicht hinreiche, die Wünsche desselben zur Verwirklichung zu bringen, aller Weltherrlichkeit überdrüssig und müde, seine sämmtlichen Kronen niederlegte und sich in ein kleines, spanisches Hieronymitenkloster zu geistlichen Uebungen zurückzog. Carl, der sein ganzes Leben ein Politicus gewesen war, endete als ein Mönch. Er vertauschte seine beiden Lieblingsbücher, den alten Heiden Thucydides und den neuen Heiden Machiavelli, den er jederzeit in der Tasche mit sich herumtrug, mit den beiden Heiligen, dem Augustinus und Bernhardus. Der heißdrängende Ehrgeiz war abgekühlt, die Grundstimmung seiner Natur, die Melancholie, überdauerte die Leidenschaft, die ihn sein Lebelang zerarbeitet hat.

2. Regierungsantritt in den Niederlanden und in Spanien und die Kaiserwahl.

Funfzehn Jahre alt, im J. 1515 trat Carl in den Niederlanden, welches Wiegenland auch sein Lebelang sein Lieblingsland blieb, die Regierung an; am 23. Jan. 1516 starb der zeitherige Regent von Spanien, Ferdinand der Catholische, sein mütterlicher Großvater. Carl begab sich nun am 12. Aug. 1517 in sein neues Erbreich, das strengste Land des catholischen Glaubens, das Land des vorzugsweise catholisch betitelten Königs, das Land der Inquisition. Er schiffte sich in Middelburg ein und landete am 20. September 1517, begleitet von seiner Schwester Eleonore und seinem Gouverneur, dem nun als Großkämmerling an die Spitze seines Hofs gestellten Chievres, zu Villa Viciosa in Asturien, ging aber von hier der ausgebrochenen Pest wegen nach Santander zurück und begab sich dann über Burgos und Palencia nach Tordesillas bei Valladolid zu seiner kranken Mutter, die sich trotz ihres Blödsinns ungemein freute, ihn zu sehen. Carl's erste Regierungshandlung in Spanien war die Entfernung seines jetzt vierzehnjährigen Bruders, des zeither in Spanien zu Valladolid erzogenen Infanten Ferdinand: er ward in die Niederlande geschickt, weil Carl in Erfahrung gebracht hatte, daß man ihn zu Intriguen gegen ihn, den König, verleitet habe. Verbunden mit dieser Ausschaffung war die Verabschiedung des Mannes, der seinem mütterlichen Großvater als Regent in Spanien gefolgt war, des greisen Cardinal-Erzbischofs von Toledo und Groß-

inquisitors Ximenes, der die spanischen Granden mit einem 30,000 Mann starken Bürgercorps gehorsam gemacht hatte. Carl ließ, durch Chievres dazu veranlaßt, dem Cardinal nach Valladolid wissen, daß seine Verdienste so groß seien, daß nur Gott sie belohnen könne, er erlaube ihm daher in seinem Sprengel seine Tage in Ruhe zu beschließen. Wenige Stunden nach Empfang dieses sarkastischen Abschieds starb der Cardinal aus Alteration 8. Novbr. 1517, 81 Jahre alt, ohne Carl gesehen zu haben. 4. Januar 1518 hielt dieser zu Valladolid seinen ersten castilischen Reichstag und im Mai zu Saragossa den ersten für Aragonien. Er verweilte dann noch in Spanien bis zum Frühling 1520. Während dem starb sein väterlicher Großvater Max, der deutsche Kaiser. Carl hielt sich eben in Barcellona auf, als er die Nachricht erhielt, es war im Anfange des Jahres 1519. Er betrieb sofort seine Bewerbung um die deutsche Krone, die der König Franz von Frankreich ihm streitig machte. Carl schickte seine Gesandten zur Kaiserwahl nach Frankfurt. Er nutzte seine Verbindung mit den Fuggern in Antwerpen: seine Unterhändler mußten, wie es die Gesandten des französischen Königs thaten, die deutschen Wahlfürsten mit Gelde bestechen. Die Wahl kostete 852,989 Gulden.*) Die deutschen Fürsten, die den Papst so schwer anklagten, daß er den verhaßten Ab=

*) 70,400 Gulden Pensionen jährlich und bei der Krönung auf einmal 504,065 G. hatte Max im Oct. 1518 schon zugesagt. Lanz, Staatspapiere Carl's V.

laßkrämer Tetzel zu ihnen schicke, um für „die römische Gnad'" Geld zu erpressen, nahmen selbst Geld. 40,000 Gulden ließ sich der Churfürst von der Pfalz für sein Votum zahlen. Nur Friedrich der Weise von Sachsen erniedrigte sich nicht. Er wies die bedeutende Geldsumme, die die spanischen Gesandten ihm schickten, zurück. Sie baten ihn darauf, einen Theil derselben unter seine Hofleute vertheilen zu dürfen. Friedrich gab zur Antwort: „Ich kann ihnen nicht verbieten anzunehmen, was man ihnen anbietet, wer aber einen einzigen Gulden annimmt, verläßt morgen mein Haus." Carl konnte Friedrich's des Weisen Stimme nicht anders erhalten, als daß er damals eine seiner Schwestern dem Brudersohne Friedrich's — dem späteren Johann Friedrich dem Großmüthigen, demselben, der bei Mühlberg den Kurhut verlor, — zur Gemahlin zu geben versprach. Die Fugger thaten damals, was die Rothschild's heut zu Tage thun. Sie trugen, so viel sie konnten, zu Carl's Wahl bei, sie protestirten die französischen Wechsel und leisteten nur auf die spanischen Zahlung.

Zuerst trafen die deutschen Kurfürsten den Ausweg, nicht den beiden mächtigen Rivalen, sondern Friedrich dem Weisen die Krone anzubieten. Aber dieser schlug sie aus, er war schon ein 56jähriger Herr, wahrhaft weise; er getraute sich nicht die schwere Last einer Krone, wie die deutsche war, auf sich zu nehmen. Hierauf ward am 28. Juni 1519 der König von Spanien ausgerufen. Zu Gunsten der Fürsten mußten aber die spanischen Gesandten im Namen ihres

Herrn die erste s. g. Wahlcapitulation unterzeichnen. Zum ersten Mal glaubte die deutsche Gutmüthigkeit durch ein geschriebenes Papier eine Macht, wie sie Carl zu Gebote stand, zu binden. Die früheren Kaiser waren keine so mächtigen Landherrn gewesen, wie der Erbe der Kronen Burgund und Spanien war. Die Wahlcapitulation enthielt die Bestimmungen, daß der Kaiser ohne der Kurfürsten und Fürsten Bewilligung kein Bündniß mit fremden Fürsten schließen, keinen Krieg führen, auch kein fremdes Kriegsvolk nach Deutschland hereinführen, daß ferner kein Stand des Reichs ohne Rath der Fürsten und ungehört in die Reichsacht erklärt werden, sodann daß Carl sobald als möglich in Person nach dem Reiche kommen und für die meiste Zeit hier bleiben, alle Geschäfte des Reichs in deutscher oder lateinischer Sprache geführt, endlich auch die Reichs- und Hofämter nur mit gebornen Deutschen besetzt werden sollten. Der mächtige Landherr brach später alle diese Punkte dem Reich.

Am 20. Mai 1520 erhob sich der zwanzigjährige erwählte neue Kaiser von dem spanischen Boden und segelte auf der aus Flandern angelangten Flotte zum Besuch seiner Tante, Catharina von Aragonien, Gemahlin Heinrich's VIII. nach England, kam von da nach den Niederlanden, wo er in Vliesingen landete und dann nach Brügge ging, wo ihn seine Tante Margarethe, die Statthalterin, empfing und sein Bruder Ferdinand, der aus Spanien, wie erwähnt worden, sofort nach Carl's Ankunft hier, nach den Niederlanden zurückgeschickt worden war. Am 22. October ritt Carl in

Aachen, der alten Krönungsstadt des römischen Reichs deutscher Nation ein. Er erschien hier blaß, ernst, schmächtig, schweigsam und melancholisch. Vor sich her ließ er, gleichsam als sein Symbolum, ein hohles Bild schreiten, in welchem ein Mann ging; das Bild stellte Carl den Großen dar, den Mann, der das römische Reich deutscher Nation gestiftet hatte. Der Einzug währte von zwischen 2 und 3 Uhr bis Abends 8 Uhr, es waren über 5000 Pferde und 3000 geharnischte bewehrte Knechte in 5 Fähnlein, auserlesenes Kriegsvolk unter dem obersten Hauptmann Franz von Kastilalt. Voran zog die Dienerschaft, das Gezeug, dann folgten die Fürsten, Herrn, Grafen und Freien, an 1000 Pferde, wie eine alte Nachricht sagt, „alles in des Königs Farbe und der mehrere Theil in Seiden- und Sammetgewand mitsamt güldenen Stücken, auch sonst mit Perlen und Edelsteinen gestickt. Und in Summa, so war es mit der Köstlichkeit geschickt, dermaßen kein Mann nie gesehen hat; sie hatten auch so köstliche Hengste, daß es unglaublich ist, zu beschreiben." Folgten die 24 Pagen des Kaisers zu Pferd, halb in roth carmoisin Atlas mit Gold und Silber Stücken und halb in Gold und Silberstücken mit rothem Atlas verbrämt gekleidet. Nach den Pagen ritt der Stallmeister, die Heerpauker mit sammt 12 Trompetern, 6 Personanten, die Silber- und Goldmünzen auswarfen, der Herold mit einem silbernen vergoldeten Stabe, oben ein Adler, dann kamen die vornehmsten Fürsten, Churfürsten und Bischöfe, der Reichsmarschall von Pappenheim

mit dem bloßen Schwerte und dann der spanische König Carl im Küraß „auf einem hübschen verdeckten Hengste, mit Brokat überzogen, hatte auch dergleichen Leibrock an über den Harnisch und war mit Federn und sonst mit aller Zugehörung sehr köstlich und wohl geputzt. Er sprengte und übte sich auf solchem Hengste mehr, denn der andern Kürasser keiner unter dem Haufen, der doch wohl 800 gewesen sein; es stand ihm auch sehr wohl an und es ritt neben Sr. Maj. zu der rechten Seite der Erzbischof von Cöln und zu der linken Seite der Cardinal von Mainz. Darnach ritt hinter dem König allein des Königs von Böhmen und Ungarn Botschaft, auch als ein Churfürst." Folgten die Gesandten von England und Polen, die Cardinäle von Sitten, Salzburg und Toledo. Um alle diese Fürsten liefen ihre Trabanten, der Kaiser hatte 100 deutsche in Sammt und in des Königs Farbe mit Hellebarden, und 100 Hatschiere in silbernen Röcken mit Hellebarden.

Carl beschwor die Wahlcapitulation. Tages darauf ward er mit großer Pracht und Herrlichkeit gekrönt. Er führte schon hier eine hohe Sprache, erklärte, daß er das Kaiserthum zur alten Herrlichkeit wieder emporheben wolle und bemerkte, daß sein Gemüth und Willen keineswegs dahin stünden, daß man viele Herren haben solle, sondern Einen allein. Er imponirte den deutschen Fürsten gewaltig mit seiner stummen und stolzen spanischen Grandezza. Er hielt streng darauf, daß nicht mehr nach der althergebrachten Courtoisie, die dem Kaiser die Titel: Kaiserliche Hoheit

oder Kaiserliche Gnaden oder Kaiserliche Majestät nach freiem Belieben gegeben hatte, gegangen werde, er begehrte stets den Titel: „Kaiserliche Majestät." Von Aachen erhob sich Carl nach Cöln, von hier aus schrieb er seinen ersten Reichstag nach Worms auf den heiligen Dreikönigstag nächsten Jahres aus. Es fanden sich hier alle sechs Kurfürsten und viele geistliche und weltliche Herren des Reiches in Person ein. Sie erschienen neben den prächtigen niederländischen, spanischen und italienischen Herren, die Carl mitgebracht hatte,*) etwas dürftig. Am dürftigsten erschien hier der armselige Mönch, der auch vor den Kreis der Reichsversammlung geladen war, Luther. Aber dennoch überwand in Worms Luther's Geist den Geist Carl's und grub der Weltgeschichte die neue Epoche ein, die von dem Wormser Reichstage datirt. Am Tage des ersten Carl's, des Großen, am 28. Januar 1521 und nicht ohne Bedacht an diesem Tage eröffnete der fünfte Carl den Reichstag zu Worms. Am 16. April langte Luther in Worms an, am 18. April gab er die welthistorische Erklärung „von der heiligen Schrift und den öffentlichen, hellen und klaren Gründen und Ursachen," am 26. April reiste er wieder aus Worms ab, am 8. Mai erließ Carl das berühmte Wormser Edikt: er gesellte dem päpstlichen Banne gegen den armseligen Mönch die kaiserliche Acht zu, wie seine Vorfahren am Reiche, die hohenstaufischen Kaiser gegen Arnold von Bres=

*) Unten folgt die Liste dieser Herren. Des Kaisers Gefolge führte gegen 2700 Pferde.

cia und die luxemburgischen gegen die Hussiten gethan hatten. Darauf eilte Carl von dem Reichstage nach Spanien zurück. Er ging wieder, wie er gekommen war, über Flandern und England dahin. Er stieg zu Dover ans Land, hier empfing ihn der beberühmte Premier Heinrich's VIII., Cardinal Wolsey. Der König bewirthete Carl prächtig zu Greenwich, dem Schlosse Wolsey's, zu London und zu Windsor; hier ward Carl zum Ritter des blauen Hosenbandes geschlagen und ein Ehevertrag zwischen Carl und Heinrich's sechsjähriger Tochter, wenn diese 12 Jahre alt sein werde, kam zu Stande: er betraf die blutige Mary (die Schwester Elisabeth's), welche später, 38 Jahre alt, des Kaisers Sohne, dem 11 Jahre jüngeren Don Philipp, vermählt ward.

Die Flotte, mit der Carl aus Southampton nach Spanien unter Segel ging, bestand aus 180 niederländischen Schiffen; den Admiral der englischen Flotte ernannte er als Alliirter des englischen Königs wohlbedächtig auch zu seinem Admiral: es war der Graf Surrey.

Neun Jahre lang sah Deutschland seinen kaiserlichen Herrn nicht. Carl wartete noch zu, er blieb seinem Wahlspruch getreu: „Non dum!“

Carl ließ in Deutschland ein Reichsregiment unter seinem Bruder Erzherzog Ferdinand zurück, bei dem der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen großen Einfluß erhielt. Während die religiösen Bewegungen in Deutschland fortgährten, dachte Carl auf nichts, als seine großen politischen Pläne

auszuführen. Zuerst galt es, Spanien gehorsam zu machen, dann aber mit seinem Hauptrival, Franz I. von Frankreich, den Kampf zu beginnen, um Italien zu erobern, das Hauptziel der habsburgischen Politik bis auf den heutigen Tag, das dereinst der Stifter der Dynastie, um den Schweizer Ritter zum römischen Kaiser deutscher Nation vorerst dem Namen nach empor zu bringen, selbst den Franzosen überliefert hatte.

3. Die französischen Kriege. Schlacht bei Pavia. Sturm Roms. Das Duell zwischen Carl und Franz. Die erste Türkenbelagerung Wiens von 1529.

In Spanien war, sobald der Kaiser nach Deutschland abgereist war, zur Kaiserwahl, wegen der habsüchtigen niederländischen Räthe, die er in Spanien angestellt hatte und wegen der schweren Steuern, die sie forderten, ein Aufstand ausgebrochen; diesen Aufstand benutzte Carl geschickt, um ein ähnliches absolutes Regiment in Spanien einzuführen, wie Franz es bereits in Frankreich gethan hatte. Die Communeros der Santa Junta Castiliens waren schon in Carl's Abwesenheit bei Villalar von den königlichen Truppen mit Hülfe des Adels besiegt, der Anführer der Junta, Don Juan de Padilla von Toledo, hingerichtet worden. Als Carl im Juli 1522 wieder in Spanien ankam, setzte er die Rechte der Cortes auf das Maas herunter, bei welchem sie seinen absolutistischen Tendenzen unschädlich waren. Darauf begann er mit aller Macht den Krieg gegen Frankreich, weshalb er sich mit England verband: Franz von Frank=

reich sollte genöthigt werden Mailand und Genua zu räumen, Italien ihm, Carln, zu überlassen; Neapel und Sicilien gehorchten ihm hier schon. Carl hatte das Glück, vortreffliche Feldherrn zu besitzen, er war einer der ersten der neueren Fürsten, die es verstanden, tüchtige Generale um sich zu versammeln. Die spanische Armee befehligte Prosper Colonna, aus dem altberühmten ghibellinischen Römergeschlechte, von dem in den Tagen Philipp's des Schönen von Frankreich einer den Papst mit Ohrfeigen gezüchtigt hatte. Colonna war Statthalter von Neapel. Unter ihm diente der Mann, der der erste Feldherr seiner Zeit ward, Ferdinand von Avalos, Marchese von Pescara, der Gemahl der schönen Vittoria Colonna, mit der er seit seinem dritten Jahre verlobt und erzogen gewesen war und die ihn nach seinem frühzeitigen Tode in einem feurigen Heldengedichte besungen hat. Pescara war ein kluger und tapfrer und dabei höchst stattlicher und galanter Mann, der mit seinem kurzen schwarzen Rocke ohne Aermel, rothen Unterkleidern, einem Landsknechthut auf dem Haupte und den großen wehenden Federn darauf seine spanischen Hakenschützen und Arquebusirer trefflichst commandirte; er hatte sie zu einem unüberwindlichen Kriegsvolke gemacht. Zu dieser spanischen Armada unter Colonna und Pescara stieß jetzt der alte gewaltige deutsche Landsknecht-Obrist Georg von Frundsberg, Herr zu Mindelheim in Schwaben, mit seinen deutschen Landsknechten, nachdem er sich über die rauhsten Alpen des Veltlin von 2000 Bauern einen Weg aus-

hauen lassen. Colonna, Pescara und Frundsberg vereinigt schlugen die mit den Schweizern verbundenen Franzosen bei Biccocca 1522 ohnfern von Mailand. Mit dieser Schlacht, die Carl gewann und der bei Marignano, die sieben Jahre früher Franz I. gewonnen hatte, ward die Macht der Schweizer gebrochen, sie hüteten seitdem nur als Trabanten die Schwellen der europäischen Fürsten und der Stier von Uri blies nunmehr nur noch den Kühen. 1523 trat der Connetable Carl, Herzog von Bourbon, Graf von Montpensier, des Königs von Frankreich Vetter, von diesem beleidigt, auf des Kaisers Seite und 1524 fiel Carl mit einem kaiserlichen Heere in der Provence ein, belagerte jedoch Marseille vergebens. Die englische Flotte blieb aus, des Kaisers Admiral Hugo von Moncada konnte vor der französischen, die der berühmte Genuese Andreas Doria befehligte, nicht die See halten. Darauf brach Franz I. über den Mont Cenis in Person nach Italien auf, an der Spitze eines zahlreichen französischen Heeres, unterstützt von 8000 Schweizern und 5000 deutschen Landsknechten, der s. g. schwarzen Garde, die noch von Matthias Corvinus Zeiten sich herschrieb. Franz eroberte Mailand; bei Pavia, worin kaiserliche Besatzung unter Anton von Leyva lag, am Tessino trafen sich die Heere. Der König von Frankreich hatte in dem Parke von Pavia eine starke Stellung eingenommen; hier griffen ihn an: Pescara, Frundsberg, Bourbon und Carl von Lannoy, Vicekönig von Neapel, der Nachfolger Prosper Colonna's, der gestorben war, der

Stammvater der heutigen Fürsten von Rheina-Wolbek in Preußen. Frundsberg sammelte seine 29 Fähnlein Landsknechte um sich und sagte ihnen: „Liebe Brüder und Söhne! Wir haben einen prächtigen Feindt, aber sein Volk und Häuptleut haben wir vor allweg geschlagen und auch jetzt mit der hilff Gottes gewissen Sieg zu erhoffen, ihr werdet thun, wie frommen Deutschen wohl ansteht!" Da haben alle Häuptleut und Knecht frölich die Händ auffgehebt und geschrien: „Er seye ihr aller Vater, sie wöllen Leib und Leben zu ihm setzen." In der Nacht auf den 24. Febr. 1525 ließ Pescara eine Bresche in die Mauer des Parks schießen, der Morgen brach an, als die Arbeit noch nicht zu Stande gekommen war, es war gerade der Geburtstagsmorgen des Kaisers. Stürmend brach Pescara jetzt durch die geöffnete Parkmauer hervor auf das mitten im Park liegende Schlößchen Mirabelle. Pescara's Neffe, der Marquis del Vasto, nahm es mit Sturm. Lange schwankte der Sieg, er ward dadurch entschieden, daß Pescara seine spanischen Arquebusire in Tirailleurs auflösen ließ: mit ihren Handbüchsen, die dazumal noch auf Gabeln aufgelegt wurden, verfehlte keiner seines Mannes, die französische Reiterei, die Gensd'armes Franzens, kamen in Verwirrung, die noch größer wurde, als die kaiserliche Besatzung aus der Stadt Pavia heraus in den Rücken einbrach. Alles floh nun, es flohen auch die Schweizer, ganz gegen ihre Gewohnheit, es floh auch die schwarze Garde, sie ward, weil sie aus Deutschen bestand, aus Rache, daß sie Frankreich dienten, von Frundsberg fast bis auf

den letzten Mann niedergehauen. Die Blüthe Frankreichs fiel in diesem Waldgarten von Pavia um den ritterlichen König Franz, der in schimmernder Silberdrahtrüstung, im leuchtenden Federbusche sich wie ein Verzweifelter wehrte. Alles drängte sich um ihn, um ihn zu schützen, vier Marschälle fielen, es fiel sein Großstallmeister St. Severin, dessen Pflicht es war, die Streiche auf den König zu pariren, das Gewühl war so groß, daß Niemand mehr schießen konnte. Franz, noch hoch zu Rosse, war wie eingekeilt durch einen Wall von Leichen. Er wollte eben über eine Brücke setzen, als sein Pferd von einem Schusse getroffen wurde: es stürzte und wälzte sich auf ihn. Spanier und Deutsche stritten sich um den Gefangenen. Franz aber raffte sich auf, obwohl blutend aus der Stirn, an der Hand und an den Beinen, setzte er den Kampf noch zu Fuß fort, streckte noch zwei Feinde zu Boden. Niclas, Graf von Salm, der mit seinen Cürassieren sich auf ihn geworfen und ihn in die rechte Hand verwundet hatte, ward in den Schenkel gestochen. Alles rief dem König zu, sich zu ergeben, da erscheint Pompérant, ein Ritter des Connetable von Bourbon, trotz Staub und Blut erkennt er den König von Frankreich an dem königlichen Muthe und stürzt ihm zu Füßen, ihn beschwörend, sich an Bourbon zu ergeben. Der König ruft: „Ich kenne keinen Herzog von Bourbon als mich selbst, lieber sterben als dem Verräther Bourbon mich ergeben, ruft den Vicekönig von Neapel!“

Lannoy erscheint, der König gelobt ihm Gefängniß und reicht zum Zeichen den rechten Handschuh.

Lannoy empfängt knieend Franzens blutigen Degen und überreicht ihm den seinigen mit den Worten: „Es ist unziemlich, daß ein so großer König vor einem Unterthan des Kaisers waffenlos dasteht.“

Franz ward in die nahe Carthause von Pavia geführt, er wollte hier beten. Das Erste, worauf seine Augen fielen, war auf einem Seitenaltare eine Inschrift aus den Psalmen: „Es ist mir gut, daß du mich gedemüthigt hast, damit ich erkenne deine Gebote.“ Lächelnd zeigte Franz Lannoy die Worte. Darauf ward er unter ein Zelt geführt, von hier schrieb er an seine Mutter die berühmten Worte: „Madame, tout est perdu, hormi l'honneur!“ Der spanische Obrist Alarçon übernahm seine Hut. Man brachte ihn nach der Festung Pizzighetone.

Kaiser Carl war in Spanien im Schlosse zu Madrid. Der Commenthur von Peñalosa brachte ihm hier als Courier die Nachricht von dem großen Siege bei Pavia, von der Gefangenschaft des Königs und von der völligen Eroberung Italiens: 14 Tage nach dem Tage von Pavia war kein Franzose mehr in Italien zu sehen. Als Carl die Nachricht und Franzens Degen erhalten hatte, blieb er einige Augenblicke sprachlos, dann hörte man ihn vor sich hin sprechen: „der König in meiner Gewalt, die Schlacht für mich gewonnen;“ dann ging er in ein Nebenzimmer und warf sich knieend vor einem Marienbilde nieder. Er schrieb an Lannoy: „Ce qu'avés le plus à diligenter est d'assembler argent, car à tout il vient à point; je feray le semblable du costé de deçà etc.

Je vois que ne me sçaurois où employer si ce n'est contre les infidelles; j'en ay tousjours eu volonté et à ceste heure ne l'ay moindre. Aydés à bien dresser les affaires, afin qu'avant que je deviene beaucoup plus vieux, je face chose par où Dieu peust estre servy et que je ne sois à blasmer. Je me dict vieil pour ce qu'en ce cas le temps passé me semble long et l'advenir loing."

Heinrich VIII. von England, des Kaisers Bundesgenoß, verlangte geradezu, daß Franz abgesetzt und er König von Frankreich werden solle, dagegen möge alles, was dem deutschen Reichskörper abgerissen worden sei, namentlich das alte burgundische Reich, dem Kaiser abgetreten werden. Aber auf diesen Theilungsvertrag ging Carl nicht ein und deshalb trat England von ihm ab und auf Seiten Frankreichs; die Heirath zwischen Carl und Mary von England zerschlug sich. Nächst England ward Carl's Hauptfeind der Papst: ihm vor allen bangte vor einer Uebermacht des Kaisers, ihm traten die alten Hohenstaufenzeiten vor die Seele, er verband sich mit allen italienischen Mächten gegen Carl durch die h. Ligue zu Cognac. Clemens VII. suchte sogar den ersten General Carl's, den Marchese Pescara, durch das Anerbieten der Kronen von Neapel und Sicilien zu gewinnen. Pescara aber blieb seinem Herrn treu, er starb bald nachher, nur 36 Jahre alt, 29. Novbr. 1525. Bourbon übernahm an seiner Stelle den Oberbefehl.

Franz hatte sich ausgebeten, nach Spanien geführt zu werden, er hoffte von Carl persönlich bessere Bedingungen zu erhalten. Auf der Ueberfahrt, die von Genua aus im Junius 1525 geschah, im Golf von Lyon zeigte sich der Genuese Doria mit seinen Galeeren. Aber der Vicekönig von Neapel, der den König führte, ließ ihm zurufen: es sei der Tod des Königs, wenn er einen Angriff wagen werde. Darauf schwammen die spanischen Galeeren, nicht weiter beunruhigt, nach der spanischen Küste. Franz landete in Valencia, er hoffte nun seinen Bruder Carl zu sprechen. Aber Carl kam nicht. Franz schrieb ihm folgende zwei Briefe, die neuerlich die Papiers d'état du Cardinal de Granvelle mitgetheilt haben:

1.

Si plus tost la liberté par mon cousin le viceroy de Naples m'eust esté donné, je n'eusse si longuement tardé vous faire mon debvoir comme le temps et lieu où je suis le mérite. N'aiant aultre confort à mon infortune que l'espérance de vostre bonté, laquelle, si luy plaist, par son honnesteté usera à moy le fruictz d'estre vainqueur de sa victoire; aiant ferme espérance que vostre vertu ne vouldroit me contraindre de chose qui ne fust honneste; vous suppliant jugier à vostre propre cueur ce qu'il vous plaira faire de moy; estant seur que la volonté d'ung tel prince que vous estes ne peult estre accompaignée que d'honneur et magnanimité. Par quoy si vous plaist avoir cette

honnesteté et pitié de moy, avec la seureté que mérite la prison d'ung roy de France, lequel l'on doibt rendre amy et non déssepéré, vous pourrez estre seur de faire un acquest, au lieu d'un prisonnier inutile, de rendre un roy à jamais esclave. Par quoy, pour ne vous ennuyer plus longuement de ma facheusse lettre, fera fin, avec ses humbles recommandations à vostre bonne grâce, celuy qui n'a aultre aise que d'attendre que vous plaise vouloir nommer au lieu d'un prisonnier

Votre bon frère et amy
Françoys.

2.

Pour ce que depuis la lettre que je vous ay escript il vous a pleu m'envoyer le sieur de Reux, lequel s'en retourne par devers vous, j'ay pensé vous escrire ceste lettre afin q'uil vous plaise cognoistre le debvoir en quoy je me veux mettre, ayant mandé à madame ma mère (Luise, die Regentin von Frankreich) la résolution de ce q'uil me semble que je doibs faire pour ma délivrance; vous suppliant la vouloir recevoir et jugier en cueur d'empereur, qui désire plutost se faire honneur que bonte à celuy qui espère tant de misericorde et de bonté en vous, que de son esclave sera à jamais son bon frère, amy et trop obligé

Françoys.

Darauf antwortete Carl:

„J'ay reçeu deux vos lettres etc. et le tout bien entendu ce sont tant de bons propos et honn'estetez, que de la vertu d'un te prince que vous estes se doit espérer.l Mais de vostre part, ny de celle de madame la régente, à laquelle vous m'écrivez que vouz estez remis, ne m'a esté répondu aux moyens que j'avois mis avant, ny aussy m'a esté faict autre ouverture; que n'est pas le chemin pour parvenir à la paix, laquelle je d'ésire générale et durable pour le service de Dieu et bien de la chrestienté, y gardant mon honneur sans souiller le vostre, conservant mes amys et aussy désirant de vous veoir délivré, que lors connoistrez le bon vouloir que j'ay de vous estre et demeurer vray bon frère et amy.

Charles."

Carl machte lange keine Anstalt, seinen erlauchten Gefangenen zu sehen, obgleich er ihn der Sicherheit halber im August in die Nähe von Madrid bringen ließ. Franz ward im September krank vor Kummer. Seine Schwester Margarethe, Herzogin von Alençon, nachherige Königin von Navarra, die Dichterin und Freundin Calvin's, besuchte ihn und leitete Unterhandlungen ein. Endlich kam auch Carl zu Franz und suchte ihn durch höfliche Versicherungen der baldigen Ausgleichung zu trösten. Franz ward wieder gesund, aber noch nicht sobald wieder frei. Die Gefangenschaft währte über ein Jahr. In Carl's Rathe

waren die Meinungen über des hohen Gefangenen Behandlung getheilt. Die eine Partei, wozu der Kanzler Gattinara gehörte, rieth, den König großmüthig zu behandeln und mit dieser Großmuth den Samen der Zwietracht vielleicht auf immer zu unterdrücken; die andere Partei, Lannoy, Alba, der Graf Heinrich von Nassau (Oheim Wilhelm's von Oranien) und besonders des Kaisers höchst einflußreicher Beichtvater, der Bischof von Osma, der Dominicaner Garcia de Loaysa, wollten so viel als möglich Vortheil aus der Gelegenheit ziehen. Der Kaiser nahm den Mittelweg: er entschloß sich, weil Franz Miene machte, auf die Krone Frankreich zu verzichten, den König zu entlassen, aber ihm die Bedingung aufzuerlegen, auf Burgund, Flandern, Artois und Italien für immer zu verzichten; der kluge Herr vergaß selbst, daß es seine eigne Politik war, die Macht mit dem Recht zu identificiren, daß also auch Franz, wenn er zur Macht wieder gekommen, sich sein Recht demgemäß selbst finden machen werde. Franz sollte Carl's Schwager werden, seine Schwester Eleonore, die verwittwete Königin von Portugal, heirathen. Franz, um nur aus der unerträglichen Gefangenschaft zu entkommen, unterschrieb Alles und so kam der Madrider Friede 1526 zu Stande. Am 14. Januar unterzeichnete ihn Franz. Aber schon vorher hatte er mit Genehmigung des Papstes, der ihn seines Eides feierlich entbunden, gegen den Vertrag, der allerdings nicht anders, als nur durch Gewalt erzwungen war, feierlich protestirt. Er beschwor ihn aber, beim feierlichen Hochamt die Hand auf's Evan=

gelium gelegt. Hierauf ging er nach Illescas zwischen Madrid und Toledo, um sich mit Eleonore zu verloben. Der Kaiser und König sahen sich hierauf öfters, ritten mit einander über Feld, ließen sich in einer Sänfte tragen und nannten sich Brüder. Als sie sich bei einem aufgerichteten Crucifix trennten in der Nähe von Illescas, sagte der Kaiser: „Denkt daran, Bruder, was Ihr mir zugesagt habt! Sagt in Wahrheit, wollt Ihr die Punkte halten?“ Franz that, was er thun zu müssen glaubte. Darauf nahm der Kaiser Abschied von ihm mit den Worten: „Eins bitte ich Euch, wollt Ihr mich in Etwas hintergehen, so betreffe es nicht Euere Braut — sie würde sich nicht rächen können!“ In Begleitung Lannoy's, Alarçon's und eines Trupps Gensd'armen ritt nun Franz nach der Grenze, den Pyrenäen zu. Man erreichte die Bidassoa; auf dem gegenüberliegenden Ufer zeigte sich der Marschall von Lautrec mit französischen Reitern. Auf einer Barke in der Bidassoa ward der König gegen seine beiden Söhne, die für ihn als Geiseln in Spanien bleiben mußten, ausgewechselt. „Sire,“ sagte Lannoy, „jetzt sind E. Hoheit frei, erfüllen Sie nun auch, was Sie versprochen!“ Mit der schnellen Antwort: „Es wird alles erfüllt werden,“ und nach einer kurzen Umarmung seiner als Geisel zurückbleibenden Söhne, die er mit dem Troste: „Gott schütze Euch, Kinder,“ verließ, sprang Franz in die französische Barke. Als er das Land, wo er Macht hatte, erreicht hatte, bestieg er ein bereitstehendes türkisches Pferd, rief laut aus: „Je suis le roi, le

roi," und jagte im Galopp nach S. Jean de Luz und von da nach Bayonne, wo seine Familie und der Hof ihn erwarteten. Es war im Frühling 1526, am 18. März.

Kaum war der König von Frankreich in Sicherheit, so entschuldigte er sich gegen den Kaiser, daß er den Vertrag nicht halten könne, weil die Stände des Königreichs durchaus nicht in die Abtretung Burgunds willigen wollten, er bot nun dem Kaiser eine große Summe Geld an für die Befreiung seiner Prinzen.

Das Jahr 1526, wo der Frieden von Madrid geschlossen wurde, war auch das glückliche Jahr, wo Habsburg die beiden Kronen Ungarn und Böhmen zufielen; der letzte Jagellone, der sie getragen hatte, der 21jährige Ludwig II., der Gemahl Maria's, Carl's V. und Ferdinand's Schwester, starb nach der großen Türkenniederlage bei Mohacz, 1526, ohne Kinder; Erzherzog Ferdinand, seit 1521 der Gemahl der Anna Jagello, die des kinderlosen Ludwig's einzige Schwester war, succedirte nun kraft des alten von seinem Großvater Max getroffenen Wiener Erbvertrages von 1515. Anna Jagello war die dritte Erbtochter, die neben den andern zweien, der burgundischen Maria und der spanischen Johanna, die Macht Habsburg-Oestreichs zur ersten der Welt erhoben haben. Aber Ungarn war leichter erworben, als behauptet; von hier erhielt Deutschland einen Hauptfeind, den Großtürken, den furchtbaren Sultan Suleiman. Er verbündete sich mit Franz I. von Frankreich, er, der Sultan, mit dem

allerchristlichsten König, der zugleich des Papstes Alliirter war, gegen den Kaiser, dessen Uebermacht von jetzt an freilich alles fürchten mußte in Europa: es war wirklich jetzt Grund da zu glauben, daß Carl das römische Reich deutscher Nation im Sinne Carl's des Großen als Universalmonarchie wieder herstellen werde. Die Furcht vor dem Plane einer Universalmonarchie, die man mit gutem Fug dem jungen ehrgeizigen Kaiser zutraute, ist es hauptsächlich gewesen, durch welche die deutsche Kirchenspaltung groß gezogen worden ist.

Carl V. hatte unmittelbar, nachdem er nach geschlossenem Frieden zu Madrid von Franz Abschied genommen hatte, am 15. März zu Sevilla sich mit Isabella, Tochter Emanuel's des Großen von Portugal, vermählt, einer Prinzessin, die für die schönste Frau ihrer Zeit galt.*) Er blieb in Spanien, während sein Heer jetzt in Italien eine der kühnsten Thaten gegen den Mann ausführte, den er zwar öffentlich als heiligen Vater verehrte, gegen den er aber heimlich höchst aufgebracht war eben als Alliirten Frankreichs, der Franz zum Bruch des Madrider Friedens und Pescara zum Abfall mit der Hinweisung auf Neapel hatte verleiten wollen. Carl hatte sofort, nachdem ihm das Bündniß des Papstes mit Frankreich bekannt geworden war, als Repressalie gegen denselben das Wormser Edikt in Deutschland sistirt und damit den

*) Die Hochzeitsfeierlichkeiten folgen unten bei den Personalien des Kaisers.

Fürsten das Reformiren nach Luther's Lehre nach ihrem Gewissen erlaubt; er hatte sich Hülfe gegen die Türken erbeten, aber man werde wohl wissen, was für Türken er meine.

Bourbon stand noch mit den Spaniern in Mailand, aus Deutschland führte ihm nun Georg von Frundsberg, der ein Freund Luther's war, 16,000 Landsknechte zu, meistens ebenfalls Lutheraner. Frundsberg nahm, weil die Venetianer die Veroneser Clausen sperrten, seinen Weg über die rauhesten Gebirge, er passirte die Sarkeberge, eine Straße, die eigentlich nur ein Fußsteig an tiefen Abgründen hin war. Der alte Kriegsoberste ging an den gefährlichsten Stellen zwischen den Lanzen seiner Knechte wie an einem Geländer. Die Vereinigung mit Bourbon geschah am 31. Jan. 1527. Das kaiserliche Heer in Italien, Deutsche sowohl als Spanier und Italiener, war ohne allen Sold, es rebellirte. Bourbon sprach den Papst um Geld an, er schlug es ab. Vergebens wartete der greise Frundsberg, den die Landsknechte ihren Vater und die Feinde den Leutefresser nannten, „auf Briefe oder Botschaft von Deutschland, er war immer fröhlich, traute Gott werde ihm zu Hülfe kommen, wollte nicht von den Landsknechten gehen, bis sie bezahlt seien." Endlich brach die Rebellion aus: sie dauerte vom 13. März Abends bis 15. Mittags. Frundsberg hielt am 16. in der Nähe von Bologna eine Rede an die Knechte. Umsonst war seine Beredsamkeit diesmal. Die erbosten Kinder schrieen: „Geld! Geld!" und senkten gegen ihn die Lanzen. Da

raubte der Zorn dem alten Manne die Sprache, er hob die Hände auf, große Tropfen standen ihm in den Augenwimpern, er wollte die Lippen öffnen, sank aber bewußtlos auf eine Trommel, der Schlag hatte ihn gerührt. Die Landsknechte wurden still und gingen auseinander. Erst am vierten Tage fand Frundsberg die Sprache wieder, kam aber nicht wieder zu Kräften und mußte zu Ferrara verweilen. Er ging im folgenden Jahre über die Alpen zurück und starb auf seiner Herrschaft Mindelheim in Schwaben, die nachher an die Fugger und zuletzt an Baiern fiel und auf die während des spanischen Erbfolgekrieges der berühmte Marlborough in den Reichsfürstenstand gehoben wurde. Frundsberg pflegte zu sagen: „Drei Dinge sollten Alle abschrecken vom Kriege: das Unglück, in das die armen Leute gestürzt werden, das böse Leben der Kriegsknechte und die Undankbarkeit der Fürsten, bei denen die Ungetreuen hoch hinauf kommen und die Wohlverdienten unbelohnt bleiben." Als Frundsberg starb, fand sich's, daß seine Güter an Kaufleute verpfändet waren, Schulden halber, da ihm nie eine Ergötzlichkeit für seine treuen Dienste in seinem Leben geschehen war. So verschied er am 20. Aug. 1528. Bourbon, dessen Zelt die Landsknechte gestürmt, dem man den Waffenrock zerrissen und der sich vor dem entsetzlichen Toben der Leute nur durch Flucht in den Stall Frundsberg's hatte retten können, wo er unter Stroh sich verborgen halten mußte, übernahm nun den Oberbefehl über das ganze Heer, auch die Deutschen. Dieses Heer forderte jetzt statt des Solds eili-

gen Marsch auf Rom, wo Soldes genug zu holen sein werde, da seit Jahrhunderten hier alles Geld der Christenheit zusammengeflossen sei. Bourbon mußte ihnen gewähren.

Am 5. Mai 1527 bei Sonnenuntergang erschien der Connetable mit seinem 25,000 Mann starken Heere vor den Mauern der ewigen Stadt. Er zeigte den Truppen die strahlenden Kuppeln und Zinnen ihrer Kirchen und Paläste von ferne und versprach ihnen die Plünderung. In der Nacht wurde Alles zum Sturme vorbereitet, der Morgen brach mit einem dicken Nebel an, der den Römern die Ankunft des Feindes verbarg. Erst als die Kaiserlichen an die Gräben kamen, erblickten sie die Römer. Sofort wurden die Leitern angelegt, es begann die Escalade. Mehrmals wurde Bourbon zurückgeworfen, tapfer kämpften die Schweizer in Rom für den Papst, der mit seinen Cardinälen in die Engelsburg sich geflüchtet hatte. Endlich riß Bourbon, Allen kenntlich, weil er über seinen Panzer ein weißes Obergewand gezogen hatte, einem Spanier die Leiter aus der Hand und begann sie zu besteigen. Kaum hatte er einige Sprossen zurückgelegt, so streckte der Schuß einer Hakenbüchse ihn nieder. Ueber des Connetables Leiche hin drangen nun die Kaiserlichen in Rom ein, allmälig wichen die Schweizer, am Abend war die Weltstadt erobert.

Zehn Tage lang dauerte die Plünderung der führerlosen Soldateska. Diese Soldateska des catholischen Königs wüthete, wie einst die Vandalen und Gothen in Rom. Sebastian Schärtlin von Burtembach,

einer der Hauptleute, schreibt in seiner Lebensbeschreibung: „Den 6. Mai 1527 haben wir Rom mit Sturm genommen, ob 6000 Mann darin zu todt geschlagen, die ganze Stadt geplündert, in allen Kirchen und ob der Erd 'genommen, was wir gefunden und ein gut Theil der Stadt abgebrannt und seltsam hausgehalten. In der Engelsburg haben wir gefunden den Papst Clementem sammt den zwölf Cardinälen in einem engen Stall, den haben wir gefangen, mußten die Artikuln, so ihm der Secretair vorlas, unterschreiben. War ein großer Jammer unter ihnen, weinten sehr, wurden wir alle reich.“ Reisner im Leben Frundsberg's berichtet: „Die deutschen Landsknechte haben die Cardinalshüte aufgesetzt, die rothen, langen Röcke angethan und sind auf Eseln in der Stadt umgeritten. Wilhelm von Sandizell (ein bairischer Hauptmann Frundsberg's) ist oftmals mit seiner Rotte als ein römischer Papst mit drei Kronen für die Engelsburg gekommen, da haben ihm die Knechte in den Cardinalsröcken Reverenz gethan. Alsdann hat der vermeinte Papst mit einem Glas voll Wein den Segen gemacht. Die angelegten Cardinäle haben Bescheid gethan, darbei geschrieen, sie wollen jetzt rechte fromme Päpste und Cardinäle machen, die dem Kaiser gehorsam und nicht wie die vorigen widerspenstig Krieg und Blutvergießen anrichten. Zuletzt haben sie laut geschrieen: „Wir wollen den Luther zum Papst machen!“ Haben darauf alle ihre Hände aufgehebt und geschrieen: „Luther Papst! Luther Papst!“

Dies Spiel wurde vor der Engelsburg getrieben zur Verhöhnung des wirklichen Papstes, der darin erst als ein Belagerter, dann als ein Gefangener saß. Ein deutscher Lanzenknecht Grünewald ärgerte und ängstigte den Papst besonders. Er ließ sich öffentlich gegen das Castell vernehmen, „er wollt gern ein Stück aus des Papsts Leib reißen, damit er solches dem Luther sagen möge, dieweil der Papst bisher das Wort Gottes gewaltig verhindert habe." Papst Clemens VII., einer aus dem berühmten Geschlechte Medici, mußte für seine Befreiung 400,000 Scudi zahlen und den kaiserlichen Truppen seine festen Plätze um Rom und in der Lombardei ausliefern. Bis zu Abtrag der versprochenen Summe mußte er als Gefangener nach Neapel gehen: er ward der Obhut des Obristen Alarçon, desselben, der auch Franz I. bewacht hatte, übergeben.

Bourbon ward, weil er in der Excommunication gestorben, nicht begraben, sondern im Castell Gaëta in einem Kasten aufbewahrt. Der bairische Freiherr von Lerchenfeld-Aham sah auf seiner Reise 1728 noch den Körper aufrecht stehend in einem spanischen Kleide mit Perruque und Hut, einen Stock in der Hand haltend, mit dem Degen an der Seite.

Kaiser Carl V. wollte der Welt nicht glauben lassen, daß der Sturm Roms irgend mit seinem Vorwissen und Willen geschehen sei, er schickte daher Briefe an alle christliche Fürsten, worin er sich entschuldigte. Während seine Soldateska, die allerdings nach dem

Abgang der Führer, Bourbon's und Frundsberg's, nicht mehr zu zügeln war, sieben Monate lang den Papst erst in der Engelsburg, dann in Neapel als Gefangenen hielt, ließ er für die Befreiung desselben in allen Kirchen seines Reichs öffentliche Gebete anstellen. Der Papst entfloh am Abend vor dem 10. Decbr. 1527, wo er wieder nach Rom in Freiheit gesetzt werden sollte: er ging in's ligistische Lager vor Orvieto, mit Vorwissen wahrscheinlich seiner Wächter, um ihn in Rom nicht neuen Unbilden der Soldateska auszusetzen. Erst nach zehn Monaten verließ Carl's Heer Rom, indirect doch bestraft für seinen getriebenen Unfug: denn es war durch Krankheiten von 25,000 Mann auf die Hälfte herabgeschmolzen. Es ging nach Neapel, wo ein französisches Heer unter Lautrec eingefallen war und große Fortschritte gemacht hatte. Carl war in einer sehr mißlichen Lage.

Die Diplomatie half jetzt nach. Ein Hauptstreich in diesem Felde, wo Carl immer glücklich war, gelang ihm: der Uebertritt des genuesischen berühmten Seehelden Andreas Doria. Doria ward Doge von Genua und entsetzte das von den Franzosen belagerte Neapel mit seiner Flotte. Damit wendete das Glück sich wieder zu des Kaisers Gunsten.

Während dieser Vorgänge in Italien war es zwischen Carl und Franz zur Kriegserklärung und zugleich zu der merkwürdigen abentheuerlichen Ausforderung gekommen, über welche neuerlich die von Weiß aus der Bibliothek zu Besançon publizirten „Papiers

d'état du Cardinal de Granvelle“ die Aktenstücke mitgetheilt haben.

Die Kriegserklärung erfolgte nach alter mittelalterlicher Sitte durch zwei Waffenherolde der verbundenen Könige von Frankreich und England am 22. Jan. 1528 zu Burgos an Carl V. persönlich. Am 28. März 1528 hatte Nicolaus Perrenot von Granvella, der Gesandte des Kaisers, seine Abschiedsaudienz bei Franz I. in Paris. Der König wollte ihm das unter demselben Datum ausgestellte Cartel zur Bestellung an Carl einhändigen. Granvella weigerte sich, es anzunehmen. Das Cartel ward nun durch Guyenne, Roi d'armes de France Carl'n in Monçon in Aragonien am 7. Juni 1528 behändigt. Es lautete also:

„Nous Françoys, par la grace de Dieu roy de France, seigneur de Gennes (Genua) etc. A vous Charles, par la mesme grâce esleu empereur des Romains, roy d'Espaignes, faisons savoir que, nous estans advertiz que en aulcunes responces qu'avez faictes à noz ambassadeurs et héraulx envoyez devers vous pour le bien de la paix, vous vuillant sans raison excuser, nous avez accusé en disant qu'avez nostre foy, et que sur icelle, oultre nostre promesse, nous estions allez et partiz de voz mains et de vostre puissance. Pour deffendre nostre honneur, lequel en ce cas seroit trop chargé contre vérité, avons bien voulu vous envoyer ce cartel, par lequel, encoires que **tout homme gardé**

ne peult avoir obligacion de foy et que cela nous fust excuse assez souffisante; ce nonobstant, vuillant satisfaire à ung chacun et nostredict honneur, lequel avons voulu garder et garderons, si Dieu plaist, jusques à la mort, vous faisons entendre que si nous avez voulu ou voulez charger, non pas de nostredicte foy et délivrance seulement, mais que nous ayons jamais fait chose q'un gentilhomme aymant son honneur ne doit faire, nous disons que vous avez menty par la gorge, et austant de foy que vous le direz vous mentirez, estant délibéré de deffendre notredict honneur jusques au dernier bout de nostre vye. Parquoy puisque contre vérité, vous nous avez, comme dit est, chargé, doiresenavant ne nous escrivez aulcune chose, mais nous asseurez le camp, et nous vous pourterons les armes, protestant, que si, après ceste déclaration, en aultry lieux vous escrivez ou dictes paroles qui soient contre nostre honneur, que la honte du délay du combat en sera vostre, veu que venant audict combat c'est la fin de toutes escriptures. Fait en nostre bonne ville et cité de Paris le 28me jour de mars, l'an 1527, (1528 nach deutschem Styl), avant Pacques, signé Françoys." Et dessus est mis ung cachet en placart sur cire vermeil.

Das Cartel war Folge folgender Auslassung, die Carl in einer schriftlichen Erklärung, Madrid, 18.

März 1528 an den französischen Gesandten Jean de Calvymont gegeben hatte:

Substance des paroles écrites par Sa. Majesté au Président et Ambassadeur de France qui prétendait ne pas se souvenir de ce que l'empereur lui avait dit précédemment à Grenade.

„Je vous ai dit que le roi votre maître avait agi lâchement et méchamment en violant la parole qu'il m'avoit donnée lors du traité de Madrid, et que, s'il prétendait le contraire, je le lui soutiendrais d'homme à homme. Ce sont les propres termes dont je me suis servi à l'égard du roi votre maître à Madrid lui disant que je le tiendrais pour lâche et méchant s'il manquait à la parole qu'il m'avait donnée, et en le qualifiant ainsi, je tins plus fidélement mes promesses que lui les siennes. Donné à Madrid le 18 mars."

Aus Monçon erging nun folgende Antwort auf das Cartel, Seiten Carl's an Franz unterm 24. Juni 1528:

„Charles, par la divine clemence, empereur des Romains, roy des Allemaignes, des Espaignes etc. à vous François par la grâce de Dieu roy de France faiz savoir etc. Et à c'est effet et pour plus prompt expédiant, je vous nomme dois maintenant le lieu du dit combat sur la rivière qui passe entre Fontarabye et An-

daya en tel endroit et de la manière que de commung consentement sera advisé plus seur et plus convenable; et me semble que par raison ne le pouvez aucunement refuser, ne dire de non estre bien asseuré, puisque y fustes délivré, en recepvant vos enffans pour hostaiges, et moyennant vostre foy paravant baillée pour vostre retour, comme dit est; et veu aussi que sur mesme rivière fyates vostre personne et celle de vos enffans, pouvez bien fyer la votre seule, puisque je y mectroy la myenne, et que non obstant la situation dudict lieu, se treuvera bon moyen qu'il n'y aura avantaige à l'ung que à l'autre. Et à l'effect que dessus et pour appoincter sur l'élection des armes que je prétendz me appartenir et non à vous, et afin qu'il n'y ayt longueur ne dilacion en la conclusion, pourrons envoyer sur le dict lieu gentilshommes d'un chacung cousté, avec souffisant pouvoir d'adviser et conclure tant de la seurté esgalle (égale) dudict camp que de l'élection desdictes armes, pour l'effect dudict combat et du surplus touchant à ce cas. Et si dans 40 jours après la présentacion de ceste ne me respondez et ne me advisez de vostre intencion sur ce, l'on pourra bien voir que le delay du combat sera vostre, que vous sera imputé et adjoinct avec la faulte de non avoir accompli ce que vous promistes à Madrid. Et quant à ce que vous protestez que sy, après vostre déclaration, en aultres lieux je ditz ou éscriptz parolles qui

soient contre vostre honneur, que la bonte du délay du combat en sera myenne, veu que venant audict combat c'est la fin de toutes escriptures, votre dicte protestacion est chose bien excusée; car ce n'est à vous me garder (empêcher) que ne dye vérité, encoires qu'il vous griefve, et aussi je suis bien seur que par raison ne puis recepvoir honte du délay du combat, puisque tout le monde peult congnoistre l'affecttion que j'ay d'en veoir l'effet. Donné a Monson en mon royaulme d'Arragon le 24me jour dudict mois de juing l'an 1528."

Charles

(Et scellé de son scel du secret.)

Bourgogne, der Roi d'armes Carl's, überbrachte dieses Schreiben am 10. Septbr. 1528 Franz I. Es blieb aber bei dem Schreiben, das Duell ging nicht vor sich, der Cardinal Wolsey hatte unterdessen, 15. Juni, einen Waffenstillstand vermittelt. Jedoch noch am 9. Nov. schrieb Carl an den Kammerherrn Wilhelm von Montfort, seinen Gesandten in den Niederlanden: „Touchant ce du deffault (défi) vous pourtiez ce qui s'y est faict; n'oubliez de en tous endroictz sçavoir si je suis tenu à plus ou dois faire aultre chose pour honneur, car je n'y vouldrois faillir."

Der greise und sehr weise Herzog von Infantado, dem der Kaiser ein Gutachten abverlangt hatte, hatte schon unterm 20. Juni 1528 dahin seine Erklärung abgegeben:

„Ich habe von Ew. Majestät ein Schreiben empfangen und daraus ersehen und verstanden, was dieselbe mir aufträgt. In Wahrheit, Señor, wenn mein Alter es verstattete, würde ich es lieber sehen, die vorliegende Gefährlichkeit selbst zu übernehmen, als Rath in einer Sache zu ertheilen, die schon für die Ehre des geringsten Menschen von Wichtigkeit ist, um so viel mehr für die des größten Fürsten in der Christenheit, wie Ihr es, Señor, seid. Ich gebe also Ew. Maj. meine Meinung nicht als Rath, sondern nur als eine Anzeige, wie ich in einem ähnlichen Falle mit einem andern meines Gleichen verfahren würde; der Rath bleibt der großen Klugheit und dem Muth Ew. Majestät überlassen und denen, die größere Erfahrung und höheres Urtheil erlangt haben, deren in Ihren Königreichen es Viele giebt.

Ich nehme also, großmächtiger Señor, an, daß die Sache mir begegnet sei: der Mann, mit dem ich in Streit bin, hat mich ausgefordert, weil er mir vorwirft, daß ich seinen Abgesanden Worte, die seine Ehre antreffen, gesagt habe, nämlich daß er das nicht erfüllt habe, was er mir zugesagt hat. Ich erkläre ihm, daß ich das Gegentheil vertreten werde. Er seinerseits entgegnet wieder, daß er mich zum Zweikampf ausfordert, um mir zu verbieten, zu sagen, was ich sage — dergestalt, daß jetzt die Sachen so stehn: einer behauptet, was er sagt, sei wahr, der andere will verbieten, was jener sagt.

Nach meiner Meinung, Señor, ist sowohl meine Forderung nicht gerecht in dem, was ich sage, noch die seinige in dem, was er antwortet. Der Ausspruch hängt hier nicht von der Entscheidung der Waffen ab, sondern von der Gültigkeit der Verträge, die abgeschlossen worden sind und von dem Urtheil der Männer von Wissenschaft und Ehre. Der Streitpunkt ist klar und gelöst, wenn ein gutes Urtheil die Sache aufklärt, die Aufklärung der Wahrheit ist gar nicht Sache der Entscheidung der Waffen. Die Waffenentscheidung hat ihren rechten Platz bei dunkeln und verdeckten Sachen, die sich nicht behörig aufklären lassen. In solchen Sachen nimmt man seine Zuflucht zu den Waffen, weil dann Gott, der wahrhaftige Richter, die Wahrheit an's Licht bringt und aufdeckt, indem er den Sieg dem verleiht, dem sie zur Seite steht. So lange ich durch Worte und Schriften etwas aufklären und beurtheilen kann, scheint es mir nicht, daß Veranlassung da sei, mich mit meinem Feinde handgemein zu machen, ohne vorher die Wege versucht zu haben, die das Geschäft selbst verlangt und erfordert; daher läuft eine ungerechte Forderung und eine ungerechte Antwort auf Hochmuth ganz eigentlich hinaus. Indem ich auf gerechtem Wege die Wahrheit feststellen lasse, gebe ich meinem Feinde keine Gelegenheit zum Streit, den er sucht, sonst aber verschaffe ich ihm gerade die Befriedigung auf die Weise, wie sie ihm behagt, im Fall er solche große Lust hat, mit mir zu Streit zu kommen."

Beide Theile sehnten sich nach Frieden, der nun 1529 zu Cambray und zwar durch zwei Damen, Louise von Savoyen, Franzen's Mutter, und Margarethe, Statthalterin der Niederlande, Carl's Tante, vermittelt wurde und deshalb der Damenfrieden heißt. Franz zahlte zwei Millionen Kronen für die Befreiung seiner noch in Spanien gefangen gehaltenen Söhne, die ihm Eleonore, Carl's V. Schwester, die er nun heirathete, zuführte, und leistete Verzicht auf Italien. Dagegen drang Carl nicht sogleich auf Abtretung des Herzogthums Burgund, sondern behielt seine Rechte sich vor. Auch mit dem gedemüthigten Papste Clemens VII. Medici schloß Carl Frieden zu Barcellona, setzte einen Medici, Alessandro, als Erbherzog in Florenz ein, welchem er später seine natürliche Tochter Margarethe zur Ehe gab, das Herzogthum Mailand gab er dem Francesco Sforza zurück, Genua blieb Republik unter dem Dogen Doria.

Darauf verließ Carl Spanien und begab sich nun selbst in Person nach Italien, wo sein unsterblicher Ruhm im Waldpark zu Pavia und sein unsterblicher Unruhm im Brand von Rom durch die von ihm nicht bezahlten Knechte, die er doch gehalten war zu bezahlen, gewonnen worden war. Er selbst war noch niemals in der Halbinsel gewesen, er begab sich jetzt dahin, um sich vom Papst zum römischen Kaiser krönen zu lassen. Am 12. August 1529 landete er zu Genua, umgeben von einem glänzenden Gefolge spanischer Granden und von 20,000 Mann alter bewährter Soldaten.

Er zog von Genua nach Bologna. Hier traf er sich mit dem Papste, küßte dem heiligen Vater, nach alter Sitte, knieend den Fuß und dieser krönte ihn zum König der Lombardei und zum römischen Kaiser. Der Tag seiner Kaiserkrönung war der 24. Febr. 1530, der Jahrestag des Siegs von Pavia und zugleich sein dreißigster Geburtstag. Es war die letzte Kaiserkrönung, die bis auf Napoleon's Zeiten ein Papst verrichtet hat. Es ging dabei hoch her. Zwei Tage hintereinander, das erste Mal durch einen Herold beim Zug aus der Kirche nach vollbrachter Krönung und den Tag darauf zwei Stunden lang aus dem Erker des Palastes und den Eckfenstern wurden Gold- und Silbermünzen ausgeworfen, bei dem Krönungsbanquet von der kaiserlichen Tafel nach jedem Gange alles darauf servirte Gold- und Silbergeschirr samt anderem Geräthe zum Fenster hinausgeworfen und dem Volke Preis gegeben. Der spanische Carl hatte bei dieser Kaiserkrönung keinen einzigen deutschen Reichsfürsten um sich, das war neue Sitte: so war noch kein römisch-deutscher Kaiser gekrönt worden. Fünf Monate lang lebte Carl mit dem Papste unter einem Dache zu Bologna.

Der Kaiser hatte nun freie Hand gegen die Türken und zugleich auch gegen die bisher als Popanz gegen den Papst sehr klüglich gebrauchten deutschen Protestanten. Er beschloß deshalb jetzt nach Deutschland zu gehen; er hatte die deutschen Fürsten zu einem großen Reichstage nach Augsburg beschieden. Dieser

Reichstag war der berühmte Augsburger Reichstag, wo die Confession der Protestanten übergeben wurde, der Reichstag vom Jahre 1530.

Noch diesseits der Alpen empfing Carl schon die glückliche Nachricht vom Abzug des Großtürken, der, während er mit Ordnung der italienischen Angelegenheiten beschäftigt gewesen, im Donauthal vor Wien erschienen war; so weit westlich waren die Türken vorher noch niemals vorgedrungen. Die Türken waren unter Sultan Suleiman auf den Gipfel ihrer Macht gekommen, sie waren eine Seemacht geworden, sie hatten Rhodus erobert, die Johanniterritter mußten damals nach der Insel Maltha, die ihnen Carl V. 1530 schenkte, weichen. Seit 1521 waren die Türken in Ungarn eingerückt, hatten Belgrad, die Thür zum Reiche Ungarn erobert; im Jahre 1526 war, wie erwähnt, der letzte Jagellone von Böhmen und Ungarn, Ludwig, der Schwager Carl's und Ferdinand's, in der Schlacht bei Mohacz gefallen. Die Ungarn wählten Johann von Zapolya, Grafen zu Zips; die Gegenwahl fiel auf Ferdinand: er konnte das ihm durch den Tod Ludwig's, wie er meinte, erblich angefallene Reich nicht behaupten. Carl verband sich mit dem Perserschach Ismael Sophi, um die Türken von Osten angreifen zu lassen; er schickte an diesen den Johanniterritter de Balbi als Gesandten; die Instruction aus Toledo vom 18. Febr. 1529 hat Lanz neulich mitgetheilt. Suleiman aber eroberte ganz Ungarn, 21 Tage lang im Herbst 1529 belagerte er Wien.

Man schätzte sein Heer auf 250,000 Mann, das Gepäck trugen 22,000 in diesen Gegenden noch nie gesehene Cameele, seine Zelte bedeckten das ganze Donauthal, zu Sömmering stand sein Prachtgezelt, von wo aus er, in Seide, Gold und Purpur gekleidet, auf dem Haupte den schneeweißen Turban, gebot. Ferdinand mit dem Hofe floh nach Linz. Wien war nur schlecht befestigt, es hatte nur eine einfache Mauer und einen trocknen Graben, nur fünf Regimenter Besatzung. Aber vom alten Kaiser Max her, der eine sonderliche Liebhaberei an schwerem Geschütze gehabt hatte, war dessen so viel in der Stadt, daß man alle Mauern und sogar die Dächer der Häuser damit besetzen konnte. Tyroler Bergleute lagen in der Stadt, die die Minen der Türken durch Gegenminen unschädlich machten, alle Stürme der Türken wurden glücklich abgeschlagen.

Bei einem der ersten Ausfälle, den die Wiener Besatzung that, ward ein tapferer schlesischer Ritter Christoph von Zedlitz gefangen, und ich rücke hier, um ein anschauliches Zeitbild der Kriegsart, wie sie damals noch war, zu geben, einen Bericht ein, welcher sich im dritten Theile des genealogischen Werks über den oberöstreichischen Adel von Baron Hoheneck findet:

„Als im Jahre 1529 der türkische Kaiser Wien berennen lassen, hat sich Herr Christoph von Zedlitz, ein wegen seiner Leibesstärke und zugleich Geschicklichkeit zu seiner Zeit berühmtester Ritter, bald an den Feind gemacht, ihn ritterlich angegriffen, sich sehr wohl

gehalten und als er in einem Scharmützel von seinem Gaul entsetzet und derselbe ihm entwendet worden, daß er ihm nicht wieder anzukommen sich getrauet, hat er geschrien, man sollte den Fahn retten, welches ein Niederländer gethan und hat der Herr von Zedlitz allda ein klein rund Berglein in einem Weinberg zu seinem Vortheil eingenommen, welches bald drei Türken gewahr worden, die auf ihn zugerennet und mit Macht ihm zugesetzet, er aber mit seinem Schwert sich gegen ihnen geschützet, denen Pferden nach denen Köpfen gestochen und sie ein Weil aufgehalten. Hätte sich derer wohl auch entlediget, wo nicht endlichen noch ihrer 12 oder 15 dazu gekommen, welche hinten und vornen in ihn gefallen und ihn mit Haufen zu Boden geschlagen. Als er aber einen durch den Arm gestochen, haben sie ihm das Schwert ausgewunden, auch den Harnisch aufmachen wollen. Weil er aber in einen ganzen Cüraß verwahret, hat ihn keiner vermocht aufzumachen; außerdem würden sie ihn sondern Zweifel niedergesäbelt und zu Stücken zerhackt haben. Darum haben sie ihn gefangen zwischen sich genommen und eine gute Viertelmeile Wegs neben denen Rossen geführet, darnach ihn in seinem Cüraß auf einen Saumesel, welche sie zum Tragen brauchen, sitzen lassen, und sind die ganze Nacht geritten, bis gegen Bruck an der Leytha, da der türkische Kaiser mit seinem gewaltigen Haufen gelegen. Als sie in's Lager kommen, ist ein großer Zulauf worden, nachdem der von Zedlitz in vollem schweren Cüraß gesessen, Hauptharnisch und Alles verschrauffet (verschraubt), daß an ihm nichts als

blank Eisen zu sehen. Da hat ihn einer vom Haufen auf Croatisch angesprochen, was er thun und ausrichten könnte, weil er so viel Eisen an ihm hätte? Darauf er geantwortrt, wenn ich meinen Gaul hätte, frei, los und ledig wäre, würdest du wohl sehen, was ich thun würde. Als er wieder gefragt worden, ob er auch die Erde erreichen könnte, hat er sich bald nach der Erden gebücket; indem zerreißt der Gurt am Saumsattel, daß er mit großem Krachen auf die Erde fällt. Wie die Türken dessen laut zu lachen beginnen, ist der von Zedlitz eilends ohne allen Vortheil in seiner schweren Rüstung auf den hohen Esel gesprungen, dessen sich die Türken sehr verwundert und des Lachens bald vergessen.

In dessen Zug ist bei dem türkischen Kaiser gewesen der Ibrahim Bassa, ein vortrefflicher, namhaftiger Mann, welcher dem Solimano der nächste gewesen, alles regiert und unter Handen gehabt im ganzen türkischen Reich, auch in diesem Krieg alle Räthe und Anschläge gegeben. Als nun der von Zedlitz vor diesen geführet worden, hat er befohlen, man solle ihm aufmachen. Da ist kein rittermäßiger Mann gewesen unter denen Türken, der solches Cüraß Manier, so damalen nicht viel bräuchlich und denen Feinden ganz unbekannt, hätte aufmachen können, bis der Soliman ihm darum zusprechen lassen. Darauf der von Zedlitz geantwortet, wo er seines Lebens sicher, wollte er sich aufmachen. Als ihm der Ibrahim Bassa das Leben zugesagt, hat er dem Dolmetscher auf der Seite zwei Schräufel (Schräubchen) gewiesen und

dieselben ziehen lassen, da ist der Cüraß bald von einander gegangen, welches denen Türken zu der Zeit wunderlich vorkommen. Nachdem er aber den Harnisch abgelegt und die Türken eine goldne Kette an ihm gesehen, sind sie heftig zugefallen und sich um die Kette gerissen; aber der von Zedlitz hat sie selbst mit beiden Händen gefaßt, in Stücken zerrissen und unter sie geworfen. Sie haben ihm auch seinen Petschierring wegen des Goldes abgezogen.

Ansonsten ist er von hohen Standes und Vermögens angesehen worden, er aber hat sich vor einen Armen von Adel ausgegeben, der im Krieg etwas zu verdienen suchet. Als nun von dieses streitbaren Helden ritterlichen Thaten und sonderbarer Geschicklichkeit in wunderbarer Rüstung viel geredet worden, hat ihn ein Jeder sehen wollen, sonderlich weil er unter denen Ersteren in Berennung der Stadt Wien gefangen worden, derohalben ihm befohlen, daß er sich im vollen Cüraß alsobald sehen lasse, wie er allermaßen vor dem Feind gethan. Es hat auch der Kaiser selber ihn begehrt zu sehen, ob er in seinem Cüraß ohn allen Vortheil von der Erde aufstehen könnte. Sind also folgenden Tags mancherlei Rosse und Esel hinten ausschlagende vorgezogen worden. Da hat sich er, Zedlitz in seinem geschraufeten Cüraß auf die Erde gelegt, sich behend wieder erhoben und also im ganzen Cüraß au das Roß geschwungen und dies etlichemal gethan, sich auf den Platz mit Rennen, Wenden, Sprengen ganz herrlich und ritterlich vor dem Kaiser und dem hellen Haufen sehen lassen, wie vormals vor dem König Ferdinando

geschehen. Und sind also viel Spektakel mit ihm gehalten worden, darüber sich manniglich alle hoch verwundert und sonderlich der Ibrahim Bassa, welcher ihn bald zu sich hat genommen und in guter Sicherung verwahren lassen.

Unterdessen kommen zu ihm, Herrn von Zedlitz etliche Obersten ihn zu schrecken oder zu versuchen; zeigen an, er solle sich geschickt machen, der Ibrahim Bassa würde ihm bald an demselben Tage sein Recht thun lassen. Darauf er geantwortet, er sei zwar des Todes als ein Christ unerschrocken &c. aber doch könne er nicht glauben, daß solches des Ibrahim Bassa Befehl wäre, denn er wüßte gewiß, was ihm der Ibrahim Bassa zugesagt, das würde er ihm als ein ehrlicher Kriegsmann halten. Wie solches für den Ibrahim Bassa kommen, hat er sich je länger, je mehr nicht allein über die ritterlichen Thaten, sondern auch über den adeligen Muth dieses edlen Helden verwundert.

Als auch der Soliman selber ihn fragen lassen, wenn er ihn los ließe, ob er auch mehr wider ihn kriegen wollte? darauf er unerschrocken geantwortet, gebe es sein Gott und Erlöser, Christus, daß er von ihm los würde, wollte er die Zeit seines Lebens wider ihn kriegen, heftiger, als vor geschehen. Darauf der türkische Kaiser ihm sagen lassen: „du sollst los werden, mein Mann! Krieg nur hin, so lang du lebst!", wußte vielleicht wohl, daß er nicht lang leben würde, denn vermuthlich ihm die Türken ein heimliches Zehrgift beigebracht, welches in Kürze ihm das Leben hinweggenommen. Der Ibrahim Bassa aber hat ihn die ganze Zeit

der Belagerung wohl gehalten, anstatt des Cüraß ihm ein roth sammtnes türkisches Kleid, wie ein Goldstück formirt geben lassen, welches er Tag und Nacht angehabt und darin gelegen, hat ihn auch von seinem Tisch Essen und gesottnes Wasser (welches er täglich vor sich selbst bereiten lassen) zu trinken, auch nachmals selbst Wein angeboten und zu geben geschafft.

Da es nun ans Stürmen gehe sollte, hat der Bassa über dem Essen zu ihm gesagt: „Tschach! heut um Vesperzeit wird der großmächtige Kaiser Soliman die Stadt Wien einnehmen und innen haben, und es wird den Deinen nicht wohl gehen" 2c. Worauf er ihm zur Antwort gegeben: ihm wäre so viel bewußt, daß ein solch ehrliches Kriegsvolk darinnen wäre, daß sich eher alle erwürgen ließen, ehe sie die Stadt aufgäben. Als sich nun der Feind mit Stürmen viele Tage um die Stadt heftig angenommen, ist der von Zedlitz in des Bassa Zelt verblieben, nicht sonderlich verwahret, los und ledig gangen, hat sich im Lager wohl umsehen mögen.

Nachdem aber der Türk durch Gottes sonderliche Hülfe von Wien abgetrieben worden und wieder aufgebrochen, hat der Bassa ihn, von Zedlitz, mit sich auf das erste Nachtgelager genommen, Morgens ihm noch ein Sammt-türkisches Kleid über das vorige anlegen lassen (welche Kleidungen noch bei seinen Brüdern vorhanden sind) und 100 türkische Asperl dazu gegeben, auch einen gefangenen Reiter (den er, Zedlitz, gekannt und um ihn gebeten) bald folgen und ganz ehrlich begleiten lassen, daß sie denselben Tag

bis Wien kommen sind, allda er, Herr von Zedlitz von Fürsten, Grafen, Herren und Hauptleuten ehrlich empfangen und angenommen worden. Er ist aber noch selbes Jahr zu Breslau gestorben, ungezweifelt an dem ihm beigebrachten abzehrenden Gift, weil er sich von selber Zeit an stets übel befunden."

Der Abzug des Großtürken erfolgte nach einem verunglückten Hauptsturme am 14. October 1529. Soliman wich, um der Winterkälte zu entgehen und um gelegentlich wiederzukommen. Mit sich nahm er eine ungeheure Menge geraubter Menschen — die Christenkinder waren die Recruten für die Reihen seiner Janitscharen.

Ungarn mußte dem „glückselig türkischen Kayser Suleymann", wie ihn der berühmte Sigismund von Herberstein, der später als Gesandter zu ihm ging, nannte, überlassen werden; mit Mühe schützte Hans Katzianer, Herberstein's Schwestersohn, den sehr kleinen Theil, der Ferdinand blieb: er erhielt 1532 Zapolya's Wappen, den Wolf, zu seinem Wappen, 1665 wurden die Katzianer gegraft.

Glücklicher war Habsburg mit dem zweiten durch die Erbtochter der Jagellonen König Ferdinand erheiratheten Königreich Böhmen. Ferdinand sprach zuerst gegen die böhmischen Stände von einem Erbrechte seiner Gemahlin Anna. Diese Erkärung hätte ihm beinahe die Krone gekostet, er mußte den Ständen Böhmens in einem ausdrücklichen Reverse bezeugen, daß er durch Wahl das Reich empfangen habe.

Er empfing das Reich nun von den wählenden Reichsständen durch das alte, bewährte habsburgische Mittel, Geldversprechungen. Er versprach den böhmischen Großen goldne Berge. Er hütete sich aber wohl, diese seine Zusagen zu erfüllen. Allein dem alten Oberstburggrafen von Böhmen Zbencko Leo von Rozmital, Bruder der Gemahlin König Georg Podiebrad's, waren 50,000 Ducaten zugesagt worden. Am Ende erhielt er nur eine kleine Abschlagszahlung und als 1541 der sehr willkommene Brand des Archivs der Landtafel zu Prag die alten Pergamente zufällig vernichtet hatte, erklärte Ferdinand in seinem Testamente vom J. 1543, daß er „solche Recognitionen nur aus Unwissenheit ausgestellt und aus der Goldnen Bulle seines Vorfahren im Reich Böhmen Kaiser Carl's IV. ersehen habe, daß allerdings im Königreich Böheim nach Abgang des männlichen Stammes die Töchter des Königreichs fähig seien, übrigens habe er mit den Ständen so viel erhandelt, daß sie ihm die ausgestellten Recognitionen wieder herausgegeben hätten." Vollendet ward das Schicksal Böhmens nach der Mühlberger Schlacht 1547 und nach der Schlacht auf dem weißen Berge 1621 auf dem Altstädter Ringe der Stadt Prag.

Carl zog jetzt von der Kaiserkrönung in Bologna aus im Frühling des Jahres 1530 über die Alpen zu dem nach Augsburg ausgeschriebenen Reichstag. Neun Jahre lang war der spanische König und deutsche Kaiser nicht im deutschen Reiche gewesen. Während dieser Abwesenheit hatten sich bedeutende Verän-

derungen zugetragen, Veränderungen, die nicht wenig dazu helfen konnten, seine ehrgeizigen Pläne zur Ausführung zu bringen, welche auch in Deutschland, wie in Spanien, auf ein absolutes Regiment hinausliefen. Unter den vier großen Ständen des deutschen Reichskörpers, den Kur-Fürsten und den Fürsten, die den höchsten Adel bildeten, und den Reichsstädten, die auch noch auf dem Reichstage erschienen, aber keine große Figur machten, und endlich den Reichsrittern und den Bauern, die gar keine Reichsstandschaft genossen, waren zweie, die Reichsritter und die Bauern, in Folge der Stürme niedergebrochen worden, die die Kirchenbewegung erregt hatte, welche zwar nach der gutmüthigen, aber gewaltig wenig durch Menschenkenntniß unterstützten Absicht der Reformatoren von allen politischen Tendenzen sich frei halten sollte, gerade aber in diese vermiedenen politischen Tendenzen unvermeidlich durch den engen Zusammenhang verfiel, in dem die moralischen und die materiellen Ideen zusammenhängen und sich vermengen, durch den engen Zusammenhang, in dem Kirche und Staat recht handgreiflich factisch das ganze Mittelalter hindurch gestanden hatten, noch standen und so lange der Mensch nicht reiner Geist wird, ohne Magen und andre Appetitsorgane, immer stehen werden. Die beiden Stände, die die Kirchenbewegung auch politisch verwenden und ausgebrauchen wollten und die bei diesem Versuche sehr schlimm, aus Mangel an Klugheit und an Güte, verunglückten, waren, wie gesagt, der Reichsadel und die Bauern, die verunglückten Versuche aber, die gei=

stige Bewegung auch für eine bessere Stellung im Materiellen auszugebrauchen die Sickingische Fehde und der Bauernkrieg.

4. Die Sickingische Fehde und der Bauernkrieg.

Der zahlreiche reichsunmittelbare Adel am Rheinstrom, in Schwaben und Franken wollte die Reformation gebrauchen, die großen Kirchengüter an sich zu reißen, um dadurch sich mit der Macht der Fürsten ins Gleichgewicht zu setzen und seine beengte politische Stellung, den Fürsten gegenüber, zu erweitern. Es erschienen eine Menge aufregende Flugschriften. Die eine war betitelt: „Eine neue Ordnung weltlichen Stands"; die andre: „Deutscher Nation Nothdurft, Ordnung und Reformation aller Ständ." Beide predigten, daß man das Ansehn der Krone wiederherstellen, die Kirchengüter zu Verbesserung der Lage des gemeinen Volks, der Bürgerschaften, des niederen Adels verwenden, mit der politischen Gewalt des geistlichen und weltlichen Füstenthums ein furchtbares Ende machen solle. Es waren das Stimmen, die nicht die Meinung Einzelner, sondern die großer Parteien aussprachen, sie glichen den Sturmvögeln, die dem Ausbruche der Donnerwetter voranfliegen. Seit lange war der geheime Lenker des Reichsadels einer ihres Mittels, Sickingen. Franz von Sickingen, ein lebhafter Pfälzer, geb. 1488 auf seinem Stammschloß Sickingen im Creichgau, war ein Mann nur klein von Gestalt, aber großen Geistes und nach' hohen Dingen strebenden stahlfesten Muthes. Im Besitz vieler Burgen am linken Rhein-

ufer, westlich von Mainz und Worms in den Wäldern von Kreuznach und Kaiserslautern versteckt, hatte er stete Privatfehden mit den um ihn herum liegenden Fürsten, weltlichen und geistlichen, mit den Bischöfen von Metz und Worms und mit den Herzogen von Lothringen gehabt. Als Carl V. den Kampf mit Frankreich um Italien begann, vertraute er Sickingen als Geheimen Rath und Feldhauptmann den Oberbefehl am Rhein an. Er kämpfte hier mit Bayard. Sickingen war der Kriegsleute Liebling. Wenn er durch's Lager ritt, lachte ihm jedes Auge entgegen, die Landsknechte umgaben sein Pferd, liebkosten es und schüttelten auch wohl die Hand des Ritters und „trieben solch Kurzweil mit ihm, daß sie einst den Flor, den er in Trauer um seine gestorbene Hausfrau trug, von seinem Helme rissen und seine Fähnlein damit schmückten. Galt es aber Ernst, ließ er sein donnerndes „Drauf!" erschallen, so konnte er auf sie rechnen." Im französischen Kriege am Rhein war es, wo Sickingen, obwohl des Kaisers Feldhauptmann, mit Franz von Frankreich sich in Unterhandlungen einließ. Sein Freund, der berühmte Ulrich von Hutten, hatte ihm, weit politischer und nebenher patriotischer gerathen, sich mit den deutschen Städten und Bauern zu verbinden. Von Hutten geschriebene Flugblätter, gedruckt auf Sickingens Schlosse Steckelberg und auf der Hutten'schen Ebernburg bei Kreuznach, „dem Sitze der Gerechtigkeit", wurden auf den Dörfern schon verbreitet und zündeten auch — man fand drei Jahre später Abdrücke davon unter den

Papieren der Anführer des großen Bauernkriegs. Aber Sickingen wollte entweder auf den Beistand des gemeinen Mannes nicht warten oder er schämte sich aus aristocratischem Stolze eine Pfeffernsäcke- und Leinkittel-Bewegung mit seinem Ritterschilde zu schmücken. Sickingen verband sich mit den Fremden und hoffte, seine Pläne mit ihrer Hülfe auszuführen. Diese Pläne waren sehr weit aussehend. Er vereinigte 1522 den ganzen reichsunmittelbaren Adel am Rheinstrom, Schwaben und Franken auf einem großen Tage zu Landau. Er ward zum Hauptmann des Bundes ernannt, seine Gegner nannte ihn schon den Afterkaiser, wie Luther den Afterpapst. Er brachte eine stattliche Macht, 12,000 Söldner zusammen, und fiel damit im Hochsommer zunächst in Churtrier ein. Nach Besiegung der Churfürsten wollte er seine Waffen gegen die übrige Fürstenaristocratie kehren. Schrecken ergriff dieselbe. Männer, die mit der Stimmung der Gemüther bekannt waren, ahnten recht wohl die Größe der Gefahr. „Seit vielen hundert Jahren, schrieb auf die erste Kunde von der Bewegung Sickingen's ein Rath des Herzog Georg von Sachsen an diesen, ist nichts so Gefährliches wider die Fürsten des Reichs unternommen worden." Aber Frankreich ließ Sickingen im Stiche und der Adel ward darauf einzeln von den benachbarten Fürsten, dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Landgrafen Philipp von Hessen, die Trier zu Hülfe eilten, besiegt, wie später die Bauern. Die drei Fürsten von der Pfalz, von Hessen und Trier schlossen Sickingen 1523 auf seiner starken Veste

Landstuhl bei Kaiserslautern ein, die Kanonen der Fürsten zertrümmerten die Burg des Ritters, ein durch eine Kanonenkugel zersplitterter Balken verwundete Sickingen selbst tödtlich. Die drei Fürsten drangen durch die geschossene Bresche in die Burg ein und traten vor den Sterbenden. Der von Trier schalt ihn, Sickingen erwiederte nur: „Ich habe jetzt mit einem größeren Herren zu reden, als Ihr seid!" Gleich darauf verschied er. Ulrich von Hutten floh nach der Schweiz und starb hier in den alten Bergen der Freiheit als Gast der Zürcher 1525 auf der Insel Ufnau im Zürcher See.

So ward der deutsche Reichs-Adel, der in seinem aristocratischen Stolze sich isolirte, besiegt, und er hat sich seit der Niederlage Sickingen's nicht wieder zu der früheren Bedeutsamkeit erheben können, er mußte den Fürsten sich beugen, er ging später an ihre Höfe. Auf ähnliche Weise, durch plebejischen Trotz, gingen die deutschen Bauern zu Grunde. Sie erhoben sich eben so vereinzelt, wie der Adel und wurden eben so vereinzelt besiegt. Es war gerade so vor dreihundert Jahren, wie es in neuester Zeit war, vereinzelt, ohne klaren Sinn und Verstand geführt, wenn auch gar nicht ohne große Bravour, verpufften die Kraftanstrengungen der armirten Dissidenten.

Die Lage der deutschen Bauern hatte sich seit der uralten patriarchalischen deutschen Eichenwälderzeit, wo sie in der Heerbannsperiode frei und selbstständig gewesen waren, in der Ritterperiode nach und nach verschlimmert, sie waren theils aus Schutzbedürfniß, theils mit Gewalt zu Hörigkeit und Un-

terthänigkeit herabgedrückt worden. Diese Hörigkeit und Unterthänigkeit legte ihnen gemessene Dienste auf, die sie den Herren aus den Adelsgeschlechtern zu leisten hatten. Das war in der Regel ein geregeltes, billiges Verhältniß, in welchem der Schutz, welchen die Herren ihnen gewährten, die wichtige Gegenleistung war für die gemessenen bestimmten Dienste, die die Bauern den Herren thaten. Schon im vierzehnten Jahrhundert, in den Tagen Ludwig's des Baiern und Carl's IV. regten sich aber die Bauernaufstände des „armen Claus" und des Paukers Hans Behem. In den Niederlanden, namentlich in Holland hießen die rebellischen Bauern die „Käsebrodter" von Brod und Käse in ihren Fahnen. Mit den Zeiten Kaiser Friedrich's III. erst ward ihre Lage unerträglich schlimm: sie sollten nun zu einer ungemessenen Knechtschaft herabgedrückt werden. Die deutschen Herren ahmten den von dem burgundischen Hofe ausgegangenen Luxus nach und seit der stolze spanische Carl mit seiner Pracht auf ihren Reichstagen erschienen war, wollten sie hinter den stattlichen niederländischen, spanischen und italienischen Herren im Gefolge des Kaisers nicht zu weit zurückbleiben, die größeren Ausgaben, zu denen sie dadurch genöthigt waren, legten sie auf die Bauern. Daher die Vermehrung der Feudallasten. Dazu kamen die Plackereien durch den neuaufgekommenen Stand der Landsknechte, die die Fürsten hielten und die hauptsächlich von der Bauern Gut zehrten. Da diese Lands- oder Lanzknechte aus der Mitte der Bauernschaft angewor-

ben wurden, war diese zugleich wieder wehrbar geworden und vermochte nun wieder Streitart und Lanze zur Behauptung ihrer ihnen abgedrängten alten Rechte den Drängern entgegenzuhalten. Schon auf dem Reichstage von 1517 hatte der Ständeausschuß die Erklärung von sich gegeben: „Das wüthende Gemüth, das man längst am Bauern verspüre und sein Hang zur Meuterei komme daher, weil man die Landsknechte, die im Auslande gedient, wieder nach Hause gehen lasse.“ Es kamen ferner zu der Verschlimmerung der Lage der Bauern die Plackereien durch den neuaufgekommenen Stand der Juristen, die Aussaugungen der neuen Amtsstuben in der bezahlten Schreiberjustiz, die die Prozesse möglichst verschleppten, um nur recht viel Geld daraus sich zu machen. Zum Theil war auch der Adel wirklich übermüthig gegen die Bauern; so waren in der Wetterau, im Kurfürstenthum Trier, in Lothringen, die Bauern zu dem seltsamen Frohndienst gezwungen, in den Sommernächten das Wasser der Burggräben zu peitschen, damit sich die Frösche still hielten und die Herrschaft nicht mit ihrem Quaken incommodirten. Die Städte nahmen sich der Bauern nicht an, auch sie sahen aristocratisch vornehm auf sie herab, sie erwarben zwar zum Theil sehr bedeutenden Landbesitz, aber ihr Hochmuth hielt das Landvolk, das hier saß, in Unterthänigkeit, statt es zu sich zu erheben. Durch diese Nichtachtung des Landvolks gingen später auch die Städte zu Grunde, auch sie fielen vereinzelt vor der Macht der Fürsten; wenn auch zuletzt, sie fielen dennoch.

Die Bauern drückte ihr Schuh, sie erhoben ihn zum Feldzeichen. Zum erstenmal wird der Bundschuh erwähnt schon 1439 zu Strasburg im Elsaß. Fast hundert Jahre später im J. 1522 kam er wieder in Süddeutschland auf, wo der Anblick der benachbarten freien und in ihrer Freiheit wohlhabenden Schweizer die deutschen Bauern zum Ingrimm entflammte. Im Hegau in Schwaben erhoben sich die Bauern, den goldnen Schuh im Banner führend mit dem Wahlspruch: „Wer frei will sein, der folge diesem Sonnenschein!" Die Bauern wollten die christliche Freiheit von der Luther sprach, auch von einer politischen Freiheit verstanden haben, es dünkte ihnen nicht christlich zu sein, daß man sie so hart unterdrücke. Die Bauern im Hegau wurden überwunden, aber seit dem Herbst 1524 gährte es in ganz Oberschwaben, und da die Bauern in der Grafschaft Stühlingen von ihrer übermüthigen Gräfin den Befehl erhielten, ihr Schnecken zu sammeln, damit ihr Gesinde Garn darauf winden könne, weigerten sie sich und erhoben sich mit einer schwarz-roth-weißen Fahne. Im Winter dieses Jahres ernannte König Ferdinand, Kaiser Carl's Bruder, der an der Spitze des Reichsregiments stand, zum Feldherrn des schwäbischen Bundes gegen die Bauern den Truchseß Georg von Waldburg, den Bauernjörg, wie die Bauern ihn nannten, einen aus jenem schwäbischen Hause, dessen Ahn einst den letzten Hohenstaufen zum Blutgericht in Neapel begleitet, von ihm Handschuh und Siegelring empfangen und zum Andenken dessen die drei hohenstaufischen Löwen in's

Wappen genommen hatte. Es ward dem Truchseß befohlen, die ungehorsamen Bauern zu fahen und peinlich zu fragen: „wer die Anführer seien? Nachmals sollten sie, die sie beträfen, erstechen, erwürgen und keine Erbarmung über sie haben, ihre Güter veröden, ihre Häuser verbrennen, ihre Weiber und Kinder verjagen ohne alle Gnade und Erbarmung.“ Mit dem Jahre 1525 brach nun die Empörung an allen Ecken und Enden aus, an der Spitze erhoben sich am Neujahrstage die Bauern des Abts von Kempten, es folgten die des Bischofs von Augsburg, auch die Bauern des Truchseß standen auf, ferner die Bauern um die Reichsstadt Ulm; der stärkste Haufen war der Seehaufen, der Haufen am Bodensee. Dieser Seehaufen schloß den Truchseß bei Weingarten ein, er mußte sich zu Concessionen bequemen. Diese Concessionen gründeten sich auf die sogenannten zwölf Artikel der Bauern, eine Zusammenfassung ihrer Forderungen, welche sich mit großer Schnelligkeit durch ganz Deutschland verbreiteten. Die Bauern, die sie einsandten, wollten ihre Klagen einem Schiedsgericht anvertrauen, das sie in ihrer Einfalt aus König Ferdinand, dem Kurfürsten von Sachsen, Luther, Melanchton und einigen Predigern zusammengesetzt haben wollten. Es war wie 1848, wo man auch das Heil von Frankfurt und von Frankfurt allein, nur von den Professoren der Paulskirche sich prognosticirte.

Die zwölf Artikel verlangten, daß den Bauern frei stehen solle, selbst ihre Prediger zu wählen, die nach Gottes Wort predigen sollten, daß sie nichts

mehr zahlen sollten, als den Zehnten für den Pfarrer, vom Ueberschuß solle das gemeine Wesen und die Armen versorgt werden, die Leibeigenschaft solle abgeschafft, Frohnen und Zins ermäßigt und fest bestimmt werden — „ist, heißt es, der Brauch bisher gewesen, daß man uns für eigene Leute gehalten hat, welches zu erbarmen ist — nicht daß wir frei seien, keine Obrtgkeit haben wollten, das lehrt uns Gott nicht wir sollen leben im Gebot, nicht im freien Muthwillen. Ihr werdet uns der Leibeigenschaft als wahre Christen gern entlassen oder uns im Evangelio] belehren, daß wir eigen seien." Ferner verlangten die Artikel, daß Jagd, Vogel- und Fischfang, Wald und Holz frei sein sollten; das Gericht sollte von verständigen Männern vom Adel und von den Städten, aber nicht mehr mit den Doctoren besetzt werden, als die das Recht zerrütteten und vertheuerten."

Die Fürsten waren weit entfernt diese Artikel anzunehmen, und auch Luther trat gegen sie auf. Es widerstrebte seiner ganzen Seele, daß aus der religiösen eine politische Bewegung werden sollte. Diese edle und großmüthige aber freilich politisch sehr unerfahrne Seele warf jetzt alle politische Tendenzen, die an sie herangekommen waren, denen er selbst aber fremd bleiben wollte, mit einem Machtrucke von sich ab. Seine bäuerliche angeborne Demuth wollte durchaus die großen Herren von den gemeinen Mann nicht belästigt wissen. Lehre und Zucht stellten sich ihm für das gemeine Wesen als das Höchste dar, was noth sei; er glaubte, daß alles drüber und drunter gehen werde,

wenn die weltliche Obrigkeit nicht das Heft in den Händen behalte. Er kannte wohl die Quelle des Uebels in den großen Herren; er schrieb: „Wir mögen Niemand auf Erden danken solches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürsten und Herren, die ihr nicht mehr thut, denn daß ihr schindet und schatzet, euere Pracht und Hochmuth zu führen, bis der gemeine Mann nicht kann und mag länger ertragen." Aber er hielt fest am Dogma des passiven Gehorsams. Dazu kam: er fürchtete und fürchtete mit Recht, daß eine Pöbelherrschaft noch schlimmer als die Fürstenherrschaft ausfallen werde. Er meinte, als der Bauernkrieg zu Ende war: „ich habe wohl besorgt, würden die Bauern Herren, so würde der Teufel Abt werden, würden aber die Fürsten Herren, so würde seine Mutter Aebtissin werden." Er hatte hören müssen, daß ihm die Schuld der Empörung beigemessen wurde. Es lag ihm alles daran, die reine Sache des Evangeliums nicht durch die Excesse der Bauern compromittiren zu lassen. Das Betragen der Bauern rechtfertigte seine Furcht, ihre Forderungen waren wohl gerecht und billig, aber die Leidenschaften nahmen bald in dem Betragen des rohen Haufens überhand, die Kläger machten sich zu Richtern in ihrer eigenen Sache und übten jetzt selbst, wie das immer und immer wieder sich traurig wiederholt, dieselben Ungerechtigkeiten aus, die sie früher gedrückt hatten. Der Ausweg, zu den Bauern selbst zu gehen und ihre Bewegung zu leiten, den Vermittler zu machen, kam Luther'n nicht bei. Die Bauern zündeten die Rittersitze und Klöster an; dazumal sind die mei-

sten Ritterburgen, und unter andern das schöne Stammschloß Hohenstaufen zerstört worden. Die Haufen der Bauern vermehrten sich reißend, in Franken sammelte sich ein schwarzer, im Odenwalde ein heller Haufen Odenwalds und Neckarthals. Man führte einen Vertilgungskrieg gegen den Adel, man rief: „die Müßiggänger brauchen nicht zu leben!" In Weinsperg, dem Ort der Weibertreue, wurde der Graf von Helfenstein, ein natürlicher Sohn oder Schwiegersohn des Kaisers Max, mit siebzig Herren von Adel durch die Spieße gejagt, ein Pfeifer spielte dazu auf. Die Bauern erklärten dem Rathe zu Nürnberg geradezu: „sie gedächten nicht eher zu ruhn, als bis kein Haus im Lande sei, das besser als ein Bauernhaus sei."

Als Luther das erfuhr, schrieb er sein Buch wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern, er forderte darin alle Welt auf „die Bauern zu zerschmeißen, zu würgen und zu stechen, heimlich und öffentlich wie man einen tollen Hund muß todtschlagen. Der Pöbel will mit Gewalt regiert sein, der Esel will Schläge haben. Sind Unschuldige darunter, die wird Gott wohl bewahren und retten, wie er Lot und Jeremiä that. Thut er es nicht, so sind sie gewiß nicht unschuldig, sondern haben zum wenigsten geschwiegen und gebilligt."

Es ist die ganze Leidenschaftlichkeit der cholerischen Natur Luther's, welche sich in diesen harten Worten Luft macht. Es sind Worte, die allerdings an

die Worte Armand's, Abts von Citeaux im Waldenserkriege erinnern, als er mit dem Grafen von Montfort Bezières erstürmte: „Schlagt Alles nieder, der Herr kennet die Seinen!" Luther sagte sich mit jener Schrift gänzlich von den Bauern los, gab sie ganz auf; vieles hatte dazu beigetragen, daß der himmlische Prophet Carlstadt sich zu ihnen gewendet hatte und daß die Schweizer, die Luther aufs Aeußerste als Sacramentirer zuwider waren, mit ihnen in Verbindung standen. Caspar von Schwenkfeld, der bekannte schlesische Theolog, sagte damals etwas, was ihm Luther nie verziehen und weshalb Luther auch ihn als einen Schwärmer zeitlebens gehaßt hat: „Luther hat das Volk aus Egypten geführt — (aus dem Papstthum) — durchs rothe Meer — (durch den blutigen Bauernkrieg) — aber er hat es in der Wüste sitzen lassen."

An der Spitze der Bauern standen tüchtige Männer, wie Götz von Berlichingen, der bekannte Raubritter mit der eisernen Hand, am Kocherfluß in Franken, den man allerdings gezwungen hatte, den Oberbefehl anzunehmen, und Wendel Hippler, früher hohenlohischer Kanzler, der freiwillig ihnen diente. Hippler rieth den Bauern, die vielen Landsknechte, die ihrer Sache geneigt, kriegsgeübt und willig waren ihnen zuzuziehen, in Sold zu nehmen und sich namentlich mit dem kleineren Adel zu verbinden. Die Bauern aber waren zu geizig, sie trotzten auf ihre große Anzahl, mit der sie die Kriegserfahrenheit ersetzen zu können

wähnten. Doch findet man außer Berlichingen noch mehrere Edelleute, wie die Grafen von Wertheim und Henneberg und Florian Geyer als Hauptleute der Bauern: es waren die Mirabeau's jener Tage. Wendel Hippler faßte weitaussehende Pläne zur Reformation des ganzen Reichs. Er hielt am 12. Mai 1525 einen hohen Rath der Bauernschaft in der Heereskanzlei zu Heilbronn. Hier war es, wo zum erstenmale die Ideen der späteren französischen Revolution vollständig auftauchten, wo man nämlich vorschlug, die Feudallasten abzuschaffen und die Fürsten und Herren dafür durch die zu secularisirenden geistlichen Güter zu entschädigen; die Kirche sollte wie die Rechtspflege gründlich gebessert, nur alle zehn Jahr eine Steuer für den Kaiser erhoben, freier Verkehr durch Abschaffung der Zölle hergestellt, gleiches Maaß und Gewicht eingeführt werden. Der Bauernstand sollte im Reiche neben dem geistlichen, dem Fürsten- und Herren- und dem Bürgerstande repräsentirt werden.

Aber die lutherischen Bauern waren nicht einig, wie es die slavischen Bauern dereinst in Böhmen gewesen waren, die Hussiten, sie gehorchten ihren Anführern nicht; „der Bauer, hieß es, wolle selbst Herr sein.“ Götz von Berlichingen verließ sie heimlich, sie wurden auch einzeln geschlagen und vernichtet. Der Truchseß von Waldburg nahm schreckliche Rache. Würzburg, das die Bauern erobert hatten und wo sie den Bischof im Schlosse belagerten, mußte ihm übergeben werden, er hielt hier ein entsetzliches Blutgericht.

Die anderen Fürsten nicht minder, die geistlichen Fürsten waren am blutgierigsten, die von Trier und Würzburg zogen sogar in selbsteigner heiliger Person mit ihren Scharfrichtern durchs Land, um exequiren zu lassen; der von Trier soll sogar selbst geköpft haben. Man gefiel sich, gleichsam als wollte man den Bauern zeigen, welche Mannigfaltigkeit Leute von hoher Geburt in Ersinnung der Todesstrafen entwickeln könnten, am Finger-, Nase-, Ohrabschneiden, Augenausstechen, Rädern, Viertheilen, mit glühenden Zangen Zerreißen, lebendig Schinden, Spießen und Braten. Alle übertraf der Herzog Anton von Lothringen, der Ahnherr des jetzt regierenden Hauses Oestreich, Bruder des Stifters des berühmten Hauses der Herzöge von Guise und des Cardinals von Lothringen: er ließ zu Savern im Elsaß auf einmal 18,000 Bauern niederstechen, und zwar 18,000 Bauern, denen er erst Pardon gegeben hatte.

Zu gleicher Zeit, als am Rhein, Main, Neckar und Bodensee, in Schwaben und Franken die von den Bauern in Brand gesteckten Rittersitze und Klöster rauchten, und die Fürsten sich mit ihnen herumschlugen und sie endlich grausam unterjochten, während der ersten vier Monate des Jahres 1525, war auch in Thüringen ein Bauernaufstand. An der Spitze dieses Aufruhrs stand Thomas Münzer, hier hatte aber der Aufruhr mehr einen religiösen Character. Münzer hatte schon bei den ersten Religionsunruhen in Wittenberg sich hervorgethan, die er mit Dr. Carlstadt erregte

und die von Luther in ihrem Entstehen niedergehalten wurden. Jetzt trat er als himmlischer Prophet auf, er behauptete, wie Moses Unterredungen mit Gott gehabt zu haben. Er erklärte sich sehr stark gegen den Dr. Luther, den er in der 1524 erschienenen Schrift „Wider das geistlose sanftlebende Fleisch zu Wittenberg" den „Dr. Lügner" nannte; er beschuldigte ihn, die Reformation zur Fürstensache zu machen, er dagegen wollte sie als Volkssache durchsetzen. Münzer predigte bereits den heut zu Tage wieder aufgetauchten Communismus. Er sagte: „Die Fürsten nehmen alle Creaturen zu ihrem Eigenthum, die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf der Erde, es muß alles ihre sein. Aber den Armen sagen sie: Gott hat geboten: Du sollst nicht stehlen. Sie selber schinden und schaben alles, was da lebt, so aber ein Armer sich vergreift am Allergeringsten, so muß er hängen. Dazu sagt denn der Dr. Lügner Amen. Gott hat die Erde zum Erbtheil der Gläubigen gemacht, alles Regiment muß nur nach der Bibel und göttlichen Offenbarung geführt werden, der Fürsten, des Adels, der Priester bedarf es nicht; im Reiche Gottes müssen alle Menschen gleich sein, alle müssen auch in Gemeinschaft der Güter leben, denn alle sind Brüder." Thomas Münzer setzte sich in der Reichsstadt Mühlhausen fest, hier schaffte er mit Hülfe der kleinen Leute die Obrigkeit ab und machte sich zum Prediger und Herrn der Stadt. In einem gedruckten Manifeste nannte er sich „Thomas Münzer mit dem Hammer" und forderte das Volk

auf: „Liebe Gesellen, laßt uns das Joch weiter machen, auf daß alle Welt sehen und greifen mag, wer unsere „großen Hansen" sind, die Gott also lästerlich zum gemalten Männlein gemacht haben. Gott fordert die Vögel des Himmels auf, das Fleisch der Fürsten zu fressen." Er proclamirte geradezu wie Diderot: „alle Fürsten müssen vertrieben und todtgeschlagen werden." Von Mühlhausen aus überschwemmte er ganz Thüringen und ließ Schlösser und Klöster, wie die oberdeutschen Bauern, zerstören: die noch aus Heinrichs IV. Zeiten zum Theil herrührenden Ritterburgen des Harzes sind damals in Asche gelegt worden, wie im Süden Hohenstaufen. Auf Luthers Zureden vereinigten sich nun der Kurfürst Johann der Beständige von Sachsen, der Bruder Friedrich des Weisen, der so eben, nachdem er noch seinen Bruder vermahnt hätte, vorsichtig und gütig mit den Bauern umzugehen, auf seinem stillen Zimmer zu Lochau im Wittenberger Kreise gestorben war, — Landgraf Philipp der Großmüthige von Hessen und Herzog Heinrich von Braunschweig. Ein Theil ihres Heeres unter Philipp's von Hessen Anführung, traf auf das Heer der Bauern bei Frankenhausen in Thüringen in der goldenen Aue, am Fuße des Kyffhäuser Gebirgs, am 15. Mai 1525.

Münzer war gegen dieses Heer der Fürsten bis zum letzten Augenblicke voller Muth, er verkündigte den Seinigen den gewissen Sieg, er sagte ihnen, er wolle alle Kugeln der Feinde in seinen Aermeln auffan=

gen, er verwies sie auf Schaaren der Engel, die aus dem Himmelsgewölbe ihnen zu Hülfe kommen würden. Unmittelbar vor der Schlacht zeigte sich ein schöner Regenbogen: „Seht da, sagte Münzer, das ist ein Zeichen von Gottes Huld und Gnade!" Er ließ einen Edelmann, den der Landgraf an ihn sandte, um zu unterhandeln, niederstechen. In ihrer Wagenburg bereiteten die Bauern sich zur stärksten Gegenwehr. Allein in wenig Augenblicken war die Schlacht entschieden, wie in Landstuhl gegen Sickingen gaben hier bei Frankenhausen die Kanonen der Fürsten den Ausschlag. Die Bauern, die die Hände zum Gebet faltend harrten, daß Gott für sie streiten werde, wurden zu 5000 niedergeschossen und niedergehauen. Münzer floh nach Frankenhausen, versteckte sich hier auf den Heuboden eines Hauses; zufällig entdeckte ein Soldat, der auf den Boden kam, seine Brieftasche, er ward hervorgezogen, gefoltert und enthauptet.

Nach der Schlacht bei Frankenhausen erfolgten nun überall die grausamsten Executionen gegen die Bauern, man rechnet an 350,000, die niedergemetzelt worden sind. Das Schlimmste für die, die noch am Leben blieben, war: die Leibeigenschaft ward noch viel drückender, als zuvor. Dazumal erst ist das Jagdrecht der Adeligen als ein ausschließliches allgemeines Vorrecht auch auf der Unterthanen Grund und Boden aufgekommen. Nur in einigen Gegenden, wo die Bauern nicht mit den Waffen besiegt wurden, wurden bessere Bedingun-

gen erlangt, z. B. im Breisgau und Oberöstreich. Die Tyroler Bauern behaupteteten ebenfalls ihre Freiheiten, sie blieben die freiesten Bauern unter allen deutschen Bauern; eben so die Salzburger, bei denen Georg von Frundsberg 1526 den Frieden zu Stande brachte. Luther behauptete, die Leibeigenschaft sei in der h. Schrift gegründet; er erklärte Heinrich Hildebrand von Einsiedel, der Bedenken wegen der harten Frohnen der Bauern hatte: „der gemeine Mann muß mit Bürden beladen sein, sonst wird er muthwillig. Wo es arme gut Leut sind, da werden sie Ew. Gestrengen wohl wissen christlich mit Nachlassen zu halten." Ehrlich genug und durch die Erfahrung nun belehrt war er aber doch, daß er schrieb: „Ich dürfte darauf etwas wetten, wo der Bauern Aufruhr nicht wäre drein gekommen, es hätte sich ein Aufruhr vom Adel wider die Fürsten und vielleicht von den Fürsten wider den Kaiser auch erhoben; so gar stunde Deutschland in einer Wage. Aber nun die Bauern drein gefallen sind, müssen sie allein schwarz sein, gehen Adel und Fürsten fein davon, sind schön und haben nie Böses gethan. Doch damit bleibet Gott ungetäuscht und er hat sie damit gewarnt auch ihrer Obrigkeit (dem Kaiser) gehorsam zu sein."

Nach der großen Niederlage, die der Adel in dem Falle Sickingens 1523 und die Bauern in der Schlacht bei Frankenhausen 1525 erlitten hatten, nach diesen beiden großen Gewittern, die dem Anbruche der Morgenröthe gefolgt waren, änderte sich nun der Character

der Reformation bedeutend. Sie war zeither eine Volksbewegung gewesen, sie hörte jetzt auf dies zu sein. Die Fürsten stellten sich jetzt in den Vordergrund, sie traten an die Spitze der Bewegung, und Luther selbst war es, der sich den Fürsten immer enger und näher anschloß. Er, der zeither unabhängig gestanden hatte, mit dem Adel, mit Hutten, mit Sikkingen nicht gemeine Sachen hatte machen wollen, die Bauern entschieden von sich abgewiesen hatte, war auf der Seite der Fürsten. Schon Thomas Münzer hatte ihn in seiner 1524 erschienenen Schrift: „Wider das geistlose, sanftlebende Fleisch zu Wittenberg" mit den Worten angeredet: „Daß du zu Worms so muthig vor dem Reich stehen konntest, ist nicht dein, sondern des deutschen Adels Werk, dem du das Maul wohl mit Honig bestrichest, denn derselbe vermeinte, du würdest mit deinen Predigten böhmische Geschenke, Klöster und Stifter geben, welche du jetzt den Fürsten verheißest." Luther gab allerdings die neue Kirche in die Hände der Fürsten. Noch in demseben Jahre 1524 kam Markgraf Albrecht von Brandenburg, Hochmeister des deutschen Ordens, zu ihm nach Wittenberg. Luther rieth dem Markgrafen, Preußen, des Ordens Eigenthum, zu secularisiren. Dieser Saame fiel auf fruchtbaren Boden und trug üppige Ernte. Schon Ende des Jahres 1524 ward wahrscheinlich in Sachsen, jedenfalls von einer lutherischen Feder, eine Staatsschrift ausgearbeitet, die den Grundsatz aufstellte: „Man sollte sämmtliche geistliche Stifter des Reichs einziehen und für weltliche Zwecke verwenden." Luther

glaubte, die Fürsten allein könnten Zucht halten in der neuen Kirche, er sah sie zwar nur als Nothbischöfe an, er überließ ihnen nur faktisch die Kirchenwalt, aber das war wieder ganz unpolitisch, denn aus diesem factischen Besitz machte die Macht nur zu bald ein Recht. Noch in der Schrift an die Böhmen: „Grund und Ursach aus der Schrift, daß eine christliche Gemeinde Macht habe, alle Lehre zu urtheilen und Lehrer ein- und abzusetzen" vom Jahre 1523 hatte Luther die Rechte der Gemeinden ihnen vindicirt. Noch 1526 hatte der Landgraf von Hessen durch einen Franzosen, Lambert von Avignon, die Kirche auf demokratische Basis, wie bei den ersten Christengemeinden und bei den letzten in Amerika, zurückzuführen gesucht. Allein diese Verfassung drang nicht durch in der lutherischen Kirche, sie ward nur die Grundlage der reformirten Kirche, die sich aber von der lutherischen wegen des Abendmahlstreites streng und starr schied. Die reformirte deutsche, die schweizerische, die französische, die schottische und die amerikanische Kirche hielten den Satz fest, daß die Kirchengewalt in den Händen der ganzen Gemeinde ruhe, in der lutherischen Kirche kam die Kirchengewalt ganz in die Hände der Fürsten. Die reformirte Kirche constituirte sich republikanisch, die lutherische monarchisch. Mit diesem mächtigen Unterschied in der Verfassung beider Kirchen setzte sich die erste große Spaltung der Evangelischen durch. Luther ging so weit in seiner Abneigung gegen die republikanisch constituirten Reformirten in der Schweiz und in den Reichsstädten Oberdeutsch-

lands, Strasburg, Basel, Frankfurt a./M., denen sich später auch die Niederlande anschlossen, daß er ausdrücklich erklärte, er wolle sich siebenmal lieber mit den Katholiken, als mit den Reformirten uniren. Als auf dem Reichstage zu Speier 1526 Kaiser Carl V. mit dem Papste nach dem Siege von Pavia zerfallen, den Beschluß ins Reich ergehen ließ: jeder Reichsstand solle bis zu einem Concilio in Sachen der Religion es halten, wie er es für gut finde und gegen Gott und den Kaiser es glaube verantworten zu können, wurden die Reformation auch reichsgesetzlich der Autonomie der Fürsten überlassen. Dieser speiersche Reichstagsbeschluß war der Anfang der kirchlichen Territorialgewalt der deutschen Fürsten, der Ursprung der Landeskirchen; die lutherische Kirche löste sich in lauter Separatkirchen auf, in Separatkirchen, die von den einzelnen Landesfürsten und Stadtobrigkeiten nach ihrem Gutdünken eingerichtet wurden. Die Einheit, die im Politischen aufgehört hatte, hörte auch im Kirchlichen auf, die Mannichfaltigkeit, der Particularismus ward auch im Kirchlichen als Princip anerkannt. Die Reformatoren suchten für die kirchlich illegitime Reformation eine Stütze in der weltlichen Legitimität der Fürsten. Sie verkündeten daher nun auch den Satz von der absoluten politischen Gewalt der Obrigkeit und vom passiven Gehorsam der Unterthanen. Sie zogen sich nicht nur von aller politischen Opposition zurück, sondern erklärten sich positiv gegen dieselbe. So ward

die Theilnahmlosigkeit des Volkes am politischen Leben religiöses Princip.

Nächst der mit der absoluten politischen Gewalt verbundenen Kirchengewalt kamen auch die Kirchengüter an die Fürsten. Es wurden sämmtliche Klöster aufgehoben; sie hätten zur Dotirung der Pfarren, zu Anrichtung von Schulen, wie Luther so dringend anempfahl, um das rohe ungebildete deutsche Landvolk, über das er so oftmals in seinen Schriften klagt, zu bilden, angewendet werden sollen, es kam aber das allerwenigste an die Pfarrherren, etwas mehr an die Schulen, aber nur an die gelehrten Schulen und Universitäten. Die gemeinen lutherischen Pfarrherren erhielten weniger als nothdürftige Versorgung: die lutherische Kirche ist durch Armuth, wie die katholische durch Reichthum, zu Grunde gegangen. Die Landschulen, die Luther so dringend aus den Klostergütern anzurichten anrieth, zu denen er selbst, der alte Doctor, einen Katechismus für die Kindlein 1529 herausgab, wurden kläglich vernachlässigt, es blieb noch sehr lange Zeit nach der Reformation auf dem Lande die alte Rohheit und wüste Ungelehrigkeit. Die fürstlichen Kammern bereicherten sich mit den Pfründen und dem Klostergut und recht dreist griff zu der Adel. Luther bricht in die bittersten Klagen aus über diese „Bosheit,“ die in Sachsen um sich griff; auch in Hessen war, wie der Landgraf selbst an Luther schreibt, viel „Rappens“ um die Klostergüter. Er selbst ging mit dem besten Beispiel voran. Dem Sohne seines Vormundes, Grafen Philipp

von Waldeck, band Philipp selbst das Kloster Arolsen als Pathengeschenk ein. Melanchthon nennt in den an seine vertrautesten Freunde geschriebenen Briefen diese Schutzherren der evangelischen Kirche, den Landgrafen von Hessen, den Kurfürsten von Sachsen und die Andern unverholen „Centauren, Tyrannen, Verächter Gottes," er sagt, daß es ihnen nur um weltliche Vortheile zu thun sei und trauert über die Aufhebung der alten Verfassung, der bischöflichen Fürsten im Vergleich mit der neuen der fürstlichen Bischöfe.

Zuletzt traf die Fürstenschaft ihr Verkommniß mit der neuen protestantischen Pfaffheit: für sich behielt die Fürstenschaft Macht und Geld, den Geistlichen überließ sie — den tiefsten Respect bei dem armen Volke.

In Sachsen stiftete später 1550 Kurfürst Moritz von einigen Klostergütern die drei Fürstenschulen zu Pforte, Grimma und Meissen, in Hessen verwendete man einiges auf die Stipendiatenanstalt der Universität Marburg, in Braunschweig auf die Gymnasien; am meisten geschah in Würtemberg, wo es fast gar keinen Adel gab und der rechtschaffenste und auch kraftvolle Fürst, Herzog Christoph regierte: in Tübingen ward das große theologische Seminar und eine Anzahl Klosterschulen zu Maulbronn, Babenhausen, Blaubeuern und Hirsau, später Denkendorf gestiftet. In Lüneburg und Meklenburg erzwang dagegen der Adel die Umschaffung der Klöster in die Herren- und Damenstifte zu Versorgung seiner Söhne und Töchter.

Nächst den Fürsten, die durch die Säcularisation des katholischen Kirchengutes eine ungemeine Machtausdehnung gewannen, bildeten die Reichsstädte noch eine ziemlich compacte Macht im Reiche. Der Handel war in ihren Händen, es gab schon damals in Deutschland in den Städten Banquierhäuser, die, wie die Medizeer, aus Kaufleuten Fürsten wurden: die Grätzer Eggenberger und die Augsburger Fugger. Solche Bürger waren schon damals eine Macht, eine Macht, die Carl wohl kannte; wie oben erwähnt, hatten die Fugger keinen unbedeutenden Antheil an seiner Wahl zum römischen Kaiser deutscher Nation. Ehe America entdeckt und ein kürzerer Weg zur See nach Indien, woher die Hauptschätze des Handels kamen, gefunden worden war, waren die oberdeutschen Städte sowohl, als die norddeutschen, die der Hansabund verband, im Besitz ungemeiner Wohlhäbigkeit und Macht. Gerade die Städte waren es, die mit der größten Entschiedenheit der neuen freieren Lehre der Reformation sich zuwandten, sowohl die oberdeutschen, wo nur die Banquiers eifrig catholisch blieben, als die norddeutschen. Die Städte und die Fürsten Norddeutschlands, die Luther anhingen, standen Carl am drohendsten gegenüber.

Die Catholiken, namentlich in Süddeutschland, die weltlichen Fürsten sowohl als die Kirchenfürsten, die Bischöfe, waren schon frühzeitig darauf bedacht gewesen, sich gegen die neue Religionspartei in Verfassung zu setzen. Schon im Jahre 1524 hatten Erzherzog Ferdinand von Oestreich, Herzog Wilhelm

von Baiern und eine Anzahl oberdeutscher Bischöfe in einem Bündniß zu Regensburg sich vereinigt. Dagegen schlossen 1526 die norddeutschen Fürsten, Kurfürst Johann der Beständige von Sachsen und Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen den Torgauer Bund: es traten diesem Bunde die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, der Herzog von Meklenburg, der Fürst von Anhalt, zwei Grafen von Mansfeld und die wichtigste Reichsstadt Norddeutschlands, Magdeburg, bei. Die Festigkeit des sächsischen Kurfürsten bewirkte in demselben Jahre 1526 den Reichsschluß zu Speier, kraft dessen die Reformation dem Gewissen der Fürsten überlassen wurde. Auf einem neuen Reichstage zu Speier 1529 traten die catholischen Reichsfürsten aber der zeither geduldeten Reformation offen wieder entgegen, sie setzten den Schluß durch, daß alles weitere Reformiren unterbleiben, dagegen alles im Stande, wie es gegenwärtig sich befinde, verbleiben soll. Die lutherischen Reichsstände protestirten gegen diesen Schluß des Reichstags: es ist das die berühmte Protestation, davon sie den Namen Protestanten erhielten. Am 19. April 1529 ward dieser Protest eingelegt, und zugleich ward eine Gesandtschaft an den Kaiser nach Italien geschickt, um sie demselben zu überreichen. Sie traf den Kaiser in Piacenza.

Carl, der catholische König Spaniens, mit seinem Combattanten Franz I. durch einen leidlichen Frieden, mit dem Großtürken, dem Alliirten des allerchristlichsten Königs, durch Geld und mit dem Papst durch

die in Italien getroffenen Familienarrangements vollkommen sicher gestellt, empfing die Botschafter der Herren Protestirenden sehr kalt; der Bescheid war, daß er drohte und zwar mit ernstlicher Strafe, dafern sie diese Protestation nicht sofort wieder fallen lassen würden. Er zog nun in kurzen Tagereisen über Tyrol und München nach Augsburg, im Gefolge seiner spanischen, italienischen und niederländischen Herren und Räthe. Auch die Gesandten der catholischen deutschen Fürsten begegneten ihm auf dem Wege, um ihn für ihre Sache zu stimmen, er aber hielt gegen sie alle seine Gedanken vornehm-spanisch verborgen und verwies Alles auf den Reichstag. Bis Innspruck ritten ihm drei eifrige Catholiken, die Herzöge Wilhelm von Baiern und Georg von Sachsen-Dresden und der Kurfürst Joachim von Brandenburg entgegen. Carl's Hauptrathgeber war jetzt, nachdem in Innspruck der hochbetraute Kanzler Gattinara, der milde, vermittelnde Ansichten bisher noch im kaiserlichen Cabinete gehalten hatte, gestorben war, der neue Kanzler Nicolas Perrenot Granvella, der ältere, unterschieden von dem jüngeren, dem Cardinal Granvella, seinem Sohne. Granvella kam mit nach Augsburg, in seine Hände kam sogar gegen Carl's Versprechen in der Wahlcapitulation das Reichssiegel. Granvella war ein vollkommen den allgemeinen europäischen Geschäften gewachsener, aber sehr streng monarchisch und catholisch gesinnter Mann; er äußerte damals: „die Lutherischen werden auseinander fliegen, wie die Tauben, wenn der Geier herannaht.“

5. Der Reichstag in Augsburg und die französischen Kriege bis zum Frieden von Crespy, 1544.

Carl erschien jetzt in Deutschland als ein ganz Anderer, als er vor neun Jahren bei seiner Krönung in Aachen und auf dem Wormser Reichstage gewesen war. Er war jetzt zum Manne gereift, dreißig Jahre alt. Er hatte in den acht Jahren, die er von 1521 bis 1529 in Spanien in der Stille verbracht hatte, seine Schule gemacht, zum vollendeten Politiker sich ausgebildet — an der Hand der spanischen Priester. Der Mann, der ihn in die Schule genommen, der ihn fest ausgeprägt und hart gesotten gemacht hatte, war sein Beichtvater, der Dominicaner Garcia de Loaysa, später Cardinal und Bischof von Osma, dann von Siguenza und zuletzt Erzbischof von Sevilla und Groß-inquisitor. Mit Carl war er 1529 nach Bologna in Italien gegangen, worauf er sein Gesandter in Rom ward. Er correspondirte seitdem mit ihm: die Briefe aus den Jahren 1530 bis 1532, wo Carl in Deutschland verweilte, hat ganz neuerlich der in dem Märzsturme 1848 in Berlin umgewehte G. Heine aus dem Archive von Simancas herausgegeben. Sie sind ein merkwürdiges Denkmal der aller Regungen sanfterer Menschlichkeit vollständig baaren spanischen Priesterpolitik. Garcia de Loaysa that Alles, um seinen Gesichtspunkt dem jungen Kaiser in die Seele einzurütteln, daß es in der Sache mit den Ketzern, „den Hunden," gar nicht sich um die Phantasie handle, „Seelen zu Gott zu bekehren," es genüge völlig, „Körper zum Gehorsam zu zwin-

gen." Er schreibt einmal Carl nachstehendes geistliches Recept: „Ich sehe, wenn Ihr entschlossen seid, Deutschland zurückzubringen, kein anderes besseres Mittel, als mit Geschenken und Schmeichelworten die zur Rückkehr zu unserm Glauben zu bewegen, die auf wissenschaftlichem Standpunkt stehen oder im Reiche die Höchsten sind, und ist das geschehen, so habt Ihr für das übrige niedrige Volk zuerst Eure kaiserlichen Edicte und christlichen Ermahnungen öffentlich zu erlassen, und wollen sie dann nicht gehorchen, dann ist der wahre Rhabarber, um zu heilen — die Gewalt."*) Von diesen Insinuationen geleitet, bewegte sich Carl in Deutschland. Er stand jetzt auf der Höhe seiner politischen Macht. Seine mächtigsten Feinde waren theils gebeugt, theils beschwichtigt: halb Europa gehorchte ihm und eben jetzt hatte auch über dem Weltmeer einer seiner Unterthanen, der Spanier Franz Pizarro, in den Regionen, „die Gottes Hand lange zugedeckt hatte, hinter unbefahrnen Meeren," das wahre, das so lange vergeblich aufgesuchte Goldland, wo endlich Gold in vorher nirgends

---

*) Brief aus Rom vom 18. Julius 1530, kurz nach Uebergabe der Augsburger Confession geschrieben: „De manera Señor que si determinais de reducir á Alemania no veo otro mejor medio que con blanduras y dádivas convertir á los principales, ansi en letras como en estado á nuestra fée, y hecho esto para la gente comun hechos primero vuestros edictos cesareos publicos y amonestaciones cristianas, cuando no quiscieren obedecer, en tal caso el verdadéro ruybarbo para sanar es la fuerza."

angetroffner Fülle wirklich aufgefunden worden war, Peru, zu seinen Füßen hingelegt. Dieser mächtige Herr erschien jetzt, eingeholt von den schon vorher versammelten deutschen Reichsfürsten, nicht ohne Bedacht am Abend vor dem höchsten Feste der catholischen Kirche, dem Frohnleichnamsfest, 15. Junius 1530, zu seinem zweiten deutschen Reichstag in Augsburg. Als Wohnung war für ihn der s. g. Frohnhof bestimmt, das Haus des Bischofs von Augsburg; später zog er zu seinem getreuen Banquier Anton Fugger in sein Haus auf dem Weinmarkt, denn ein halbes Jahr verging, ehe er von Augsburg fortkam.

Als Carl in Augsburg eingeritten war, ward er, noch ehe er sich in seine Wohnung begab, nach dem damaligen allgemeinen Brauche, in die Domkirche geführt, nachdem er mit seinem Bruder, dem König Ferdinand von Ungarn, allen Kurfürsten, Cardinälen und andern Bischöfen und Fürsten, die ihn eingeholt hatten, vom Pferde gestiegen war. — „Und" heißt es in einem alten Berichte „es war spät, daß die Kirche fast dunkel war, da hat man viel Fackeln gebracht und angezündet. Es war auch bestellet, daß das Volk nicht sollte in die Kirche gelassen werden, umb des Gedränges willen. Man hat S. Maj. erstlich mitten in die Kirchen geführt, da waren drei Pulte, darauf man knieen und oben mit den Armen aufliegen mag, daselbst waren Ihre Kais. Maj. geknieet in das Mittel und der König von Ungarn zur rechten und der Legat Campeigius zur linken Seiten und ihre Pulte waren nicht so hoch, als das des Kaisers. Da

stunde der Bischof von Augsburg mit seinen Suffraganeis und der Abt zu S. Ulrich in Infulis gegen Kais. Maj. und die Cardinales, Churfürsten, Herzog Johan zu Sachsen, Churfürst mit dem Schwert und die andern Bischöfe, Fürsten und Herren umher, auch die andere Clerisey. Da hube an der Bischof von Augsburg mit seinen Suffraganeis: „Et ne nos inducas in tentationem etc. Domine salvum fac Imperatorem etc. esto eis turris fortitudinis“ etc. Darauf zwei schöne Collecten super Imperatorem folgten. Nach diesen gehaltenen Ceremonien hat man Kais. Maj., Kgl. Würde von Ungarn und den Legaten mit vielen Fackeln, der ich auch eine trug, vor den hohen Altar geführt, daselbst Majestät, wie vorgemeldt, geknieet, da ist abermals der Bischof von Augsburg cum Suffraganeis und dem Abt oben vor den Altar getreten und abermal angefangen: „Et ne nos inducas“ etc. Darauf das Chor Amen respondiret. Da stunde der Legatus Apostolicus auf und stieg vor dem Altar und machte ein Kreuz auf dem Altar und küßte selbiges und gab apostolicam Benedictionem, dagegen neigte sich Kais. Maj. und die Kgl. Würdigkeit von Ungarn auf das allertiefste, sambt andern Churfürsten, Fürsten, Bischöfen und Herren, aber der Landgraf von Hessen lächelte, und druckte sich hinter einen großen Leuchter. Und als man auf die Benediction Amen sang, da huben sie sobald das Te Deum laudamus an, da stunden Kais. Maj. mit dem König auf und redeten mit meinem gnädigsten Herrn von Mainz von der

Prozession, so auf morgen in die corporis Christi sollte gehalten werden. Unter dem Te Deum nickte Kais. Maj. Herzog Georgen (von Sachsen) zu und schmunzelt, dagegen that Herzog Georg gen Kais. Maj. sich tief neigen und ich merkte, daß Herzog Georg in großen Freuden war. Und als man den Vers: Te ergo quaesumus anhube, da kniete Kais. Maj. und Kgl. Würdigkeit ernstlich nieder, der Legat, alle Cardinäle, Bischöfe und Fürsten und Herren und der Kaiser kniete nicht auf das güldene Kissen, sondern mit beiden Knieen schlecht auf die bloße Erde und war Ihre Kais. Maj. sehr und ganz demüthig und andächtig. Der Churfürst von Sachsen und Landgraf von Hessen blieben unter allen Churfürsten, Fürsten, Bischöfen und Herren stehen, da sah sich Herzog Georg von Sachsen umb und sahe den Churfürsten von Sachsen an, als sollt er sprechen: „Du fürchtest weder Gott noch seine Heiligen.“ Der lutherische Markgraf Georg bei Nürnberg knieet erstlich auch nieder, da er aber sahe, daß der Churfürst von Sachsen nicht knieete, da stunde er auch wieder auf und die drei stunden allein unter so viel Fürsten und Herren, die da alle knieeten, allein zu Spott und Verachtung christlicher Ceremonien. Da aber der Vers aus war, da stunde Kais. Maj. und Kgl. Würde sambt denen anderen, die da geknieet hatten, wieder auf, bis das Te Deum vollends ausgesungen war. Da führet man Kais. Maj. und Königl. Würde in das Palatium mit vielen Fackeln. Als nun Kais. Maj. mit dem König in das Palatium kommen und die Churfürsten, Fürsten

und Herren stunden in ihrer Ordnung, da gaben Ihre Kais. Maj. allen Churfürsten, Fürsten und Bischöfen die Hand und fast zuletzt kame Ihre Kais. Maj. zum Churfürsten zu Sachsen und reckte erstlichen die Hand aus und zückte sie wieder zurück und gabe sie ihm doch nach dem Zuck und sahe den Churfürsten von Sachsen an fast ernstlich, daß auch der Churfürst ganz blaß ward, sprach doch keiner dem andern zu. Also sind die Churfürsten, Fürsten und Bischöfe aus dem Palatio gegangen, jeglicher in sein Losament. Da kam Herzog Hans Friedrich, der junge Herzog von Sachsen, der erwischt seinen Vater, den alten Churfürst, und spricht: „kommt her bald," schleift ihn die Treppe vor dem Kaiser hinan, wäre ich mit der Fackel gerne gefolget, wollte mir aber nicht vergönnet werden."

Carl hatte die sämmtlichen Fürsten, auch die evangelischen, zu der Frohnleichnamsprozession auf den morgenden Tag einladen und ihnen das Predigenlassen verbieten lassen. Darauf ritten die Protestanten am andern Morgen in der Frühe zu ihm, erklärten ihre Weigerung und versicherten ihm treuherzig, daß sie bei ihrem Glauben verbleiben wollten. Der Markgraf Georg der Fromme von Anspach und der Fürst Wolfgang von Anhalt eröffneten ihm: „ehe sie von Gottes Wort abstünden, wollten sie lieber gleich hinknien und den Kopf sich abschlagen lassen." Darauf begütigte sie Carl in seiner brabantischen Mundart mit den Worten: „Löven Fürsten, nit Kopp ab, nit

Kopp ab!" Der Kurfürst von Sachsen, der beständige Johann, hatte dem Kaiser, seinem Amt als Reichsmarschall genügend, das Schwert voranzutragen. Der Prozession beizuwohnen ließ er sich durch die Vorstellung seiner Theologen bewegen, „daß der Prophet Elisa dem Feldhauptmann Naëman auch erlaubt habe, sich im Tempel zu neigen, wenn sein Herr, der König von Syrien, auf seinen Arm gestützt, sich vor den Götzen neigen werde." Aber als die Monstranz erhoben wurde, neigten er und Philipp der Großmüthige von Hessen sich nicht. Neun Tage darauf, am 25. Junius 1530, Nachmittags 3 Uhr, ward Kaiser Carl in seiner Wohnung das Glaubensbekenntniß der Protestanten, die weltberühmte Augsburger Confession, unterzeichnet von den fünf Fürsten von Sachsen, Hessen, Lüneburg, Anspach und Anhalt und den beiden Reichsstädten Nürnberg und Reutlingen, übergeben, der sächsische Kanzler Dr. Brück verlas sie in deutscher Sprache, nachdem der Kurfürst von Sachsen dem Begehren des Kaisers, sie lateinisch verlesen zu lassen, mit der Bemerkung widersprochen hatte: „man sei auf deutschem Grund und Boden, kaiserliche Majestät werde daher auch den Gebrauch deutscher Sprache verstatten."

Carl war höchst aufgebracht auf den standhaften Kurfürsten von Sachsen, das Haupt der deutschen Protestanten. Johann hatte um eine Schwester des Kaisers für seinen Kurprinzen, den nachherigen Kur-

fürsten Johann Friedrich den Großmüthigen angehalten, zufolge dem von Carl Friedrich dem Weisen bei seiner Kaiserwahl gegebenen Versprechen; die Heirath war rückwärts gegangen, Johann und Johann Friedrich hatten es sich zur größten Schmach gerechnet. Carl hatte Johann auch die übliche Belehnung mit der Kur vorenthalten. Er drohte ihm jetzt, wenn er nicht die Protestation fallen lasse, so werde er ihn mit gewaffneter Hand dazu zwingen, die Kur ihm nehmen. Carl hatte wirklich den Plan, sie Johann's Vetter, dem eifrig catholischen Herzog Georg zu verleihen. Johann aber blieb standhaft. Der Kaiser ließ nun die Confession der Protestanten durch die sehr schwache Confutation widerlegen, verdammte Luther's Lehre von Neuem und setzte das Wormser Edikt wieder in Kraft. Darauf schloß er den Reichstag, der fünf Monate gedauert hatte. Die Protestanten protestirten, der Kaiser mußte sich gefallen lassen, daß sogar die Reichsstadt Augsburg unter seinen Augen mit protestirte.

Carl begab sich hierauf von Augsburg nach Cöln, wo er am 5. Jan. 1531 seinen Bruder, König Ferdinand, zum römischen König wählen ließ. Aber gegen diese Wahl protestirte nicht nur das protestantische Sachsen, sondern auch das catholische Baiern. Die Sachen erhielten ein immer drohenderes Ansehn. Carl ging nach Brüssel. Schon am 27. Febr. 1531 schlossen die protestantischen Religionsverwandten ihr Schutz- und Trutzbündniß zu Schmalkalden: Sachsen, Hessen, Lüneburg, Anhalt, Mansfeld, die drei

Hansestädte Lübeck, Bremen und Magdeburg, Strasburg und noch sieben oberdeutsche Städte. Das Jahr darauf, 26. Mai 1532, ward sogar mit Frankreich ein Bündniß zu Scheyern geschlossen; zu diesem Bündniß standen von Seiten der deutschen Protestanten: Sachsen und Hessen und von den catholischen Fürsten: Baiern.

Vorerst kam es aber noch nicht zum Kriege. Carl befolgte den Rath seines spanischen Beichtvaters, er temporisirte, er dissimulirte. Nur selten verrieth eine Aeußerung, was er allendlich im Schilde führe. Treuherzig kamen ihm die protestantischen Fürsten selbst entgegen. Namentlich näherte sich ihm der Kurfürst von Sachsen, von Luther anermahnt. Luther, der vortreffliche Gottesmann, aber sehr beschränkte Politicus, verkannte gänzlich den durch und durch spanisch gewordenen Carl: das Blut seiner Mutter und die Erziehung seines Beichtvaters hatten ihn gänzlich zum Spanier umgewandelt, es war sehr wenig deutsches Blut und deutscher Muth in ihm. Einmal über das andere nennt Luther in seinen Briefen den Kaiser „ein ganz frommes und gütiges Herz, aber von vielen Teufeln umgeben.“ Er blieb immer dabei, daß der Kaiser „sein selbst nicht mächtig sei, man müsse Gott für ihn bitten.“ Noch ganz spät, 1541, bei dem letzten vergeblichen Unionsversuch mit den Catholiken, der auf dem Colloquium zu Regensburg gemacht wurde, schreibt er: „der Kaiser sei nicht Kaiser, sondern der Teufel zu Mainz, Kurfürst Albrecht.“

An welchen spanischen Stangen der Imperator geleitet wurde, ahnte der gutmüthige Luther gar nicht. Luther war durchaus gegen ein Bündniß mit ausländischen Königen, bei denen, wie er meinte, keine Treue sei und durch welches das deutsche Reich zerrissen und den Türken überliefert werde. Carl zeigte sich wieder zum Frieden geneigt, weil von Neuem die Türkengefahr seine Politik bestimmte. Suleiman hatte drei Jahre gerüstet und brach von Neuem jetzt, 1532, mit furchtbarer Macht vor; er hatte sich eine eigne neue, prachtvolle Kaiserkrone machen lassen, die er mit sich führte, um sie sich in Deutschland als Kalif von Rum, als römischer Kaiser auf's Haupt zu setzen.

Unter diesen Umständen, die Carl drängten, noch zu warten, kam der erste deutsche Religionsfrieden noch im Jahre 1532 zu Nürnberg zu Stande. In diesem Frieden versprach Carl den status quo aber nur bis zu einem Concilium aufrecht stehen zu lassen. Die Protestanten dagegen mußten ausdrücklich ihre Glaubensgenossen, die Reformirten, aufgeben, womit der erste Riß in die Reformation kam, der im 30jährigen Kriege die allerunglückseligste Consequenz für Deutschland haben sollte. Kurz nach diesem ersten deutschen Religionsfrieden starb Kurfürst Johann, das Haupt der deutschen Protestanten, der durch seine edle Haltung zeither immer doch noch dem Kaiser Respekt eingeflößt hatte, es folgte ihm der großmüthige Johann Friedrich, ein Herr, der bei weitem nicht die Achtung beim Kaiser genoß, die sein Vater ihm abgenöthigt hatte.

Carl's kluge Politik hatte den im Schmalkalden'schen Bunde vereinigten Protestanten nur deshalb den ersten Religionsfrieden zu Nürnberg 1532 verwilligt, weil, wie gesagt, noch einmal die Türken ihn drängten. Der Sultan Suleiman aber, als er die tüchtigen Gegenrüstungen in den östreichischen Ländern sah, als er sich überzeugte, daß Carl mit Martin Luther Frieden geschlossen habe, trat plötzlich den Rückweg an und wandte seine Macht nach dem Orient, wo er mit den Persern einen großen Krieg anfing. Carl begab sich nun zu Ende des Jahres 1532 nach Italien, um mit dem Papste das Concil zu bereden. Carl gedachte, als Oberhaupt der Christenheit, wie dereinst Constantin der Große, den Vorsitz bei diesem Concil zu übernehmen, es persönlich zu leiten. Das gedachte aber der Papst nicht und wich daher dem Begehren Carl's aus. Dieser begab sich nun 1533 nach Spanien. Von hier aus rüstete er eine große Seeexpedition aus, um den großen Seeräubereien der Türken zu begegnen. Es hatten sich dazumal unter dem Schutze des türkischen Sultans die afrikanischen Raubstaaten, die Barbaresken gebildet. Der Seeräuber Hairadin Barbarossa, einer der kühnsten und außerordentlichsten Menschen, hatte sich des spanischen Castells auf der Insel vor Algier bemächtigt und ein Reich hier gegründet, nahm dann auch Tunis, und ward von Suleiman zum Capudan Pascha, zum türkischen Großadmiral ernannt. Er kam mit seinen Galeeren an die Küsten Italiens und Spaniens, plünderte und raubte die Christen, beunruhigte das ganze

Mittelmeer, und that, indem er die Handelsschiffe wegfing, unsäglichen Schaden. Vergebens war schon im Jahre 1532 Doria mit acht großen Kriegsschiffen und 44 Galeeren vor den Dardanellen erschienen, er hatte das asiatische Castell genommen, aber das europäische nicht einnehmen können. Er hatte sich jedoch in Morea Coron's bemächtigt. Carl brach nun 1535, 16. Juni, von Cagliari in Sardinien aus mit seiner von Doria als Admiral geführten Flotte, die 30,000 Mann an Bord hatte, nach Africa auf und eroberte Tunis. Während er von außen stürmte, befreiten sich die vielen Christensclaven in der Stadt. Carl zog als Sieger an der Spitze von 20,000 dieser befreiten Christensclaven siegreich zurückkehrend, in Neapel ein. Doch vermochte Carl mit diesem Zuge den Raubzügen Barbarossa's nicht zu wehren. Er setzte sie von Algier aus fort. Deshalb unternahm Carl später, 1541, noch eine Expedition auch nach Algier. Diese Expedition, von Doria gleich Anfangs widerrathen, ward von Majorka aus unternommen, sie mißlang gänzlich durch einen großen Sturm, der ihm in einer Stunde 15 große, 140 kleinere Kriegsschiffe und 8000 Mann ruinirte. Am 22. Octbr. war er in Algier gelandet, am 22. Novbr. war er schon wieder in Majorka.

Im Jahre 1535 starb der letzte Sforza, der zeither Mailand in den Händen gehabt hatte. Sogleich erneuerte Frankreich seine Ansprüche auf dieses Herzogthum, es erbat sich die Belehnung vom Kaiser. Carl ließ Franz zweideutig und doch zugleich deutlich ge-

nug erwiedern: „Was mein Bruder, der König von Frankreich will, will ich auch.“ Franz that den förmlichen Antrag einer Offensivalliancz damals, daß Carl das deutsche Reich nach Erbrecht und absolut beherrschen solle, wenn er ihm Mailand, Asti und Genua abtreten wolle. Carl ging nicht darauf ein. Mailand ward 1538 spanische Provinz. Der dritte Krieg zwischen Spanien und Frankreich brach aus. Franz und Heinrich VIII. von England schickten ihre Gesandten nach Schmalkalden: die protestantischen Fürsten erneuerten ihr Bündniß 1536. Franz nahm nun Savoyen weg. Carl, ungewarnt durch den unglücklichen Ausgang des ersten Einfalls des Connetable von Bourbon in Südfrankreich, brach von Neuem daselbst ein, konnte wieder Marseille nicht nehmen, verlor den tapfern Leyva und mußte umkehren. Der Papst vermittelte den zehnjährigen Waffenstillstand zu Nizza 1538. Zu Aiguesmortes, wo die Rhone in das Mittelmeer einmündet, kamen Carl und Franz zu einer persönlichen Unterredung zusammen, auch der Papst war zugegen. Als Carl im Hafen landete, fuhr Franz an sein Schiff, ihn zu empfangen und führte ihn an's Land. Hier war ein Fest bereitet, dem beide Könige bis tief in die Nacht hinein beiwohnten. Am Morgen reichte der Dauphin dem Kaiser Waschwasser und Handtuch, die Herrscher wetteiferten in gegenseitigen Beweisen der Achtung und Freundlichkeit. Diese Freundschaft war jetzt aufrichtig, beide Theile bezeugten sie sich. Die Stadt Gent in den Niederlanden hatte sich einer neuen Auflage wegen gegen die Königin Maria von

Ungarn, Carl's Schwester, die Statthalterin der Niederlande war, empört; Franz schlug Carl vor, um schneller nach den Niederlanden zu kommen, den kürzesten Weg von Spanien durch Frankreich hindurch zu nehmen. Carl nahm die Einladung an. Zwar warnte ihn sein Hofnarr, indem er sagte, „daß Carl reise, sei eine Thorheit, wenn ihn Franz aber durchlasse, werde das eine noch größere sein." Carl erwiederte jedoch: „Eben, weil wir wissen, daß er thörichter ist, als wir sind, wollen wir reisen," und reiste wirklich. Carl, von Alba begleitet, ward überall in Frankreich mit größten Ehren empfangen, man brachte ihm die Schlüssel aller Städte, durch die er zog, entgegen, in Fontainebleau, wo Franz sein Hoflager hatte, gab man ihm zwei Wochen hindurch die herrlichsten Feste. Von Fontainebleau zog Carl am 1. Jan. 1540 feierlich in Paris ein; auch hier ward er eine Woche lang mit königlicher Pracht bewirthet. Franz stellte ihm hier seine Geliebte, die Herzogin von Etampes, mit den Worten vor: „Sehen Sie, mein Bruder, diese schöne Dame, sie räth mir, Sie nicht eher abreisen zu lassen, bis Sie den Vertrag von Madrid widerrufen haben." Betroffen, doch schnell gefaßt, erwiederte Carl: „Wenn der Rath gut ist, muß man ihn befolgen." Am folgenden Tage ließ der Kaiser einen Diamantring von großem Werthe, den er vom Finger zog, wie aus Versehen zu den Füßen der Herzogin fallen. Sie hob ihn auf und stellte ihn dem Kaiser zu, Carl aber erwiderte ihr: „Er ist in zu schönen Händen, behalten Sie ihn zu meinem Andenken." So

gewann er die Herzogin und kam glücklich über Valenciennes nach den Niederlanden. Der Aufruhr in Gent war bald gestillt, die Stadt, Carl's Geburtsstadt, ergab sich ihm an seinem Glückstag, seinem Geburtstag, den 24. Februar 1540. Carl sicherte sich ihren Gehorsam durch eine Citadelle, die er anlegen ließ.

Aber Franz konnte den Verlust des Herzogthums Mailand doch nicht verschmerzen. Als Carl 1541 die große Niederlage durch den Sturm auf seinem zweiten Zuge nach Nordafrika vor Algier erlitten hatte, fing er den vierten Krieg an, 1542. Carl übertrug nun unter'm 4. und 6. Mai seinem damals 16jährigen Sohne Philipp die Statthalterschaft von Spanien und verließ dieses Reich, um es als Kaiser und König nicht wieder zu sehen. Er ging über Genua an den Rhein nach Deutschland. Er zeigte sich freundlicher als jemals gegen die Protestanten, der neue Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich der Großmüthige, erhielt sogar wieder Hoffnung, seinen Sohn mit der Tochter des römischen Königs Ferdinand zu vermählen, der schmalkaldische Bund lieh Carl seine Waffen gegen Frankreich, der Kurfürst von Sachsen erhielt sogar den Oberbefehl. Der Kern von Carl's Heere bestand aus 30,000 Deutschen, mit diesen ward S. Dizier in der Champagne erobert, bei Chalons standen die Heere, nur durch die Marne getrennt, sich gegenüber, man war nur noch zwei Tagemärsche von Paris, wo die Einwohner schon nach Rouen und Orleans flüchteten: seit der Zeit der Ottonen war kein deutsches Heer so weit in's Herz von

Frankreich eingedrungen — da that Franz Friedensvorschläge, Carl nahm sie an, am 24. Sept. 1544 kam der Frieden zu Crespy, der letzte Frieden, den Carl mit Franz abgeschlossen hat, zu Stande. Frankreich blieb aus Italien ausgeschlossen, es entsagte seinem Bund mit den Türken, es gab die deutschen Protestanten dem Kaiser Preis. Von jetzt an hatte Carl in Deutschland freie Hand.

Es war auch dieses Mal nur Politik des Kaisers gewesen, die ihn veranlaßt hatte, freundlich gegen die Protestanten sich zu bezeigen, gerade so, wie ehemals 1532, als die Türkengefahr drängte. Der schmalkaldische Bund ward überlistet durch diese Politik. Des Kaisers Plan, die Reformation innerhalb der katholischen Kirche durchzusetzen, ward nun sofort von ihm an die Hand genommen. Er nöthigte den Papst, das immer in Aussicht gestellte allgemeine Concilium zu Trident jetzt wirklich zu eröffnen. Dem Papst war gar nichts daran gelegen gewesen; „er verschluckte es," wie Carl's ehemaliger Beichtvater Garcia di Loaysa ihm einmal schreibt, „nur wie ein Abführungsmittel." Dem Concil, befahl der Kaiser nun, sollten sich die Protestanten unterwerfen. Die Protestanten aber weigerten sich, ein allgemeines Concil anzuerkennen, das ein ungerechtes werden müsse, da der Papst als ihr Richter den Vorsitz führe, der sie schon als Ketzer verurtheilt habe. Sie wollten, den Kurfürsten von Sachsen an der Spitze, ein gerechtes Concilium deutscher Nation. Da beschloß der Kaiser endlich den entscheidenden Schlag, zu dem seiner Politik jetzt der

günstigste Zeitpunkt gekommen zu sein schien, er erklärte: „würden die Protestanten das allgemeine Concil nicht anerkennen, so würde er sie für widerspenstige Reichsglieder betrachten. Nicht gegen ihre Religion, gegen ihren Ungehorsam wolle er sich setzen." Er machte sich nun auch im Osten freie Hand, gab den Türken 1545 gegen einen Tribut von 30,000 Ducaten Ungarn Preis, überließ ihnen auch Ofen, das sie seit 1541 besetzt hatten und den größten Theil des Landes, um der Ketzer in Deutschland Herr zu werden. Es ist hier der Anfang der spanischen Politik, die nachher unter Ferdinand II. und Leopold I. fortgesetzt wurde. Man verstand sich zuletzt ganz gut mit den Türken; beließ ihnen Ungarn, beließ ihnen den eroberten größten Theil des Landes und begnügte sich mit dem kleinern und zahlte für Genuß dieses kleinern Theils außerdem noch einen erklecklichen jährlichen Tribut. Damit erkaufte man sich das Stillesitzen der Türken. Der Pascha des Padischahs aber saß fortan dem Erzhause Oestreich über anderthalb Jahrhundert lang auf dem Nacken zu Buda-Pesth, die Grenze bildete der Granfluß, das östreichische Ungarn umfaßte damals nur einen kleinen Theil von Ober-Ungarn, das übrige, ganz Nieder-Ungarn, Slavonien, Croatien, war in der Muselmänner Gewalt. Siebenbürgen beherrschte die Familie Zapolya, die 1571 ausstarb, dann die Bathory und andere Wahlfürsten. Um das kleinere Stück Ungarn ward das größere geopfert. Noch im letzten großen Aufstand der Ungarn unter dem

jüngern Ragoczy warfen die Malcontenten in ihrem Manifest vom Jahre 1705 dem Erzhause vor: „Pour peu qu'on soit versé dans l'histoire de Hongrie, on n'ignore pas, que Ferdinand I. n'ait imploré le secours des Infidèles pour conquérir s'il lui avoit été possible le Royaume de Hongrie, il leur céda Buda, Cinq-Eglises, Gran et Albe-Royale pour les frais de la guerre et avoit même promis au Sultan de lui faire payer un Rixthaler (Reichsthaler) par chaque Hongrois." Carl schloß mit den Türken einen fünfjährigen Waffenstillstand, 1545. Darauf verband er sich mit dem Papst zur Ausrottung der Protestanten, er ließ spanische und italienische Truppen werben, beides seinem Versprechen in der Wahlcapitulation geradezu entgegen. Es leitete ihn keine religiöse Rücksicht, es leitete ihn nur die Politik. Carl hat nie geglaubt, daß es sich bei der Reformation um ein großes und allgemeines Bedürfniß des deutschen Volks handle. Der Mann, der sich als den Herrn des Erdkreises ansah und dem wirklich die verschiedenartigsten Völker gehorchten, konnte keinen deutschen Standpunkt festhalten, weil er ihn nicht kannte, er war ein Fremder und bezeigte sich als ein Fremder, als König von Spanien, nicht als deutscher Kaiser. Er setzte die Rücksichten der auswärtigen Politik über die Rücksicht der innern Entwicklung Deutschlands, so dringlich diese war.

Das was Carl'n am meisten drängte, die Entscheidung durch Krieg zu erzwingen, war die Cölnische Sache. Im Kurfürstenrathe waren die weltlichen Kur=

fürsten sammt und sonders der neuen Lehre zugethan; zu diesen drei weltlichen Kurfürsten Sachsen, Pfalz und Brandenburg (Böhmen führte keine Kurstimme) kam nun auch jetzt noch einer der geistlichen, der greise Erzbischof Hermann von Cöln, ein geborner Graf von Wied. Er erklärte sich für die Reformation und begann die Einführung derselben in seinem Erzstifte. Dem Kaiser bangte für sein Lieblingsland, die Niederlande, wo er sich eben aufhielt. Diese Furcht entschied. Im Februar 1546 erhob Carl sich aus den Niederlanden nach dem Reiche und eröffnete am 5. Juni den neuen Reichstag zu Regensburg. Die Protestanten hatten weder das im December vorigen Jahres eröffnete Concil zu Trident beschickt, noch erschienen sie jetzt auf dem Reichstag. Carl entschloß sich sofort zum Kriege, um diese doppelte Widerspenstigkeit zu strafen. Der Kanzler Granvella redete insgeheim mit dem päpstlichen Legaten, dem Cardinal Farnese.

Carl ließ dem Papste Zusage thun, daß er jetzt entschlossen sei, die lutherische Ketzerei auszurotten. Oeffentlich bemühte er sich dagegen fortwährend, seine Rüstung durchaus nur als eine weltliche darzustellen, als eine Bestrafung des Ungehorsams einiger durch Landfriedensbruch der Auctorität des Reichs sich widersetzenden Fürsten. Hier aber ward der schlaue Carl von einem noch Schlaueren, dem Papste, überlistet. Carl konnte, wenn er in Deutschland die politische Uebermacht des Schmalkaldischen Bundes gebrochen hatte, noch immer die Sache der Reformation benutzen, um den Papst in Schach zu halten. Der

Papst aber, um ihn auf immer mit den deutschen Fürsten zu verfeinden, machte das mit Carl getroffene, der Wahlcapitulation ausdrücklich entgegenlaufende, Bündniß sofort unter der Hand in Deutschland bekannt. Der Papst Paul III. Farnese, derselbe, der den Jesuitenorden gestiftet hat, that, indem er so dem Kaiser die Hände band, dasselbe, was später noch einmal im 30jährigen Kriege beim Restitutionsedict Cardinal Richelieu that: zweimal wurden die deutschen Kaiser von ihren eignen Alliirten und Glaubensgenossen, der päpstlichen Heiligkeit und dem allerchristlichsten König, durch Verfeindung mit den Protestanten gehindert, ihre Universalmonarchiepläne auszuführen.

Die Protestanten konnten nun wissen, woran sie seien. Es war aber jetzt zu spät. Durch seine politische Strategik hatte sie Carl, noch ehe der Krieg begann, in Regensburg bereits überwunden. Das Netz das er ausgesponnen, zog sich jetzt über die Protestanten von allen Seiten zusammen. Der Papst hatte eine Hülfe von 12,000 Mann italienischen Fußvolks und von 4500 leichten Reitern zugesagt, die er auf eigene Kosten sechs Monate unterhalten wolle, außerdem gab er 200,000 Kronen zum Kriege und erlaubte dem Kaiser, den halben Ertrag aller spanischen Kirchengüter auf das laufende Jahr zu beziehen, und für 500,000 Scudi spanische Klostergüter zu verkaufen. Der Graf Maximilian von Egmont und Büren, der in den Niederlanden commandirte, erhielt Befehl, die dort stehenden Truppen herbeizuführen. Den Haupt=

schlag führte aber Carl damit aus, daß er die Protestanten trennte; er verständigte sich insgeheim mit dem Kurfürst Joachim II. von Brandenburg, den Herzog Moritz von Sachsen nahm er in seinen Dienst, und ernannte ihn am 19. Jun. 1546 zum Beschirmer der Stifter Magdeburg und Halberstadt, ja er ertheilte ihm noch in Regensburg eventuell das Versprechen der Kur Sachsen, wenn er die Acht mit König Ferdinand gegen seinen Vetter vollstrecken helfe. „Granvella, berichtet der venetianische Gesandte Mocenigo, sagte mir eines Tages, er sei der erste Urheber dieses Rathschlags gewesen; im Anfang habe der Kaiser und Andre darüber gelacht, da es ihnen eine Sache schien, wovon vernünftigerweise kein Erfolg zu hoffen, in Anbetracht, daß Moritz ein Erzlutheraner (lutheranissimo) sei, daß er den Landgrafen als wie einen Vater und mehr verehre, von Johann Friedrich auferzogen sei und wie Viele sagen, ihm sein Land verdanke; aber ungeachtet alles dessen, da die Ambition der Herrschaft mehr vermochte, als alle diese Rücksichten vereinigt, schloß Moritz einen Vertrag mit dem Kaiser gegen seine Religion, gegen seinen Schwiegervater und Oheim."

Die Protestanten, die zeither, sogar noch auf dem Regensburger Reichstage, ganz sorglos gewesen waren, nichts ahnend davon, was der spanische Carl im Schilde führe, wurden endlich durch die sich immer allgemeiner vermehrenden Gerüchte von des Kaisers Rüstungen erschreckt und merkten, was für ein Unwetter über ihren Häuptern sich zusammenziehe. Sie

fragten an, worauf die Rüstungen zielten. Carl ließ ihnen durch den Vicekanzler Naves erwiedern: „Alle diejenigen, die ihm gehorsam wären, würden wie zeither einen gnädigen und väterlich gesinnten Kaiser an ihm befinden, diejenigen aber, welche ihm zuwider handelten, könnten erwarten, daß er gegen sie ein kaiserliches Ansehen gebrauchen werde." Und bald nachher, als der Bote mit der Ratification des Bündnisses mit dem Papste eingetroffen war, am 25. Juni 1546, ließ er den Ständen durch seinen Rath Dr. Viglius erklären: „Da nun bisher auf so vielen Reichstagen nichts Fruchtbarliches zu Stande gekommen, so möchten die Herren nur in Geduld erwarten, wessen er sich auf die Artikel der Religion, Friedens und Rechtens entscheiden werde."

Auf diesen Bescheid reisten die protestantischen Gesandten ohne Abschied zu nehmen vom Reichstag zu Regensburg ab, die Fürsten von Sachsen und Hessen, die oberländischen Städte und der Herzog von Würtemberg rüsteten sich, die lutherischen Prädicanten riefen von den Kanzeln das Volk auf, an die Vertheidigung der reinen Lehre Gut und Leben zu setzen.

Luther war unablässig damit beschäftigt, sein wüstes, ungelehriges, deutsches Volk, wie er es oft nennt, mit Pfarrherren und Schulmeistern zu versorgen — aus Mangel an Predigern ließ er zuweilen Buchdruckergesellen ordiniren, die wenigstens dem Volke Predigten aus seiner Postille vorlasen. Er seufzte jetzt wohl gegen sein Lebensende oftmals über den politischen Gang, den die Reformation genommen, daß die Kirche so ganz

in die Hände der Fürsten gekommen war. Er hatte auch Kaiser Carl V. kennen gelernt; in den Briefen, die er an den eifrigen lutherischen Freiherrn Jörger zu Herrnals in Oestreich schrieb, hätte er gern ihn, „den Teufelsknecht mit sambt dem Papst erwürgt gesehen." Carl's Bruder, Ferdinand, nennt er „einen unseligen Mann" und vergleicht ihn mit Achab und allen blutbefleckten Tyrannen des alten Bundes.

6. Der Schmalkaldische Krieg. Die Schlacht bei Mühlberg.

Es war fünf Monate nach Luther's Tode, als der Schmalkaldische Krieg ausbrach, im Juli 1546.

Die Macht der oberländischen Städte Augsburg, Ulm und anderer erschien zuerst im Felde. Es befehligte sie ein berühmter, gefürchteter, kühner und entschlossener Hauptmann, der Reichsritter Sebastian Schärtlin von Burtenbach; Burtenbach, im Augsburger Gebiet, hieß sein Stammschloß. Er war schon gegen Türken und Franzosen im Felde gewesen, hatte in der Schlacht bei Pavia mitgefochten, hatte auch den Sturm von Rom mitgemacht; ich theilte früher aus seiner Lebensbeschreibung, die er eigenhändig aufgesetzt hat, die höchst naive Stelle mit, die mit den Worten schloß: „weinte der Papst sehr, wurden wir alle reich." Kaiser Carl hatte ihn im Jahre 1534 von Toledo aus in den Adelstand erhoben und noch 1546 auf dem Regensburger Reichstage zum Eques auratus geschlagen. Er war ein gelehrt lateinisch gebildeter Mann und in allen Kriegskünsten sehr wohl erfahren. Sein Rath ging nie auf's Halbe, vielmehr

immer auf's Ganze, auf die Vernichtung des Feindes. Er faßte sogleich den Kriegsplan dahin ab, die erst im Entstehen begriffene Macht des Kaisers zu vernichten, ihn von Baiern und Franken abzusperren und zur Flucht nach Oestreich zu zwingen. Carl war noch immer in Regensburg, er hatte nur 8000 Mann Fußvolk und 700 Reiter bei sich, Deutsche, die er schnell aus Ungarn gezogen hatte, und 2000 Spanier. Aber er ließ mit den päpstlichen und spanischen Geldern werben zu Füßen am Lech in Schwaben, an der Grenze von Baiern. Die geworbenen Fähnlein standen im Begriff nach Regensburg zu ihm zu stoßen. Schärtlin erreichte sie am Abend vorher und gedachte ihnen mit Tagesanbruch mit seinen Kanonen, „seinen Sängerinnen," wie er schreibt, einen guten Morgen zu bieten; am Morgen aber waren sie in's Gebiet des Baiernherzogs gerückt. Schärtlin wollte sie dahin verfolgen, aber ein Bote war eingetroffen von Augsburg mit dem Befehle, Schärtlin solle das baierische Gebiet nicht verletzen, der Herzog von Baiern habe den Krieg noch nicht erklärt. Darauf sann Schärtlin auf einen andern Plan. Die päpstlichen Hülfstruppen mußten, um zu dem Kaiser in Regensburg zu stoßen, über Tyrol kommen, über Innsbruck und die s. g. Ehrenberger Klause, ein festes Schloß, das diesen ganzen Paß beherrscht. Schärtlin brach in Eilmärschen dahin auf und nahm am 16. Juli die Klause, dann zog er nach Innsbruck und wollte sich nun das Fest machen, die in Trident versammelten geistlichen Väter mit einem Besuche zu überraschen. Da langte wieder

ein Bote an von Augsburg mit dem Befehle, Schärtlin solle das Tyroler Gebiet nicht verletzen, König Ferdinand habe den Krieg noch nicht erklärt. Unwillig zog sich Schärtlin nach Günzburg an der Donau bei Ulm zurück, er vereinigte sich hier mit dem Haufen des Herzogs Ulrich von Würtemberg unter dem Hauptmann Hans von Heydeck. Er legte jetzt einen dritten Plan vor, er wollte den Kaiser in Regensburg überrumpeln, dieser hatte noch immer nur 18,000 Mann bei sich, die Heeresabtheilungen aus Italien und aus den Niederlanden waren noch nicht eingetroffen. Aber auch dieser Vorschlag ward verworfen, wiewohl der Kaiser wahrscheinlich die Flucht hätte ergreifen müssen, worauf Oberdeutschland ihm ganz verloren war. Schärtlin schreibt, daß gewiß einst Hannibal nicht mit betrübterem Herzen von Italien abgezogen sei, als er zu dieser Stunde vom Baierland.

Unterdessen waren auch der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen im Felde erschienen. Sie hatten unterm 4. Juli eine Schrift an den Kaiser erlassen des Inhalts: „Sie wüßten sich keines Ungehorsams schuldig, hätten sie aber auch ein Vergehen auf sich, so sei es billig, sie vorher selbst zu hören, da werde man wohl sehen, daß der Kaiser den Krieg auf Anstiften des Papstes unternehme, um die Lehre des Evangeliums und die Freiheit des deutschen Reiches zu unterdrücken." Der Kaiser antwortete am 20. Juli von Regensburg aus mit der Acht und Aberacht gegen Sachsen und Hessen. Er

nennt sie Rebellen, Meineidige und Hochverräther, er wirft ihnen die Absicht vor, ihm Krone und Scepter und alle Gewalt zu nehmen und an sich zu bringen und am Ende Jedermann unter ihre Tyrannei zu zwingen. Am 1. August erließ er an Herzog Moritz, dessen Bruder August und die Stände seines Landes Mandate, die Acht gegen Johann Friedrich nach allen Kräften vollstrecken zu helfen, zumal da Moritz nur so seine Ansprüche als nächster Agnat behaupten könne, sonst müsse das Land des Geächteten Jedem, der es occupire, zufallen.

Im August vereinigte sich das sächsisch-hessische Heer mit dem Heere der oberländischen Reichsstädte und des Herzogs von Würtemberg, das Schärtlin von Burtenbach führte, bei Donauwerth an der Donau: es war nun an 50,000 Mann stark. Der Kaiser, um den aus Italien heranziehenden Schaaren und dem Lande Baiern näher zu sein, verlegte sein Lager von Regensburg nach Landshut. Wir wissen aus den Relationen der venetianischen Gesandten, daß Carl mit sehr kluger Politik dem Herzog von Baiern, der am 4. Juli eben Schwiegersohn seines Bruders Ferdinand geworden war, verboten hatte mit den Protestanten zu brechen, er benutzte ihn, indem er ihn als Vermittler auftreten ließ, als den Canal, durch den er Kunde von den Bewegungen der Schmalkaldener Bundesgenossen erhielt, er zog aus Baiern Lebensmittel und ließ Truppen hier werben. Der Herzog sowohl als sein Bruder, der Erzbischof von Salzburg, unterstützten ihn insgeheim mit Geld. Nochmals rieth

Schärtlin, den Kaiser jetzt mit dem vereinigten Heere in Landshut zu überfallen. Man konnte wieder nicht einig werden, nicht bloß die Fürsten waren eifersüchtig auf die Städte, auch der Kurfürst und der Landgraf konnten unter einander über das Commando und die Operationen nicht einig werden. Man begnügte sich, an „Kaiser Carl," so nannte man ihn schlechtweg, Absagebriefe zu schicken, Carl nahm sie aber nicht an, sondern ließ den Ueberbringern durch den Herzog Alba sagen, wenn sie noch einmal kämen, sollten sie den Strick um den Hals bekommen. Die kostbare Zeit verstrich: Carl zog in den Tagen vom 14. bis 25. August 18,000 Mann frische Truppen an sich, theils in Deutschland geworbene Völker, theils Spanier und Neapolitaner aus seinen italienischen Ländern, theils die vom Papste zugesagte Hülfsmacht unter Ottavio Farnese, Herzog von Castro, des Kaisers Eidam. Carl rückte mit dieser Macht jetzt von Landshut nach Ingolstadt an der Donau, wo er am 26. August Abends ankam, und im Rücken den Fluß und die Stadt, sich unter den Kanonen derselben verschanzte. Darauf endlich beschlossen die Schmalkaldener Bundesgenossen den Angriff zu machen, d. h. das Lager des Kaisers, das erst ein einfacher Graben umgab, zu beschießen. Es erfolgte nun die dreitägige große Kanonade von Ingolstadt am 30. und 31. August und 1. Sept., eine Kanonade, wie sie bisher unerhört gewesen war; man schoß aus 100 großen Büchsen gegen 2000 Schüsse auf das kaiserliche Lager: es war eine Kanonade, die in ihren Folgen so einflußreich, wie

die preußische Kanonade von Valmy im französischen Revolutionskriege war. Sie stärkte nur dem kaiserlichen Heere den Muth, die Fürsten konnten sich nicht zu einer Schlacht entschließen. Als am 1. September das schmalkaldische Heer ausrückte, eine wichtige Anhöhe einnahm und alle Hauptleute Schärtlin, der so eben mit seinen „12 großen Aposteln," wie er seine Feuerschlangen nannte, die aus dem kaiserlichen Lager hervorbrechenden spanischen Hakenschützen dahin wieder zurückgetrieben hatte, versicherten, sie würden bei einem Sturme des Lagers Leib und Leben zu ihm setzen, eilte der Landgraf herbei, wehrte mit Händen und Füßen und rief: „Schärtlin solle ihm doch mit seinem unbesonnenen Kram die Haufen nicht verführen, er und der Kurfürst müßten mehr bedenken, sie hätten Land und Leute zu verlieren." „Und ich Burtenbach," erwiederte Schärtlin im edlen Zorne. Der Sturm, der wie alle Welt damals sagte, dem Kaiser Tod und Gefangenschaft gebracht haben würde, unterblieb. Der Kaiser behielt Zeit sein Lager zu vollenden. Schärtlin schreibt: „Ich sah keinen Ernst zu einem rechtschaffenen Kriege." Ja zu seinem größten Erstaunen brachen die Bundesgenossen ihr Lager, nachdem sie unterm 2. September den berüchtigten Absagebrief an „Carl, der sich den fünften Römischen Kaiser nennt," als König in Hispanien gesendet hatten, am 4. September ganz ab, um den Grafen Maximilian von Egmont und Büren, der von den Niederlanden her dem Kaiser 15,000 Mann zuführte, aufzufangen. Büren, der am 21. Au-

gust bei Bingen und Mainz den Rhein überschritten hatte, umging sie aber, kam über Frankfurt und Nürnberg und erreichte bei Ingolstadt am 15. September den Kaiser, ohne einem Protestanten begegnet zu sein, da die bei Frankfurt aufgestellten Sachsen und Hessen, von einem panischen Schrecken getrieben, flohen.

Carl hatte nun seine ganze Macht beisammen und war nun ebenfalls 50,000 Mann stark wie die Bundesgenossen. Das kaiserliche Heer trug rothe, das der Schmalkaldener gelbe Feldzeichen.

Jetzt war der Kaiser offenbar der Stärkere. Vor seiner Soldateska, namentlich seinen Spaniern, her ging Furcht und Schrecken, es waren meist alte, von Sonne und Luft geschwärzte Krieger, die zum Theil mit ihm in Afrika gefochten hatten und die keine Gefahr scheuten. Es hieß, der Kaiser führe eine Art schwarzbrauner, wilder Menschen mit sich, die so lange Nägel an den Händen hätten, daß sie damit die steilsten Mauern hinanklettern könnten, und so große Zähne, daß sie Alles zerrissen. Es mochte wohl vorgekommen sein, daß diese Leute bei Erstürmung einer Stadt die Dolche und Spieße in die Ritzen der Mauern hineingestoßen hatten, um sich daran emporzuschwingen, auch waren sie wohl bei den Stürmen Alles über die Klinge springen zu lassen gewohnt. Der Generalissimus der kaiserlichen Armada war der gefürchtete Alba.

Der Kaiser, um den Feinden zu zeigen, daß er sich nicht fürchte, lagerte immer ganz nahe bei ihnen, ohne, wie der Erfolg zeigte, die Absicht zu haben, sich mit ihnen zu schlagen. Er wollte sie ermüden

durch Verlängerung des Krieges, er hoffte, da ihrer viel Köpfe und ungleiche, Fürsten und Städte waren, daß sie sich veruneinigen würden. Er wollte ohne Schlacht siegen. „Und ist dieses,“ sagt der venetianische Gesandte Mocenigo, „der wahre Weg gewesen, sie gewiß zu besiegen und mit einer solchen Reputation, wie sie einem Kaiser gebührt, der mit seinen Vasallen Krieg führte.“ Er fing an von Ingolstadt vorzurücken, einen Ort nach dem andern an der Donau, Neuburg, Donauwerth, Lauingen, wegzunehmen und sich zum Herrn des Flusses zu machen. Als auch Augsburg bedroht wurde, riefen die Bürger ihren Obersten Schärtlin ab zum Schutze ihrer Stadt. Im schmalkaldischen Heere war Alles entmuthigt, die Städte, denen die ganz unthätig so lange gegen einander liegenden Heere die größte Last waren, wurden wüthend über die Fürsten. „Und war der Landgraf Philipp,“ schreibt Schärtlin, „von aller Welt vor einen großen Verräther der evangelischen Sache und des deutschen Reiches geachtet.“

Auch die Briefe des Patriciers von Nürnberg Imhof, die Hormayr bekannt gemacht hat, werfen dem Landgrafen von Hessen die Schuld der Verrätherei zu. Es findet sich da folgende Stelle: „Zu Halle hat der Graf von Fürstenberg ein großes Banquet gegeben und ist dort gesprochen worden: „den Krieg habe der Landgraf mit heimlichem Wissen und Willen des Kaisers angefangen; damit derselbe sehe, wer sich darein legen wolle, auch damit

man die Städte in Nachtheil und Schaden bringen könne, damit sie ihre Macht und Herrlichkeit verlieren. So ist das Alles ein Spiegelfechten gewesen, damit er die Städte und die deutsche Nation in Schaden bringe, wie vor Augen lieget. Darum dauert mich der arme Kurfürst. Gott tröste ihn." Der Brief, der diese Stelle enthält, ist aus der Zeit, wo der Landgraf zu Halle vom Kaiser seine Strafe erhielt, vom 21. Juni 1547.

Zwei Monate lang standen und marschirten die beiden Heere gegen einander, es kam zu keinem entscheidenden Treffen. Der Winter nahte heran, Reifnebel und heftige Kälte fingen schon an, es regnete fast alle Tage. Hungersnoth, Seuchen und Sterben brach ein, namentlich im Heere des Kaisers, aber dieser, obwohl sehr beunruhigt, befahl, daß Niemand von Winterquartieren sprechen solle. Er zeigte dem Feinde, daß es sein fester Wille sei, im Felde auszuharren. Anfang November langten die Nachrichten von den glücklichen Fortschritten ein, die König Ferdinand und Herzog Moritz im Lande Johann Friedrich's gemacht hatten. Darauf schickten die Schmalkaldischen Fürsten ein Schreiben an den Kaiser, 13. November, und ließen ihn um Frieden ersuchen. Der Kaiser begnügte sich, dieses Schreiben vor der ganzen Schlachtordnung ablesen zu lassen, er beantwortete es nicht einmal. Erst, als nach zwei Tagen wieder ein Schreiben einlief, ließ er den Bittstellern durch den Markgrafen Johann von Brandenburg-Cüstrin erwidern: „er wisse keinen Weg den Frieden einzuleiten, als

daß der Kurfürst und der Landgraf sich mit dem Heere, Land und Leuten dem Kaiser auf Gnade und Ungnade ergäben.

Als die Schmalkaldener diese Antwort empfangen hatten, die sie sich wohl hätten ersparen können, nachdem sie den berüchtigten Absagebrief vom 2. September abgeschickt, der Carl auf's Aeußerste erzürnte, brachen sie aus ihrem Lager zu Giengen, unfern der Donau zwischen Ingolstadt und Ulm auf und kehrten in ihre Länder zurück, 22. und 23. November 1546. Der Kaiser verfolgte sie am Abend mit dem ganzen Heere, die Schmalkaldener marschirten die ganze Nacht durch.

Es war hohe Zeit, daß Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen mit den 20,000 Mann, die ihm aus dem Oberlande folgten, in sein Land zurückkam. Herzog Moritz, dem der Kaiser mit seinem Bruder Ferdinand, als König von Böhmen, die Vollstreckung der Acht aufgetragen hatte, hatte dasselbe bis auf die Festungen Wittenberg und Gotha in seine Hände gebracht. Von Böhmen aus über Adorf im Voigtlande waren Ferdinand's Husaren eingerückt. Aber leicht fiel Alles an den Kurfürsten zurück, als dieser im December wieder in Thüringen erschien. Die Harzgrafen unterwarfen sich wieder. Moritzens eignes Land, Meißen, bis auf die Städte Dresden und Leipzig, ward von dem Kurfürsten eingenommen, Moritz selbst mußte nach der böhmischen Grenze, gegen Zwickau hin, entweichen. Der Kurfürst besetzte hierauf Joachimsthal in Böhmen, hier erschienen Gesandte der protestantischen Stände

Böhmens im Lager, es kam in Böhmen fast zu einem offenen Aufstand gegen Ferdinand. Die jagellonische Anna, die Gemahlin Ferdinand's, starb am 27. Jan. 1547 und darauf schlossen am 15. Februar die Böhmen einen Bund zu Prag zur Schirmung ihrer ständischen Verfassung und ihrer Religionsfreiheit. Sie zogen ein Heer zusammen und verlegten die großen Straßen durch Verhaue, um, wie sie sagten, das Land gegen den Einfall des unchristlichen spanischen und italienischen Kriegsvolkes zu schützen. Die Städte Magdeburg, Hamburg, Bremen, Hildesheim, Braunschweig, Goslar, Lüneburg, Hannover sagten dem Kurfürsten ebenfalls zu. In den Lausitzen und in Schlesien erhoben sich überall für ihn Sympathien. In Rochlitz ward Carl's Feldhauptmann, Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, gefangen genommen, welchen der Kaiser Moritzen zu Hülfe geschickt hatte.

Unterdessen hatte in Oberdeutschland der Kaiser die Städte unterworfen. Sie leisteten fast keinen Widerstand, vor Carl mit seinen Spaniern ging der Schrecken einher. „Binnen 8 Tagen," sagt der venetianische Gesandte Mocenigo, „kamen die Angelegenheiten, die seither mit Büchsen und Geschütz, mit Scharmützeln und grausamen Gefechten nur geschlichtet werden zu sollen schienen, insgesammt zu Praktik und Verhandlung und sie wurden so gut von Granvella, der auf des Kaisers Befehl von Lauingen nach Nördlingen ging, ohne daß die fremden Gesandten ihm folgen durften, geführt, daß der

Kaiser von Tag zu Tage die Verträge schloß mit seiner größten Reputation und Vortheil, indem Granvella den sich erbietenden Fürsten und Städten (auch wenn es nicht wahr war) sagte: der Kaiser stehe im Begriff, mit dem und jenem anderen Fürst oder Stadt abzuschließen und daß die, welche zuerst abschlössen, weit größere Vortheile haben würden, als die späteren." Es unterwarfen sich so Rothenburg, Dinkelsbühl, Nördlingen, Bopfingen, das mächtige Ulm sandte seine Boten, welche in tiefster Devotion knieend, auf freiem Felde, den Kaiser sogar spanisch anredeten. Ulm mußte 100,000 Goldgulden zahlen, Frankfurt zahlte 80,000, Memmingen 50,000, die kleineren nach Verhältniß. In der ersten Stadt Oberdeutschlands, in Augsburg, entwarf der tapfere Schärtlin einen Vertheidigungsplan; die Stadt hatte gute Mauern, 200 Stück Geschütz und eine große streitbare Bürgerschaft. Aber die reichen Geschlechter in der Stadt unterhandelten heimlich mit dem Kaiser. Anton Fugger, der Rothschild Europa's damals, der sich um jeden Preis die Verbindung mit dem spanischen Hofe und den italienischen Ländern offen halten wollte, schlich sich zum Kaiser in's Lager und brachte die Bedingungen zurück, daß die Stadt 150,000 Goldgulden zahlen, Spanier als Besatzung einnehmen und den braven Schärtlin verbannen solle. Schärtlin schalt die Augsburger feige Memmen, berief sich auf einen Vertrag, kraft dessen man ihn nicht wegschicken konnte. Da bat man ihn mit Thränen, doch nur zu gehen, er begab sich endlich, weil Carl seine Auslieferung verlangte, nach

Constanz und von da in die Schweiz. Zuletzt unterwarf sich Carl'n noch das mächtige Straßburg.

In allen diesen oberdeutschen Städten, namentlich in Augsburg, stürzte Carl die alte zünftische Verfassung und stellte das Regiment der aristokratischen Geschlechter, die katholisch geblieben waren, wieder her. Die Städte erhielten nur die Zusage, in Absicht der Religion dieselben Rechte zu erhalten, wie Herzog Moritz und das Brandenburgische Haus.

Auch die oberdeutschen Fürsten, die am Kriege Theil genommen, der Herzog Ulrich von Würtemberg und der Kurfürst Friedrich von der Pfalz unterwarfen sich dem Sieger. Der Herzog Ulrich war so vor Alter hinfällig, daß ihm Carl die knieende Abbitte erlies; er mußte zu Ulm von vier Männern auf einem Stuhle hereingetragen werden. Alle seine Räthe aber mußten um ihn knieen, dazu mußte er 300,000 Gulden zahlen, drei Festungen einräumen, alles Geschütz übergeben und sich selbst verpflichten, mit dem Kaiser gegen Sachsen und Hessen die Acht vollstrecken zu helfen. Der Pfälzer Kurfürst Friedrich II., der ehemalige Liebhaber der Schwester des Kaisers, Eleonore, hatte zu Hall in gebückter Stellung vor dem Sessel des podagraischen Kaisers um Verzeihung gefleht und ohne Weiteres sie erhalten, weil er „kraft gewisser Verträge" mit Würtemberg, nur 900 Mann in's Feld geführt hatte.

Damals schrieb König Franz von Frankreich an seinen Gesandten in Cassel: „Es ist doch ganz

unglaublich, daß Leute, die bei gesundem Verstande und so mächtig sind, ihr Geld lieber opfern, um sich in die Sclaverei zu begeben, als um sich die Freiheit zu erkaufen."

So war der schmalkaldische Bund in Oberdeutschland vernichtet. Carl wollte nun auf Frankfurt marschiren, als die Nachrichten von seinem Bruder Ferdinand und von Moritz an ihn kamen, vom Glück Johann Friedrich's. Der Kaiser faßte nun den raschen Entschluß, sofort nach Sachsen aufzubrechen. Am 24. März 1547 brach er von Nördlingen, wo er zuletzt gestanden, nach Nürnberg auf, wo seine Armee sich versammelt hatte. Von da kam er am 5. April ohne Hinderniß nach Eger, das zum anderweiten Sammelplatz des Heeres bestimmt war. Er vereinigte sich hier am 6. April mit seinem Bruder Ferdinand und Herzog Moritz von Sachsen, der von Zwickau her kam. In Eger ward das Osterfest gefeiert, der jüngere Granvella, Bischof von Arras, der in Abwesenheit seines Vaters die Geschäfte führte, las die Messe. Von Eger brach Carl dann über das Voigtland gegen den Kurfürsten los.

Johann Friedrich hatte, nachdem er den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach bei Rochlitz geschlagen und gefangen genommen, nach diesem Siege nicht gewagt, im März Moritz und Ferdinand in Dresden anzugreifen, wo sie nur schwache Macht hatten, er wagte auch nicht sie einzuschließen und nach Böhmen in Person vorzudringen, „was," wie der venetianische Gesandte Navigiero

in einer Relation von 1547 sagt, „ihn zum Herrn und König von Böhmen gemacht hätte." Johann Friedrich hatte den Operationsplan gefaßt, Gotha und Wittenberg zu halten und in Magdeburg eine Stellung einzunehmen. Zu seinem Unglücke vertheilte er sein Kriegsvolk in die Besatzungen und verließ sich auf die Böhmen; er hatte einen Theil seines Heeres unter Wilhelm von Thumbshirn nach dem Erzgebirge und nach Böhmen entsendet, sie hatten das Gebirge überschritten. Mit dem Reste der Truppen stellte sich Johann Friedrich in Moritzens Land an der mittleren Elbe auf bei Meißen.

Der Kaiser hatte 17,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reiter; der Kurfürst, geschwächt durch die Besatzungen und das nach Böhmen geschickte Heer, nur 4000 Mann zu Fuß und 2—3000 Reiter; er war also viermal schwächer als Carl.

Am 13. April langte der Kaiser im Voigtlande an, sein erstes Nachtlager hielt er in Adorf, sein zweites in Plauen, er rückte dann durch das Land der Herren von Schönburg an der Mulde herab nach Colditz und Leisnig; aus dem Feldlager bei Leisnig fertigte er am 22. April einen außerordentlichen Gesandten nach Paris ab, um seiner Schwester wegen des Todes des Königs Franz von Frankreich zu condoliren. Am 23. April, einem Sonnabend, rastete Carl zwischen Oschatz und Meißen auf einem Schleinitzischen Gute, genannt zum Hof am Flüßchen Jahna. Hier vernahm er, daß der Kurfürst mit seinem Lager von Meißen, wo er die Brücke hinter sich abgebrannt hatte, nach

Mühlberg und Wittenberg aufgebrochen sei. Der Kurfürst hatte gar nicht glauben wollen, daß Carl im Anzug gegen ihn sei, er glaubte ihn noch in Eger, ja es ging die Sage, daß er todt sei; Thumbshirn ließ ihn ohne Nachricht aus Böhmen.

Noch am Abend des 23. April brachen die Wagen des Kaisers mit den Pontons am linken Elbufer, den Kurfürstlichen, die am rechten Elbufer hinzogen, fast zur Seite, nach dem Städtchen Mühlberg auf, wo der Kurfürst Halt gemacht hatte. Am 24. April 1547, dem Tage des streitbaren Kirchenfürsten S. Georg, es war gerade ein Sonntag, Morgens erhob sich das ganze kaiserliche Lager. Dichter Nebel bedeckte die Gegend; der Kaiser, König Ferdinand, Herzog Moritz und sein Bruder August, Alba stiegen zu Pferde. Der Kaiser war ritterlich anzusehen, er ritt ein andalusisches Roß, behangen mit einer rothseidenen Decke mit Goldfranzen; er war ganz in blanken Waffen, sein Helm und Panzer vergoldet, mit dem rothen, goldgestreiften burgundischen Feldzeichen geschmückt; in der Rechten hielt er eine Lanze. Er war in diesem Kriege von der Pein der Gicht, die ihn noch in Nördlingen geplagt hatte, fast ganz grau geworden, seine Glieder waren wie gelähmt, sein Gesicht leichenblaß, seine Stimme so schwach, daß man sie kaum vernahm. Die Protestanten hatten ihn wie einen Verstorbenen betrachtet. „Wie ein einbalsamirter Leichnam, wie ein Gespenst, sagt Ranke, rückte er gegen sie an.“ Carl zitterte jedesmal, bevor er die Waffenrüstung anlegte, aber darauf ward diese kranke, schwächliche Natur mit Einem=

male wieder des freudigsten Muthes. So war es mit ihm auch heute am Schlachttage von Mühlberg.

Die Ersten, die das Ufer Mühlberg gegenüber erreichten, waren Herzog Moritz und Alba. Sie erfuhren von einem Bauer, den sie mit einem Kahne übersetzen ließen, daß Johann Friedrich in der Stadtkirche zu Mühlberg den Sonntagsgottesdienst abwarte, daß er sein Fußvolk schon nach Wittenberg vorausgeschickt habe, daß er nach der Predigt mit den Reitern folgen wolle. Am gegenüberliegenden Ufer wollten die Kurfürstlichen eben ihre Schiffbrücke auflösen, einige Hakenschützen waren zu ihrer Vertheidigung aufgestellt. Moritz und Alba ertheilte den spanischen Hakenschützen des Vortrabs sofort Befehl hinüberzuschwimmen, sie thaten es, indem sie sich entkleideten und die Säbel zwischen die Zähne nahmen; so bemächtigten sie sich der Brücke, die die Kurfürstlichen vergebens wenigstens anzuzünden versucht hatten. Es setzten jetzt auch schon einige Husaren durch den Fluß. Die kurfürstlichen Reiter, schon im Abzug begriffen, kehrten noch einmal um, aber ihr Herr war, nachdem er die Predigt gehört und sein Frühmahl eingenommen, weil sein schwerbeleibter Körper ihn am Reiten hinderte, zu Wagen gestiegen, sie hatten den Befehl ihm zu folgen; man hielt die herübergekommenen Leute für nichts weiter als die Begleitung des Herzog Moritz und achtete ihrer nicht sehr.

Der Kaiser hatte schon über den dichten Nebel, der über dem Flusse und der ganzen Gegend lag, geklagt, jetzt gegen Mittag hob er sich langsam. Carl

erblickte die Elbe, die Sonne trat heraus, sie soll den ganzen Tag blutroth und wie ein glühendes Eisen anzusehen gewesen, und der Tag so langsam vergangen sein, daß man sagte, die Sonne müsse still gestanden haben. Als später Heinrich II. von Frankreich Alba fragte, ob denn wirklich die Geschichte Josua's sich bei dieser Schlacht erneuert habe, erwiderte dieser: „Sire, ich hatte auf der Erde zu viel zu thun, um bemerken zu können, was am Himmel vorging.“ Gegen alles Erwarten ward dem Kaiser durch einen Müller, Namens Strauch, dem die Kurfürstlichen zwei Pferde mit fortgeführt hatten, eine Fuhrt angezeigt; Moritz, sein Landesherr, versprach ihm 100 Kronen, zwei andere Pferde und den Herrenhof zu Vorschitz. Die Fuhrt war von festem Boden, sieben Pferde konnten neben einander gehen, das Wasser reichte den Reitern bis an die Sättel. Carl beschloß sofort mit der Reiterei durch den Fluß zu setzen. „Es ward, sagt Mocenigo, von Jedermann für großen Muth gerechnet, daß der Kaiser einen Fluß so in eigner Person durchsetzen wollte, der 80 Schuh breit und reißend war. Ich habe mit einigen Cavalieren des Kaisers gesprochen, die frei bekannten, daß sie bei diesem Uebergange die größte Furcht gehabt hätten und daß, wenn Se. Maj. nicht selbst vorangegangen wäre, durchzuwaten, sie nicht Kühnheit genug gehabt würden, sich einer so großen Gefahr auszusetzen.“ 18 Spanier und Husaren wagten sich zuerst durch. Dann setzten sich die Fürsten und das Heer in Bewegung. Zuerst ritten Herzog Moritz, Herzog August und Alba, dann die ungarischen

Reiter und die übrigen leichten Pferde, ohngefähr 4000 mit 500 Hakenschützen, die die Reiter hinter sich genommen; dann König Ferdinand und endlich der Kaiser, sein Pferd führte der wegweisende Müller am Zügel. Sie erreichten das jenseitige Ufer. Herzog Moritz schickte einen seiner Offiziere mit einem Trompeter an seinen Vetter, den Kurfürsten, er ließ ihn auffordern, sich dem Kaiser zu ergeben. Johann Friedrich schlug es ab, er ließ sagen, „das seien Worte, womit man Kranke trösten möge" — er hatte gar keine Ahnung, daß es Wahrheit sein könne, was Moritz ihm entbiete. Unter des Kaisers Augen ward nun die Schiffbrücke wieder hergestellt und die schwere Reiterei, so wie das Fußvolk setzten sich in Marsch über die Elbe. Während dem eilten Moritz und Alba dem sich zurückziehenden Kurfürsten auf dem Fuße nach. Die ungarischen Husaren — im innern Deutschland damals zum erstenmal genannt — mit ihren spitzen, bunten Schildern und überaus langen Speeren, die sie damals trugen, und die leichten neapolitanischen Reiter ritten drei Stunden immerfort in Galopp, dann trafen sie auf die kurfürstliche Reiterei.

Es war dem Kurfürsten gerathen worden, allein mit der Reiterei und dem Geschütze auf Wittenberg vorzugehen, mit den Pferden konnte es am Abend erreicht werden. Der biedre, ehrliche Herr meinte aber: „Wo sollte mein getreues Fußvolk dann bleiben?" Er zog es vor, langsam mit diesem weiter zu rücken. Er hielt die Sache für gar nicht so gefährlich; daß ein ganzes Heer die Elbe durchwaten könne, geschweige

werde, das konnte dieser bedächtige Charakter gar nicht glauben. Die Angriffe der kaiserlichen Reiter wurden indessen immer ernsthafter, man mußte sich ein paar Mal gegen sie wenden: man sah wohl jetzt, daß man einen Theil der kaiserlichen Armada vor sich habe und nicht blos den Herzog Moritz, aber daß es der ganze Gewalthaufen des Kaisers sein könne, dessen war man nicht im Mindesten nur vermuthend.

Drei Meilen weit von der Stelle an der Elbe, wo der Uebergang der kaiserlichen Truppen bewerkstelligt worden war, in der Nähe von Coßdorf war man endlich genöthigt Halt zu machen: die Attaquen wurden immer ernster. Jetzt fiel mit einemmal wie ein Alp der Gedanke an die große Verantwortlichkeit auf den Kurfürsten, daß er sich gegen die „ihm von Gott gesetzte Obrigkeit," das allerhöchste Reichsoberhaupt erhoben habe. Auf freiem Felde fiel er vor seinen Leuten auf die Knie, hob die Augen und die Hände gen Himmel auf und betete zu dem Setzer der Obrigkeit: „Ach Gott im Himmel! Bin ich mit meinem Vornehmen gegen K. M. ungerecht, so strafe mich, nicht aber mein Volk!"

Das kleine Heer ward nun an einer Waldspitze der Lochauer Heide, die jetzt die Annaburger Haide heißt, in Schlachtordnung aufgestellt. Das Fußvolk ward gedeckt durch das Holz, einiges Geschütz stand in der Mitte; an den Seiten rückwärts und vorwärts ward die Reiterei postirt.

Der Kurfürst hatte einen schweren, schwarzbraunen Friesländer, einen Hengst bestiegen, er trug einen

schwarzen Harnisch mit weißen Streifen und darunter noch ein Panzerhemd mit kleinen Ringen.

Es war Nachmittag 4 Uhr. Der Vortrab der kaiserlichen Armada rückte jetzt zu einem Hauptangriff in geschlossenen Haufen zusammen: es waren außer den Reitern von Herzog Moritz die neapolitanischen Reiter und die Husaren. Mit dem Feldgeschrei „Hispania!" und „Das Reich!" brachen sie los. Die Kurfürstlichen feuerten auf sie. Indem das geschah, erblickten sie auf einer andern Seite in der Ferne den anrückenden vollen Gewalthaufen des Kaisers. Man sah sich von zwei Seiten zugleich angegriffen.

Die Haltung ihres Kur- und Kriegsfürsten war nicht dazu angethan gewesen, rechte Zuversicht und heldenmüthiges Vertrauen dem kleinen sächsischen Heere einzuflößen. Jetzt, da die große Gefahr sich deutlich offenbarte, rief er sie an, getreu bei ihm zu stehen, wie er getreu bei ihnen stehen werde. Dennoch kam allgemeine Verwirrung über die Leute. Ja es kam noch etwas, was weit schlimmer war. Ein Bericht des Patriciers Imhof von Nürnberg, welcher unter Carl's Fahnen diente, erzählt über dieses Schlimmere also: „Es ist seltsam zu vernehmen, wie des Kurfürsten Räthe und große Hansen, so er bei sich gehabt, mit ihm umgegangen sind. Wie die Schlacht angegangen, hat der Kurfürst seinem Volke zugeschrieen: „er wolle auf diesen Tag Leib und Blut bei ihnen lassen, sie sollten auch ehrlich halten bei ihm." Als nun das Treffen angegangen, haben seine Räthe und große Hansen, auf die er sich verlassen, zur Flucht geschrieen,

auch unter sein eignes Volk gehauen und gestochen und die Ordnung seiner Haufen getrennt. Das habe ich zu Torgau von Etlichen von Carl gehört, auch habe ich an der Wahlstatt gesehen, daß Alles durch Verrätherei zugegangen."*)

Das Heer stob auseinander, zuerst — trotz allem Zureden Johann Friedrich's, die Reiterei, die Ritter — als das Fußvolk die Ritter fliehen sah, warf es auch die Gewehre und Piken weg und suchte sein Heil in der Flucht. Die Ritter entkamen, aber das Schicksal des Fußvolks, das der biedere, ehrliche Kurfürst vor Unglück gerade hatte bewahren wollen, war schrecklich: trotz dem, daß es die Waffen weggeworfen hatte und um Pardon bat, ward es sammt und sonders niedergehauen. Carl, „von Gottes Gnaden römischer Kaiser, allezeit Mehrer des Reichs, zu Hispanien

---

*) Melanchthon, welcher aus Wittenberg geflohn war, zeigte zu Zerbst denen, die ihn besuchten, Verse auf den abscheulichen Verrath, darin die Namen Ponikau, Carlowitz, Türk und noch drei andere bezeichnet waren. Hans von Ponikau war Kämmerer und Liebling des Kurfürsten. Der Geheime Rath Christoph von Carlowitz, der berühmte Diplomat und Kanzler Dr. Türk waren die Hauptrathgeber von Herzog Moritz. Ein anderer Bericht vom 12. Mai 1547 aus dem kaiserlichen Feldlager bei Wittenberg datirt sagt: „Alle oberste Hauptleute, der Feldmarschall Wolf von Schönberg (der Ahnherr der französischen Ducs de Schomberg) ꝛc., der Oberst der Fußknechte Beichlingen (einer von dem alten Grafengeschlecht, das dazumal ausstarb), Hans von Bunica (Ponikau) der Kämmerer und andere große Hansen sind geflohen."

König," hatte ausdrücklichen Befehl ertheilt, Alles über die Klinge springen zu lassen. Man lernte damals im Herzen von Deutschland Hispanien-Habsburg mit seinen Husaren kennen. Man zählte 2000 Todte. Unter 800 Gefangenen, die auch erwähnt werden, befanden sich nicht nur Ritter, wie Graf Beichlingen, Graf Gleichen u. s. w., sondern auch Fürstlichkeiten, wie Herzog Ernst von Braunschweig-Grubenhagen, ja es befand sich darunter der arme Kurfürst von Sachsen selbst.

Johann Friedrich, den seine Ritter verlassen hatten, sah sich plötzlich ganz allein im Wald, wo Alles voller Leichen lag, von Husaren vorn und hinten umgeben. Der schwerbeleibte Herr mußte sich zur Wehr setzen, er that es ritterlich. Ein Ungar hatte ihn in die linke Backe gehauen, das Blut rann ihm über das Gesicht auf den schwarz und weißen Harnisch herab. Dennoch wollte er sich diesen Husaren, und auch den neapolitanischen Reitern, die ihu umdrängten, nicht ergeben. Endlich sprengte ein Herr vom Hofgesinde des Herzogs Moritz heran, Thilo von Trotha: dieser rief ihn auf deutsch an, Pardon zu nehmen. Johann Friedrich ergab sich an diesen Deutschen; er zog einen Ring unter seinem Panzerhandschuh hervor. Die Waffen des sächsischen Kurfürsten, Schwert und Dolch, fielen den Ungarn zur Beute zu.

Der großmüthige Herr war tief erschüttert. Das Unglück war jetzt da. Es fing eben an oben am Himmel zu donnern. Da erinnerte sich Johann Friedrich,

daß er der Sohn des beständigen Herrn sei, faßte sich und rief: „Ach ja, du alter starker Gott, du lässest dich hören, daß du noch lebst, du wirst's wohl machen!"

Thilo von Trotha brachte den gefangenen Kurfürsten unter einer Deckung von neapolitanischen Reitern zum Generalissimus, dem Herzog von Alba. Dieser machte dem Kaiser die Meldung. Carl wollte den edeln Fang sogleich sehen. Dreimal weigerte sich der sonst der Pflicht gegen seinen großmächtigen Señor so sehr wohl eingedenk sich fügende Alba, den Kurfürsten vor die Kaiserliche Majestät zu führen: er fürchtete, und das mit Recht, daß Carl in der ersten Hitze ihn zu ungnädig behandeln werde. Der Kaiser bestand aber auf seinem Willen. Er hielt in der Haide zu Pferde.

Als der noch aus seiner Wunde blutende Johann Friedrich „Carl's von Gent, der sich römischer Kaiser nennt," wie er ihn ehemals nach der großen Kanonade von Ingolstadt in den Absagebriefen betitelt hatte, ansichtig wurde, seufzte er tief auf, hob wieder die Augen nach oben zum Himmel und rief: „Miserere mei Domine, nos sumus jam hic!"

Der Kaiser erkannte den edeln Fang an dem friesischen Hengste: es war derselbe, den Johann Friedrich vor drei Jahren auf dem Speierschen Reichstage geritten hatte. Der Kurfürst, von Alba unterstützt, stieg vom Pferde, wollte nach spanischer Sitte vor dem Kaiser aufs Knie fallen und zog auch wieder nach deutscher Sitte seinen Blechhandschuh aus um dem Kaiser als Kurfürst die Hand zu reichen.

Carl lehnte sowohl die spanische Devotions=, als die deutsche Vertraulichkeitsbezeugung ab, er war sehr finster, er wendete sich zur Seite. Endlich brach der Kurfürst das Stillschweigen mit der currenten Titulatur des Kaisers, wie ihm die Kurfürsten schrieben. Er sprach: „Großmächtigster, allergnädigster Kaiser!"

Carl erwiederte: „Ja ja, bin ich nun Euer gnädiger Kaiser? Ihr habt mich lange nicht so geheißen!"

Der Kurfürst fuhr fort: „Ich bin auf diesen Tag Euer armer Gefangner und bitte um ein fürstlich Gefängniß. Kaiserliche Majestät wolle sich gegen mich als einen gebornen Fürsten halten."

Der Kaiser schloß zornig: „Ja, wie Ihr verdient habt. Ich will mich so gegen Euch halten, wie Ihr Euch gegen mich gehalten habt. Führt ihn hin! Wir wissen uns wohl zu halten!"

Der römische und ungarische König Ferdinand, der als König von Böhmen eigentlich der College des sächsischen Kurfürsten war, redete diesen noch hitziger an: „Ihr habt mich und meine Kinder verjagen und in Armuth bringen wollen, Ihr seid mir ein feiner Mann!"

Johann Friedrich ward nun dem Maestro del Campo General Giovanni Batista Gastaldo Grafen von Platina, dem Zweiten im kaiserlichen Heere nach Alba übergeben: dieser ordnete den spanischen Obristen Alphons Vives zu speziellem Dienst bei dem Gefangenen. Zur Gesellschaft ward diesem der auch gefangene Herzog Ernst von Braunschweig belassen. Des Kurfürsten eigner Wagen brachte ihn

ins Dorf Aussig, es lag im Bereich des kaiserlichen Lagers: spanische Hakenschützen übernahmen nun die Wache. Man ließ zu, daß Johann Friedrich aus Wittenberg einige seiner Leute zu seiner persönlichen Bedienung verschreiben durfte.

Der Herzog Moritz kam spät erst in der Nacht von der Verfolgung „der Ritter" und Reiter, zu der heller Mondschein geleuchtet hatte, zurück. Mehr als zwanzig Stunden durch hatte er an diesem Tage zu Pferde gesessen: es war freilich auch der wichtigste Tag, den er in seinem kurzen Leben erlebte. Beinahe hätte ihn schon an diesem Tage die Kugel, die ihn bei Sievershausen traf, ereilt: ein kurfürstlicher gemeiner Reiter wandte schnell sein Pferd um und drückte seine Handfeuerbüchse gegen ihn ab. Zum großen Glück versagte das Gewehr. Gegen einen andern gemeinen Reiter hatte ihn ein Ritter aus seiner Begleitung herausgehauen.

Für alle diese Gefahr fand er nun bei seiner Rückkehr den Stammvetter gefangen. Die Kur Sachsen, welche ihm Carl zugesagt hatte, ward durch den Tag von Mühlberg auf seinem Haupte fest.

Keine hundert Mann hatten die Kaiserlichen verloren. Man erbeutete das gesammte sächsische Geschütz, den Troß des Kurfürsten, seine Wagen, sein Silbergeräth, seine Kanzlei.

7. Moritzens Zug gegen Carl V.

Der 24. April 1547, der Tag bei Mühlberg, von welchem Carl, die Weise Cäsars christlich modi-

ficirend, schrieb: „Ich kam, ich sah und Gott siegte,“ der Tag, welcher ihm das Oberhaupt der Protestanten, den Kurfürsten von Sachsen, in die Hände lieferte, wie einst der Tag von Pavia den König von Frankreich ihm in die Hände geliefert hatte, dieser glückliche Tag ward gerade Carl's Verderben. Nichts schien seiner Uebermacht in Deutschland mehr im Wege zu stehen, zumal da am 18. Jan. 1547 König Heinrich VIII. von England und am 21. März 1547 König Franz I. von Frankreich mit Tode abgegangen waren. Franz hatte den Protestanten zeither große Geldhülfe gegeben, Heinrich hatte es versprochen. Der neue König Heinrich II. von Frankreich schickte kurz nach dem Tode seines Vaters den von Andelot an Carl, der ihn ungemein schmeichelhaft empfing und behandelte. Wie Franzens über einjährige Gefangenhaltung Carl'n nicht der drei späteren Kriege überhob, die er mit ihm führen mußte, so stürzte ihn Johann Friedrich's über fünfjährige Gefangenhaltung in den Krieg mit Moritz. Moritz war ein noch schlauerer Politicus, als Carl: von dieser noch schlaueren Politik Moritzens ward Carl überwunden. Es ist die Zeit jetzt schon in vollem Anzuge begriffen, wo nur noch die Potitik den Ausschlag giebt in den Geschäften des Staats, wie schon früher in denen der Kirche. Mit dieser Politik war der Papst vorangegangen, Carl V. hatte aus Politik ganz kaltblütig klare Artikel seiner beschwornen Wahlcapitulation verletzt, wie hätte Moritz sich einen Scrupel daraus machen sollen, den grauen Herrn niederzuwerfen, der

ihn doch selbst nur gebraucht hatte, die Schmalkaldener zu Paaren zu treiben, der ihm zwar dafür die Kur Sachsen gegeben hatte, den er aber deshalb nicht im Entferntesten als seinen Wohlthäter ansah, sondern als einen gemeinsamen Feind, sobald er klar erkannt hatte, daß Carl damit umgehe, alle Fürsten insgesammt, nachdem er nur erst mit Hülfe einiger von ihnen übermächtig geworden sei, im Zaume zu halten. Nach dem Tage von Mühlberg ging allerdings Carl, seinem zweiten Wahlspruch „Plus ultra!" getreu, darauf los, Deutschland spanisch zu machen, wie Moritz sagte, „aus dem mit fortwährenden Schatzungen und fremdem Kriegsvolk erdrückten Reiche alles Wasser auf Eine Mühle zu leiten, denn den Pfaffen und den Spaniern sollte Alles in Deutschland unter dem Fuße liegen." Daß Deutschland nicht spanisch wurde, ist allerdings Moritz zu danken. Aus den höheren Standpunkten, wie Recht und Moral sie geben, ist Moritzens Verfahren gegen den Kaiser gewiß nicht zu entschuldigen, geschweige gut zu heißen; er that dasselbe gegen den Kaiser, seinen Wohlthäter, was sein unglücklicher Vetter gethan hatte und besaß doch die Kur, die dieser, ebenfalls sein Wohlthäter, deshalb zur Strafe verloren. Sein kühn verborgener und kühn ausgeführter Widerstand ist Deutschland zu Gute gegangen insofern, als die ganze norddeutsche freie protestantische Entwicklung dadurch möglich geworden ist. Hätte Carl gesiegt, so wäre diese Entwicklung höchst wahrscheinlich durchaus unmöglich gewesen, ganz Deutschland würde dann eine ähnliche Physiognomie, wie sie Oestreich und Baiern heut zu

Tage zeigen, erhalten haben. Die Einheit des deutschen Reichs aber, die freilich die Reformation schon aufgelöst hatte, ward durch Moritz dauernd zerrissen: aus der kirchlichen ward eine politische Spaltung, fortan stand das Reich, in zwei große Heerlager getheilt, sich gegenüber.

Kurfürst Moritz war der Sohn Herzog Heinrich's des Frommen, eines Bruders Georg's von Sachsen-Dresden, des bekannten Feindes Luther's. Heinrich war der Sache der Reformation geneigt, deshalb war Georg damit umgegangen, Meißen dem Hause Oestreich zuzuwenden. Der Kurfürst Johann Friedrich hatte es durchgesetzt, daß die Lande nach seinem Tode 1539 an Heinrich den Frommen gelangten, er setzte es auch durch, daß nach Heinrich's Tode 1541 diese ungetheilt an Moritz gelangten. Der Schutz, den man Moritz bewiesen, gab dem Kurfürsten eine überlegene Stellung und man ließ sie Moritz fühlen.

Moritz war am 21. März 1521 zu Freiberg geboren, am Tage der Mühlberger Schlacht war er 26 Jahre alt. Er war ein kräftiger Mann, geschmeidigen Gliederbaues, sein braunes Gesicht verkündigte den Helden. Die Augen waren so hell und glänzend, daß sie funkelten und wie von Flammen sprühten: blickte er unversehens Jemand an, so mußte derselbe die Augen niederschlagen. Die Elemente, die sich bei der Erziehung von Moritz zusammenfanden, waren seltsam gemischt. Sein Vater Heinrich, den seine Unterthanen

den Frommen nannten, weil sie ihn wegen seiner Gutmüthigkeit liebten, scheint bei aller Frömmigkeit ein Mann ganz eignen Schlages gewesen zu sein. Wie Freydiger in der geheimen Geschichte erzählt, hatte er einen sonderbaren Geschmack zum Bunten und eine sonderbare Liebe zu Kanonen. Er liebte auf seinen Kanonen besonders scheußliche Bilder, wozu ihm der Maler Lucas Kranach die Zeichnungen machen mußte. Er kaufte alle obscönen Sachen und Gemälde, die er nur auftreiben konnte, für sein Geschütz, obgleich er dasselbe nie brauchte, und Nichts vermochte ihm größere Freude zn machen, als wenn er hörte, Kaiser Carl habe von seinen Kanonen gesprochen. Von dem Hofe seines Vaters kam Moritz an den des Kurfürsten von Mainz, Cardinal Albrecht's von Brandenburg, des bekannten heftigen Gegners der Reformation. Er sah hier das ganze üppig schwelgerische Treiben eines catholischen Kirchenfürsten. Den letzten Theil seiner Bildung erhielt Moritz endlich bei seinem Vetter, dem großmüthigen Johann Friedrich, wo er die ganze religiöse Einförmigkeit eines damaligen protestantischen Hofes kennen lernte. Johann Friedrich hatte seine sehr schwachen Seiten, der kluge Moritz sah sie sehr wohl, er faßte einen Widerwillen gegen seinen Vetter, er konnte ihn nicht leiden, „den dicken Hoffart," wie er ihn zu nennen pflegte.

Sehr früh, **1541**, noch ehe er zwanzig Jahre alt war, vermählte sich Moritz mit Agnes, der Tochter des Landgrafen Friedrich's des Großmüthigen von Hessen, und zwar gegen den Wil-

len seines Vaters, der so unglücklich darüber war, daß man fürchtete, er würde aus solch gefaßtem Harme an seinem Leben Schaden nehmen. Trotz solcher Ungeduld mußte aber seine Gemahlin später über ihn klagen, daß er die wilde Schweinsjagd lieber habe, als ihre Gesellschaft. Moritz succedirte in demselben zwanzigsten Jahre, wo er geheirathet hatte, seinem Vater, der sieben Monate nach seiner Hochzeit starb; er hielt seinen Hof zu Dresden.

Moritz bekannte sich zur evangelischen Lehre, wie sein Vater, aber er trat nicht ein in den Schmalkaldischen Bund, so oft auch sein Vetter, der Kurfürst, und sein Schwiegervater, der Landgraf, ihn darum mahnten. Er war weit entfernt, wie Johann Friedrich in der neuen Lehre die Summe alles Heils des Jahrhunderts zu sehen, darauf, als auf den Mittelpunkt, alle seine Thätigkeit richten und einen Vorfechter des göttlichen Worts darstellen zu wollen. Er weigerte sich, eine Verbindung gegen den Kaiser einzugehen, im Gegentheil, er näherte sich dem Kaiser, je mehr die Bundesgenossen sich von ihm entfernten. Er wollte nicht „der Trabant dieser Bundesgenossen sein," wie Melanchthon an Camerarius schreibt, er fand seinen nächsten, unmittelbaren Vortheil beim Kaiser. Er ließ deshalb durch seinen Vertrauten Christoph von Carlowitz mit Granvella unterhandeln, er kam dann persönlich im Mai 1546 zum Kaiser auf den Reichstag nach Regensburg: hier trat er in den Dienst des Kaisers ein. Der Kaiser ernannte ihn nicht

nur am 19. Juni zum „Conservator, Executor und Schirmer" der beiden wichtigen Stifter Magdeburg und Halberstadt, nach deren Besitz Moritz schon seit Jahren getrachtet hatte, sondern er ertheilte ihm auch am 20. Juni eventuell mündlich und vier Monate darauf am 27. October im Lager zu Sontheim in Schwaben schriftlich das Versprechen der Kur Sachsen. Die Mühlberger Schlacht verschaffte ihm den Kurhut wirklich. Es irrte Moritz nicht, daß sein Vetter in der Schlacht in das bitterste Unglück gerieth, und Luther hatte wohl Recht gehabt, Johann Friedrich, der ihn einmal bei der Tafel um seine Meinung über Moritz gefragt hatte, zu warnen, er möge sich nicht an Moritz „einen jungen Löwen" auferziehen.

Es irrte Moritzen auch nicht, daß sein Schwiegervater in denselben Ruin, den sein Vetter erlitt, mit hineingezogen wurde.

Vom Schlachtfeld von Mühlberg aus war Carl V. vor Wittenberg gezogen, die feste Hauptstadt des gefangenen Kurfürsten von Sachsen. Am 4. Mai ward die Stadt eingeschlossen, der Kaiser schlug sein Lager in dem zur Universität gehörigen Dorfe Pisteritz auf, wo er vierunddreißig Tage blieb bis zum 7. Juni. Die Universität war schon im Winter auseinander gegangen. Melanchthon gerieth wieder, wie schon früher einmal in Augsburg, wo nur Luther heldenmüthig Stand hielt, bei Uebergabe der Confession, in die äußerste Bestürzung, er irrte in den benachbarten Städten umher. Die Bürger von Wittenberg wollten sich dagegen bis auf den

letzten Mann wehren, der Kurfürst weigerte sich, die Stadt zur Uebergabe aufzufordern, seine Gemahlin, eine Prinzessin von Cleve, und seine Familie waren darin. Da ließ Carl über den unglücklichen Kurfürsten durch ein spanisches Kriegsgericht, nicht mit dem Beirath der deutschen Fürsten, wie seine Wahlcapitulation verlangte, das Todesurtheil aussprechen, „daß bemeldeter Hanns Friedrich, der Aechter, ihm zur Bestrafung und andern zum Exempel durch das Schwerd vom Leben zum natürlichen Gericht fürgebracht und solch Urtheil auf der im Feld aufgerichteten Wahlstatt wirklich vollzogen werden solle."

Der Kurfürst, dem es, als er im Glücke war, so sehr an der nöthigen Energie gemangelt hatte, bewies im Unglück den ganzen Heldenmuth des Glaubens, der sein einfaches, ehrliches Gemüth vollkommen durchdrungen hatte. Er vernahm das Todesurtheil am 10. Mai, als er eben mit seinem Mitgefangenen, dem Herzog Franz von Grubenhagen, am Schachbrette saß. Er erwiederte gelassen: „Ich kann nicht glauben, daß der Kaiser also mit mir handeln werde, ist es aber bei der Kais. Maj. gänzlich so beschlossen, so begehre ich, man soll es mir fest zu wissen thun, damit ich bestellen möge, was meine Gemahlin und Kinder angeht."

Neun Tage ließ Carl seinen Gefangenen in der Todesfurcht schweben. Sastrow berichtet, daß König Ferdinand seinem Bruder besonders angelegen habe, das Urtheil vollstrecken zu lassen. Auch der Bischof von

Arras war dafür, mit dem Kurfürsten von Sachsen „wie mit Juan de Padilla“ zu verfahren. So sahen diese Spanier deutsche Reichsfürsten an. Dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg und dem Herzog von Cleve, der Kurfürstin Bruder, gelang es aber, das Unglück abzuwenden: die Wittenberger Capitulation kam am 19. Mai zu Stande. Johann Friedrich mußte für sich und seine Nachkommen auf die Kur Sachsen verzichten, sie ging über auf Moritz, von der Ernestinischen auf die Albertinische Linie des Hauses Sachsen. Die Festungen Wittenberg und Gotha wurden übergeben, alles Geschütz dem Kaiser ausgeliefert. Er selbst, der Kurfürst, blieb Gefangener des Kaisers, so lange Gefangener, als es diesem gefallen würde, selbst nach Spanien, unter die Obhut des Infanten Don Philipp sollte der Kaiser ihn schicken können. Zum Unterhalt für Johann Friedrich und sein Haus wurde ein Theil von Thüringen, die Aemter Weimar, Gotha, Eisenach und Jena mit einem Jahreseinkommen von 50,000 Gulden angewiesen. Dieser Theil von Thüringen bildete den Kern des Länderbesitzes, den nachher die Ernestinische Linie noch vermehrt und ausgebreitet hat. Es war ein Artikel in der Capitulation, daß Johann Friedrich auch Alles annehmen solle, was das versammelte Concil zu Trident oder kaiserliche Machtvollkommenheit in Sachen der Religion ordnen werde — diesen Artikel weigerte der Kurfürst sich beharrlich, anzunehmen, Carl strich ihn darauf mit eigner Hand aus.

Am 23. Mai, Montag vor Pfingsten, zog die

kursächsische Besatzung aus Wittenberg und vier kaiserliche Fähnlein Deutsche, wie die Wittenberger es gewünscht hatten, unter dem Italiener Madruzzi, der aber auch deutsch sprach und sich sehr gütig erzeigte, besetzten die Stadt. Die unglückliche Kurfürstin Sibylla kam am 25. Mai mit ihren Kindern in Trauerkleidern aus der Stadt heraus in's Lager des Kaisers, geführt von den Söhnen des römischen Königs, sie that vor dem Kaiser einen Fußfall für ihren Gemahl. Der Kaiser hob sie sogleich freundlich auf, schlug ihr aber ihre Bitte ab, mit ihrem Gemahl in Sachsen beisammen zu leben, nachfolgen dürfe sie ihm, wenn es ihr gefiele. Er erlaubte, daß der Kurfürst acht Tage lang auf dem Schlosse zu Wittenberg bei den Seinigen zubringen und das Pfingstfest mit ihnen feiern dürfe. Tags darauf, am 26. Mai, kam Carl selbst nach Wittenberg, um die Stadt zu besehen. Er erwiderte den Besuch der Kurfürstin. Zum Pfingstfest kam der Kurfürst in die Stadt, wie die erwähnten Briefe Imhof's berichten, „an einem Wagen angeschmiedet, in Begleitung von 1000 spanischen Hakenschützen, die in dem Schlosse Tag und Nacht Wache gehalten." Es wollten außer diesen Hakenschützen noch mehr Spanier in die Stadt, die Wittenberger wehrten sie aber ab, das hatte der Kaiser ihnen ausdrücklich verstattet. „Darüber," sagt Dr. Bugenhagen, der Stadtpfarrer, in seiner „Historia, wie es zu Wittenberg zugegangen," „sind etliche junge Spanier unversehens von den Wällen in die Gräben gefallen und naß geworden, wie die Katzen, mit großem Lachen der Herren und Bürger." „Der Kur-

fürst war frisch durch die Stadt hindurch, aber vor dem Schloßhof erblich er und die Zähren fielen ihm über's Angesicht. Das Frauenzimmer in den Fenstern weinte alles ganz kläglich. Bei ihm haben gesessen sein ältester Sohn und sein Bruder, Herzog Ernst von Coburg. Auch trug das Volk in der Stadt allenthalben großes Leid." „Im ganzen Lande," fährt der Brief Imhof's fort, „habe ich nicht einen Menschen gehört, der den Kurfürsten nicht gerettet wissen wollte. Es ist aber zum Erbarmen, wie die Spanier und Husaren wirthschaften mit Weibern und Männern, mit Hab und Gute. Man sieht nichts als Jammer. Ich habe im Lande Sachsen keinen Menschen gehört, weder groß noch klein, der dem neuen Kurfürsten wohl will oder ihm die Ehre gönnt, sondern alle haben Erbarmen mit ihrem alten Herrn, ja jedermann würde gern sein Vermögen geben, wenn ihm geholfen werden könnte." Am 3. Juni zog der alte Kurfürst wieder zurück in's kaiserliche Lager, seine Gemahlin und Kinder wandten sich nach Thüringen in die ihnen angewiesene neue Heimath.

Carl äußerte in diesen Tagen, als er in Wittenberg war: „Es ist doch alles ganz anders in dem evangelischen Lande, als ich gedacht habe." Als er hörte, daß man den evangelischen Gottesdienst eingestellt habe, rief er aus: „Wer richtet uns das an? Haben wir in hochdeutschen Landen doch nichts gewandelt in Sachen der Religion, wie sollten wir es hier thun?" Er ließ sich auch die Schloßkirche zeigen. Seine Umgebungen, man nennt Alba und Granvella den Jüngeren, den Bischof von Arras,

riethen ihm, den Erzketzer Luther ausgraben und verbrennen zu lassen. Carl erwiderte: „Laßt ihn ruhen, seinen Richter wird er schon gefunden haben, ich führe nur mit den Lebendigen Krieg, nicht mit den Todten." Man sieht, der Kaiser dachte nicht mehr an sein mit dem Papste geschlossenes Bündniß.

Am 4. Juni übertrug der Kaiser Moritzen auf der großen Wiese bei Blesern Angesichts der ganzen Armee das erledigte Kurfürstenthum Sachsen. Am 6. Juni zogen die Kaiserlichen aus Wittenberg ab, der neue Kurfürst legte seine Besatzung in die Stadt. Das Volk in Wittenberg nahm sie mit tiefem Herzeleid auf. Moritz ritt „zornig geraden Weges auf's Schloß und sah keinem Menschen in's Gesicht." „Ihr seid Eurem Fürsten, meinem Vetter, so getreu gewesen, das will ich Euch ewig im Guten gedenken," sagte er aber dann zu den Bürgermeistern und Rathmännern der Stadt, die ihm die Aufwartung machten.

Carl zog am 7. Juni von Wittenberg auf Halle, wo er am 10. Juni einkam. Es begleitete ihn der gefangene Kurfürst, dem sein Freund, der Maler und Bürgermeister von Wittenberg Lucas Kranach in die Gefangenschaft folgte, der einst als dreiundzwanzigjähriger Jüngling Friedrich den Weisen nach Jerusalem begleitet hatte. Der Zug Carl's nach Halle galt dem zweiten Haupt des Schmalkaldischen Bundes, Moritzens Schwiegervater, dem Landgrafen von Hessen.

Philipp der Großmüthige war schon bei dem Abzug der Schmalkaldener aus Oberdeutschland so

kleinmüthig geworden, daß er dem Kaiser in Heilbronn, in Ulm, in Nördlingen, in Eger Anträge gemacht, ihm am 6. März 1547 sogar Hülfsvölker angeboten hatte. Die Furcht, Leib und Gut, Land und Leute zu verlieren, die ihn seit seiner Heirath mit der zweiten Gemahlin, Margarethe von der Saal, neben der ersten, Christine von Sachsen-Dresden, seit dem Kriege in Oberdeutschland, wo ihn Schärtlin geradezu einen Verräther genannt, geplagt hatte, kam mit aller Stärke über ihn, als er das Schicksal des Kurfürsten von Sachsen erfuhr. Er unterhandelte mit dem Kaiser durch seinen Schwiegersohn, Kurfürst Moritz und durch seinen Schwager, den Kurfürsten Joachim von Brandenburg, die Beide noch um den Kaiser waren. Philipp unterwarf sich unter der Bedingung, dem Kaiser sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, ihn fußfällig um Verzeihung zu bitten, 150,000 Goldgulden zu zahlen, seine Festungen bis auf Cassel und Ziegenhain zu schleifen und seine Kanonen auszuliefern. Dagegen stellten die beiden Kurfürsten am 4. Juni aus dem Feldlager von Wittenberg in einer von Granvella, Bischof von Arras, gestellten Notel eine Verschreibung dem Landgrafen aus, daß der Kaiser ihm sein Land nicht nehmen und ihn auch nicht am Leben oder mit „einigem" Gefängniß bestrafen wolle. Sie übersandten ihm ebenfalls unter'm 4. Juni ihren Geleitsbrief. Die beiden Vermittler verbürgten sich in dieser Verschreibung mit ihrem Ehrenwort gegen Philipp, sie gelobten selbst, sich Philipp's Söhnen zur Einlagerung in Cassel

zu stellen, wenn der Kaiser ihn nicht frei lasse. Im Vertrauen auf die Kurfürsten nahm Philipp die Bedingungen an. Moritzens Gemahlin, Philipp's Tochter, that am 17. Junius vor dem Kaiser einen Fußfall für ihren Vater. Dieser war aber zu keiner andern Erklärung zu vermögen, als daß Philipp sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben habe. Am 8. Junius 1546 kam dieser nach Halle zum Kaiser, er speiste zu Abend mit seinem Schwiegersohn Moritz und dem Kurfürsten von Brandenburg. Am andern Tage früh nahmen die Herren ihr Frühstück zusammen bei Granvella, hier unterzeichneten sie die verhängnißvolle Schrift, aber mit den veränderten Worten: „ewigem" Gefängniß. Nachmittags 4 Uhr war die Abbitte auf der s. g. Residenz, wo der Kaiser wohnte. Der Kaiser saß auf einem Throne unter einem vergoldeten Himmel, umgeben von seinen spanischen, italienischen, niederländischen und deutschen Großen. Philipp kniete in schwarzsammtnem Kleide mit rother Binde kleinmüthig und traurig auf den Teppich, worauf der Thron stand, auf dem Estriche nieder, hinter ihm las sein getreuer Kanzler Tilemann von Günderode, der seinem Herrn auch getreu nachher in die Gefangenschaft folgte und hier 1550 starb, die Abbitte ab. Als er dies nun mit kläglichem Ton und Geberden bewerkstelligte, zeigte sich auf des Landgrafen Gesicht ein Lächeln, es war vielleicht eine unbewußte Hülfe seiner leichten Natur gegen das Gefühl der Schmach. Aber der gravitätische Kaiser hob den

Finger auf und sagte in seiner brabantischen Mundart: „Wart, ik wöll Der laken ler!“

Nachdem der Reichsvicekanzler Dr. Seld die Antwort des Kaisers verlesen, Günderode sich dann noch höflichst bedankt hatte, erwartete der Landgraf des Kaisers Wink, um sich zu erheben. Er erfolgte nicht, der Landgraf stand nun von selbst auf und wollte dem Kaiser die Hand reichen. „K. Maj. aber sah sauer.“ Er hielt die seinige zurück, dagegen ergriff Alba des Landgrafen Hand und lud alle zum Nachtmahl bei sich ein. Während des Tumults des Aufbruchs erfolgte die mündliche kaiserliche Erklärung, daß er den Landgrafen nicht mit „ewigem Gefängniß“ strafen wolle, die überhört ward. Philipp trat ab und speiste mit seinem Schwiegersohn Moritz, und dem Kurfürsten von Brandenburg, zu Abend bei dem Herzog von Alba, der sein Losament im Schloß, in der Moritzburg, hatte. Als die Tafel aufgehoben war, spielte der Landgraf Bret mit einem der sächsischen Räthe, Franz Kramer, es war nach 10 Uhr, da kündigte Alba auf einmal ihm an, daß er sein Gefangener sei. Zu gleicher Zeit traten 100 spanische Arquebusiere in's Zimmer. Alba verhaftete den Landgrafen gerade so, wie später die Grafen Egmont und Horn zu Brüssel von ihm verhaftet wurden. Die beiden Kurfürsten, die sich für Philipp's Freiheit verbürgt hatten, waren außer sich; der von Brandenburg zog den Degen [und wollte Alba den Schädel zerspalten, er rief wiederholt: „Das ist ein Bösewichtsstück!“ Moritz war zerknirscht, er blieb bei seinem Schwieger=

vater die ganze Nacht. Beide Kurfürsten versicherten dem Landgrafen, sie würden am folgenden Tage selbst mit dem Kaiser sprechen. Dies geschah, es ward drei Tage unterhandelt, allein Carl bestand darauf, daß der Landgraf sich ihm auf Gnade und Ungnade ergebe, und daß er ihm nach der Abbitte mündlich nur versprochen habe, ihn mit ewiger Gefangenschaft zu verschonen, mit einiger gar nicht. Eben so fand sich die Fassung in der Notel, die die Kurfürsten am Morgen unterschrieben hatten, ohne sie näher zu besehen.

Es half nicht einmal ein Fußfall, den die Landgräfin Christine von Hessen und Marie, die verwittwete Königin von Ungarn und Statthalterin der Niederlande vor dem Kaiser thaten.

Zeither hielt man dafür, daß jenes Mißverständniß mit dem ewigen und einigen Gefängniß aus der Unkunde der deutschen Sprache auf Seiten des Bischofs von Arras, und aus Unkunde der spanischen und französischen Sprache auf Seiten der beiden Kurfürsten hervorgegangen sei.

Der Geschichtschreiber Hessens, Rommel (in den Monatsblättern zur Allg. Ztg. 1846), hat jedoch darzulegen versucht, daß der durch den tiefverschlagenen Bischof von Arras berathene Kaiser von dem Vorwurfe der dabei gebrauchten Gefährde und Arglist nicht frei zu machen sei. Carl V. habe den Landgrafen und seinen Schwiegersohn Kurfürst Moritz im Netze, wie edles Wildpret des Waldes, gefangen. Die Sache sei auf's Feinste eingeleitet gewesen. Der Kaiser habe

dem Landgrafen nicht trauen zu dürfen geglaubt, wenn er ihm die Freiheit ließe, dieser habe seine Festungen nicht verschmerzen können, der Kaiser habe böse Absichten ihm zugemuthet. — In einem Schreiben des Kaisers vom Juli 1550 an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg bei Lanz, Staatspapiere Carl's V., S. 432 heißt es allerdings: „hat man aus des Landgrafen eigenen Schreiben, so die Kays. Maj. damals bekommen hat, genugsamlich vermerkt, daß er eben zu der Zeit, da er mit Ihrer Kays. Maj. in Handlung stunde, nichts desto weniger seine Practiken mit den Städten, so damals noch ungehorsam gewest, ohne Unterlaß continuirt und verfolgt hat." — Die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, die die Vermittler bei Carl machten, erhielten, sagt Rommel weiter, kein bestimmtes Versprechen, der Kaiser drang immer darauf, daß der Landgraf auf Gnade und Ungnade sich zu unterwerfen habe. Die Zusicherungen, die die Kurfürsten dem Landgrafen ertheilten, gründeten sich nur auf etwas, was der Kaiser nicht positiv ausgesprochen hatte, was sie nur aus den Aeußerungen zogen, die der Kaiser hin und wieder auf die von ihnen vorgebrachten Bedenken und Zweifel indirect zu verstehen gegeben hatte. Die Kurfürsten hatten den festen Glauben, der Kaiser hege nicht die Absicht, dem Landgrafen an der Freiheit zu schaden, diesen Glauben sprachen sie dem Landgrafen aus. Im Vertrauen auf die vollkommene Richtigkeit und Sicherheit der Zusagen der Kurfürsten stellte sich Philipp dem Kaiser. Granvella schlug im Laufe der Unterhandlung vor, daß, wenn man an des Herrn

Recht zweifle, der Landgraf nach Hause reiten möge. Als dieser dazu bereit sich erklärte, fand sich aber, er sei geleitlos, vogelfrei, die Acht schwebe noch über ihm. Großes Gewicht legt Rommel auf den Aufschluß, den der bei der Abbitte fungirende Reichsvicekanzler Dr. Seld einmal bei der Tafel am baierischen Hofe eilf Jahre später ertheilte. Seld setzte auseinander, daß die Herren bei dem Frühtrunk, den sie am Abbittetage bei dem Bischof von Arras genommen, trunken gewesen seien, in diesem Zustande von Trunkenheit hätten sie die Schrift, ohne die Aenderung des Wortes ewigen statt einigen zu merken, unterschrieben, am Abend aber hätten sie sich geschämt, daß sie betrogen und überlistet worden seien. Im mündlichen Verhandeln konnte allerdings ein Mißverständniß sehr leicht vorfallen, da die Räthe des Kaisers flamändisch sprachen, wo einig eenig ausgesprochen wird, was dem ewig im Laute fast gleich kommt. Die Zeugnisse der gleichzeitigen Berichte und Gerüchte über die Sache fußen auf einem Mißverständniß im Wortlaute. Der venetianische Gesandte Mocenigo spricht von parole equivoche, mit denen der Betrug gespielt worden. Rabelais spottet im Pantagruel über die beiden Inseln Enig und Ewig, von denen dem Landgrafen von Hessen seine staffilada, sein Geißelhieb ehemals gekommen sei. Der spätern Zeit, so schließt Rommel, galt ausgemacht, daß Carl Arglist gebraucht habe. Während Egmont und Horn nochmals in die Falle gingen, ließ sich Oranien ausdrücklich durch Philipp's von Hessen Beispiel warnen. Noch der Winterkönig Friedrich von der

Pfalz schrieb 1622 an seinen Schwiegervater, König Jacob von England: er fürchte, Ferdinand II. könne es mit ihm eben so machen, wie Carl V. mit Philipp von Hessen.

Der Kaiser seinerseits hielt sich für vollkommen in seinem Rechte und glaubte ganz nach der Ehre gehandelt zu haben. Dies geht unwiderleglich aus den Briefen vom 15. und 23. Juni 1547 hervor, die er an seinen Bruder Ferdinand schrieb, welche Buchholz mitgetheilt hat. Es heißt darin: „Es ist ausdrücklich ausgemacht, daß der Landgraf sich auf Gnade und Ungnade ergeben wird (qu'il se rendra à gnad und ungnad).“ — Ferner: „Ich ließ dem Markgrafen von Brandenburg, als der Landgraf die Unterwerfung that, auf die Frage, ob ich ihm die Hand reichen werde? mit Nein antworten und daß ich solches mir vorbehalte bis zu dessen gänzlicher Freilassung; aber daß, wenn er die Antwort höre, welche ich dem Landgrafen geben lasse, er sich überzeugen werde, daß ich demselben Alles bewillige, was er (Brandenburg) und der Kurfürst von Sachsen außerhalb des Vertrags verlangt hätten. Nachdem jener sie gehört hatte, bezeigte er sich damit zufrieden und sie begleiteten den Landgrafen zum Schlosse und aßen mit ihm zur Nacht. Später, nachdem die Kurfürsten mit dem Landgrafen und auch mit ihren Räthen sich unterredet, erklärten sie, sie hätten es nicht verstanden, daß der Landgraf könne in Haft gehalten werden und sie hätten ihm deshalb Versicherung gegeben. Darauf zeigte man ihnen die Gründe des Gegentheils, auch nach dem

Texte des Vertrags und jener Versicherung, welche sie selbst erhalten hätten, in der nur ewiges Gefängniß ausgeschlossen sei — und zumal, da so oft gesagt worden, daß für Erfüllung des Vertrags auch in dem, was schleunig geschehen solle, keine hinreichende Versicherung gefunden werden könne, als mit seiner Person; da man so oft abgelehnt habe, daß man an ihnen strafen möge, wenn der Landgraf worin fehle (weil ich nicht wollte, daß gute und gehorsame Fürsten Folge und Strafe des Fehlers eines ungehorsamen tragen sollten) und daß ich mich auf des Landgrafen Wort, das er mir so oft nicht gehalten, nicht verlassen könne, bis die Thaten mir Sicherheit leisteten. Und was sie sagten dem Landgrafen versprochen zu haben, hätten sie ihm nicht versprechen können gegen meinen Willen, um so weniger, da sie selbst durch ihre Schrift das Gegentheil versprochen hätten, nämlich um mich zu versichern, daß der Landgraf nicht den Städten schreibe (da er gewohnt aus Allem seinen Vortheil zu ziehen), solle derselbe sich ergeben auf Gnade und Ungnade, solches jedoch Formalität sein und Versicherung der Ungnade wegen gegeben werden, damit er sich nicht gänzlich auf meine Milde solle verlassen müssen; und daß die Worte jenes Versprechens klar seien und daß der Landgraf nichts anderes habe wissen sollen, als daß er ohne irgend eine Bedingung sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben habe. Worauf die Kurfürsten keine andere Replik ertheilten, als nur, sie seien keine Doctoren, um über Worte zu disputiren und sie hätten nichts anderes

verstanden, als daß er nicht gefangen sein solle und drangen auf die Freilassung; — und da es schon spät war und bis 2 Uhr nach Mitternacht und deshalb meine Minister ablehnten, mich in dem Augenblick zu befragen, so drangen sie darauf, dem Landgrafen bis zum andern Tage Gesellschaft zu leisten, damit es nicht das Ansehen habe, als ob er gefangen sei. Und obwohl man ihnen im Gegentheil vorstellte, daß das großes Aufsehen machen und man darüber verschiedentlich reden, es aussehen würde, als hätte ich mein Wort nicht gehalten (que j'eusse faict rompre ma parole) und daß ich solches übel empfinden würde, so konnte man doch mit ihnen nicht anders zu Ende kommen, als daß Herzog Moritz die ganze Nacht dort blieb. Anderen Tages wollten die beiden Kurfürsten auf dem Nämlichen beharren, und da sie deshalb ihre Klagen an mehrere richteten und sich das Gerücht verbreitete, daß sie die Sache übel empfänden und ihre Leute mir deshalb die Schuld zuschreiben wollten, schien es mir, daß die Sache schon zu weit gediehen sei, um zurückzugehen. Außerdem hatte ich keine andere genügende Sicherheit für die Erfüllung des Vertrags; die Sache war wichtig; ich hatte mich zur Verhandlung nur mit der Intention herbeigelassen, ihn in Haft zu behalten. In allem, wessen man übereingekommen war, war nichts, was mich daran gehindert hätte, und die vom Landgrafen geführten Reden in Betreff der Schleifung seiner Festuugen zeigten hinreichend, daß er keine Lust zur Erfüllung habe und nur Zeit zu gewinnen suche, um abzuwarten, daß ich

meine Kräfte zertheile. Und wenn ich davon zurückgegangen wäre, worin ich mich eingelassen hatte, ihn nämlich in Haft zu behalten, so hätte Jedermann denken können, daß ich mich darein ohne Grund (raison) eingelassen und daß sie mich deshalb gezwungen hätten, davon abzulassen. So beschloß ich, darauf festzuhalten (de tenir bon), und zu dem Ende äußerte ich nun, daß die Kurfürsten in dem, was vorgefallen, meine Ehre hätten in Disput setzen wollen, und daß man darüber debattiren solle, ob ich mein Wort gehalten hätte oder nicht, und ob ich mich weiter eingelassen hätte, als der Vertrag gestatte, und da ich jederzeit besondere Sorgfalt getragen mein Wort zu halten (wie ich denn, um demselben Genüge zu thun, große Gelegenheiten meines Vortheils unterlassen, die ich nie gegen meine Ehre benutzt habe) — so verlangte ich auch jetzt, daß man ausmachen solle, ob ich nach dem Vertrage und den Nebenverschreibungen den Landgrafen in Haft behalten könne oder nicht, und wollte, daß dieser Punkt erledigt werde vor allem anderen Eingehen in andere Gegenstände, und daß ich (vorher) nicht hören wollte ihrer Ehre Acht zu haben in Erfüllung dessen, was sie dem Landgrafen versprochen — ihnen sagen lassend, daß ich eben so wenig ein Doctor sei, als sie, und daß ich nach runder Meinung gehandelt und daß sie aus allem, was in dieser Negotiation gehandelt worden, recht wohl meine Absicht hätten erkennen können. — Und nachdem man zur Erörterung gekommen ꝛc., so haben sie zu dreienmalen eingestanden, daß

nach allem, was man bewilligt hatte, sowohl durch die Capitulation, als durch die Erläuterung derselben, ich den Landgrafen hätte in Haft nehmen und halten können, nur daß diese nicht ewig sei; und wenn jemand das Gegentheil sagen wollte, wollten sie behaupten, daß dem so sei (soustenir qu'il est ainsi) und sei ein Fehler vorgefallen, so sei er von ihnen gemacht worden. Und auf diesen Grund haben sie mich gebeten, schon gleich die Dauer des Gefängnisses auf drei Wochen oder einen Monat bestimmen zu wollen, worauf ich, — nach Darstellung des Unrechts, so sie mir gethan, indem sie Schwierigkeit gegen diese Haft gemacht und darin, daß sie sich dergestalt, wie sie sagten, eingelassen gegen das mir Versprochene — ihnen gesagt, daß ich keine Versicherung schleunigen Vollzugs habe, daß ich sehen wolle, in welcher Art der Landgraf guten Glauben darin zeigen werde; und um was sie mich hierin ersuchen würden, darin würde ich ihnen so ehrbare Antwort ertheilen, daß sie alle Ursache haben sollten, damit zufrieden zu sein." — Carl schreibt ausdrücklich noch seinem Bruder, er habe ihm deshalb so genau über alles geschrieben, damit er, wenn man ihm davon spräche, genau wisse, wie die Sache zugegangen sei und er guten Grund dafür anzugeben wisse. „Ohne Zweifel," bemerkt er noch, „werde es dem Landgrafen hart fallen als Gefangener an die Orte hin zu kommen, wo er eine so große Auctorität usurpirt gehabt, aber solches werde eine nicht geringe Reputation für den Kaiser und nützlich für die

Verhandlungen sein, wenn die, die die Urheber der ganzen Verwirrung wären, als Gefangene hingeführt würden."

Kurfürst Moritz mußte zusehen. Er fürchtete, der Kaiser könne einerseits die ausdrücklich ausgesprochene Drohung wahr machen, den Landgrafen sofort nach Spanien abführen zu lassen und andererseits, es könne dem allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten und unüberwindlichsten Kaiser, welcher diesen Titel jetzt mit einer furchtbaren Realität führte, in den Sinn steigen, den Kurfürsten Johann Friedrich auf freien Fuß zu stellen. Er war jetzt offenbar in der Schlinge. Die Rache mußte warten. Aber Moritz vergalt den Streich, den Kaiserliche Majestät ihm gespielt hatte.

Der Landgraf, welcher öfters sich geäußert: „Gefängniß fürchte er noch weit mehr, als den Tod," mußte nun zu dem kaiserlichen Gefängniß sich bequemen. Und dieses kaiserliche Gefängniß war weit schlimmer, als dasjenige, welches er im Sinne gehabt hatte, dasjenige seines fürstlichen Leidensgefährten, der allerdings ein bei weitem edlerer Charakter war. Johann Friedrich flößte selbst den Spaniern Achtung und selbst Ehrerbietung ein, er genoß auch die Auszeichnung, bei Carl in Augsburg während des Reichstages verbleiben zu können. Philipp ward schrecklich hart gehalten, er kam nach Donauwerth. Seine spanische Wache lärmte Tag und Nacht in seinem Quartiere, der Landgraf beklagt sich bitter, daß sie ihn auch bei Nacht visitirten, „ob er nicht durch einen Ritz oder Mäuseloch entwischt sei." Selten nur fuhr man ihn

„als Löwe und Spektakel" in einem Wagen spazieren. Er seinerseits mochte wohl aber auch gemäß seiner Gemüthsart fuchswild sich gebehrden und die Spaniarden hat er gewiß nicht mit Artigkeiten erquickt.

Carl zog von Halle gegen Ende Junius ab auf Augsburg, wo er den Reichstag zur „Religionsvereinigung" — als Kaiser und Herr — und als Sieger — halten wollte.

Der Zug ging über Naumburg. Von einem Augenzeugen ist ein Bericht vorhanden, aus dem man einen Einblick in die damaligen Zustände erhält und erkennen kann, welche Eindrücke die Erscheinung der ersten Spanier und Italiener als Feinde in Deutschland machte.*)

„Die Stadt war mit einigen Fahnen besetzt worden, welches halb Welsche und halb Spanier waren, aber die größte Plage der Einwohner waren die starken Schwärme der hohen Befehlshaber und Officiers, so darinnen Herberge genommen, denn man sah nichts anderes als solche zu zwanzig und dreißig mit einander reiten, gehen, singen, tanzen und in denen Zechen und Wirthshäusern saufen, wobei die bloßen Degen wacker blinkerten, mit welchen sie zum Zeitvertreib in Tisch, Stühl und Bänke, auch wohl gar in die Fenster haueten, die Einwohner in große Furcht setzten, welche alles

---

*) Bericht des Floßschreibers Daniel Schirmer in den Beiträgen zur Sächsischen Geschichte besonders des Sächsischen Adels, erstes Stück Altenburg 1791. S. 30 ff. — Der Berichterstatter war noch Katholik.

mußten gut heißen lassen und nichts darzu sagen durften. Unter andern geschah ein großer Lerm, denn es waren viele Officiere derer Welschen und Hispanier in die Wentzeslai Kirche kommen, um sich allda umzusehen und ihre Andacht zu verrichten; nun hatte der Prädicant Medler dem heiligen katholischen Glauben zu Unehren ꝛc. ein Bildniß verfertigen und hinter dem Hauptaltare anmachen lassen, auf welchem Papst Leo X. mit der dreifachen Cron und hohen päpstlichen Ornat gezieret, von vielen Teufeln angepackt und in die Luft geführet wurde, und lagen viel Heilige, unter denen auch die Mutter Gottes gewesen sein soll, auf denen Knieen, mit ihrem Gebete solches zu verhindern ꝛc. Als die Welschen und Hispanier dieses sahen, wurden sie heftig entrüstet, daß sie auch die Degen zogen und diese Malerei durchstachen ꝛc. Haben es die Kaiserlichen Canzler und Räthe erfahren und es vor dem Kaiser gebracht, welcher gesagt: „Es sei zu bewundern, daß Gott diesen Ketzern so lange nachgesehen, nun sey aber vielleicht die Stunde ihrer Reu und Buße zur Wiederkehr vorhanden ꝛc.“ — — Ist diese Gegend sehr mitgenommen worden diese etzlichen Tage, indem viel mußte anbey geschafft werden an mancherlei Nothdurft, auch ist fast unendlich viel Weins gesoffen worden. Und obgleich das Weibsvolk ziemlich scheu ob der Hispanier und Welschen Grausamkeit gewesen, auch sich viele die etzlichen Tage verborgen hielten, so sind doch deren besonders auf der Freiheit sowohl ledig als unledig ausgespüret, ergriffen und genothdrängt worden, welches man unter Handen erst hernach erfahren; niemand aber

etwas darzu sagen, sondern Väter und Ehegatten zusehen müssen, welches wahrlich von katholischen Christen nicht fein und die Lutherischen nachher grausam lästern und fluchend gemacht. Auch Kinder von drei, vier bis fünf Jahren sind von ihnen gestoßen nnd geschlagen worden, und dieses kann man nicht verneinen. Der löbliche fromme Kaiser aber wußte es nicht, denn Duc de Alba und der geheimbde Cantzler und Rath Granvella ließen keine Anklage zu ihm kommen."

In Naumburg war es, wo die beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg von Kaiserlicher Majestät Urlaub nahmen. Moritz sagte mehreremale zu Alba: der Augsburger Reichstag werde kurz sein und die Sache sich da mehr durch Befehle als durch Berathschlagen abmachen. Er gab gar nicht undeutlich zu verstehen, das sich das von selbst verstehe. Er fing schon jetzt sein Meisterstück der Dissimulation an. Carl nahm seinen Zug über Bamberg und Nürnberg. Nach Bamberg ward das Geschütz geführt, 442 Stücke: sie gingen als gute Beute und zum sinnlichen Beweis der gehabten glücklichen Victorie zum Theil nach Hispanien, zum Theil nach Italien ab, nach Mailand und Neapel. Zu Nürnberg empfing Carl die Unterwerfung der Städte Hamburg und Lübeck. Die Gesandten Hamburg's — das in der ganzen deutschen Reichshistorie sich immer sehr devot gegen das Haus Habsburg erzeigt hat — thaten ihre Unterwerfung mit einem spanischen Fußfall; von Lübeck, „dem Haupt" der Hansa, wird nur berichtet, daß sie 200,000 Gulden gezahlt haben. Die gefangenen Fürsten wurden immer eine Tagereise vor dem

Kaiser geführt, Alba war bei ihnen und die spanischen Kriegsknechte zu Fuß. Am 23. Juli kam Carl nach Augsburg, wohin der Reichstag auf den 3. September ausgeschrieben war.

Der Reichstag zu Augsburg, der die Religionssache vergleichen sollte, war ein bewaffneter, wie Sleidanus sagt, ein „geharnischter Reichstag;" für die Dauer desselben war das spanische und deutsche Kriegsvolk des Kaisers theils in der Stadt, theils in der Umgegend in Schwaben umher vertheilt. Das Haupt der Protestanten war als Gefangener bei dem Kaiser. Carl stand, erzählt Sastrow, mit Johann Friedrich in gutem Vernehmen. Dieser wohnte in der Welser Haus am Weinmarkt, zwei Häuser von des Kaisers Wohnung, die er wieder in Anton Fugger's Haus am Weinmarkt genommen hatte. „Durch die Nebenhäuser hatte der Kaiser brechen und über das Gäßlein eine Brücke legen lassen, daß man aus des Kaisers Losament in das des Kurfürsten gehen konnte. Der Herzog von Alba und andere große Herren am kaiserlichen Hofe auch sonst sein zu ihm aus- und eingegangen, haben mit freundlichem Gespräch und allerlei Kurzweil ihm gute Gesellschaft geleistet; er hatte im Hof seiner Herbergen einen Rennplatz, da sie über die Stangen gestochen; ihm ist erlaubt in der Stadt in lustige Oerter, zierlich mit sonderlicher Kunst zugerichtete Gärten zu reiten, auch, dieweil er von Jugend auf Lust zum Fechten gehabt, Fechtschulen zu halten; jedoch sind die spanischen Sol-

daten vor ihm gangen und gefolget; ihm ist nicht gewehrt, Bücher, die er gewollt, zu lesen."

Merkwürdig genug war es hier in Augsburg, wo Carl V. auf dem Höhepunkt seines Ansehens in Deutschland stand, daß ihm eine ernste Gefahr begegnete, von denselben Leuten, die die Werkzeuge der Siege gewesen waren, welche ihm den Dominat in Deutschland verschafft hatten. Das kaiserliche Kriegsvolk, das schon auf dem Marsche von Sachsen nach Schwaben, trotz dem, daß der Kaiser jeden Abend, wo er lagerte, einen Galgen errichten ließ, arg gewirthschaftet hatte, ward, weil ihm der Sold seit etlichen Monaten nicht abgeführt worden war, in Augsburg schwierig. Es waren die deutschen Landsknechte unter Madruzzi, die rebellirten; sie sagten, ohnehin erbittert, daß den Spaniern die gefangenen Fürsten zur Bewachung übergeben worden, Geld sei von den überwundenen Fürsten und Städten genug gezahlt worden, Herzog Alba verspiele es u. s. w. Eines Tages stellten sie sich in geordneten Schaaren mit Fahnen auf dem Weinmarkte auf. Ein Spanier wollte einem eine Fahne entreißen, er ward „wie eine Rübe" mitten auseinander gehauen. Nun besetzten die Spanier alle Gassen, die auf den Weinmarkt gingen, Johann Friedrich ward zum Kaiser gebracht, damit er nicht etwa mit Gewalt befreit werde; man fürchtete eine Plünderung der Stadt, „zumal Kaufleute und Krämer, welche sich auf den Reichstag mit köstlichen Waaren, Silber- und Goldarbeiten, Seidengewand, Edelsteinen und Perlen versehen hatten; die Einwohner liefen zusammen oder lagen ge-

harnischt mit Röhren und halben Haken bewaffnet in ihren Wohnungen." Der Kaiser schickte nun zu den deutschen Landsknechten und ließ fragen, was sie wollten. Sie antworteten, die Röhren auf den linken Arm gelegt und mit der rechten die brennenden Lunten nahe beim Zündloche haltend: „Geld oder Blut!" Der Kaiser war genöthigt ihnen zurückwissen zu lassen, sie sollten zufrieden sein, den andern Tag sollten sie gewiß bezahlt werden, er ließ ihnen noch dazu Amnestie gewähren, daß sie auf solche Art ihm unter die Augen getreten. Des andern Tags wurden sie abgelohnt und entlassen. Unterwegs aber wurden einige Rädelsführer, weil sie auf den „Carl von Gent" geflucht, ergriffen und in Augsburg, wo sie gefrevelt, an den Perlachthurm aufgeknüpft.

Am 15. Mai 1548 publizirte der Kaiser dem Augsburger Reichstage die Entscheidung in Sachen der Religion. Er publizirte das Interim — es war ein Vermittlungsversuch zwischen der alten und neuen Lehre. Von der neuen Lehre ward gestattet: die Ehe der Geistlichen und der Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, aber nur bis ein Concil darüber Beschluß fassen werde. Von der alten Lehre blieb der Primat des Papstes, die Messe, die sieben Sakramente und die Heiligen-Anrufung. Am 15. Mai ward diese Schrift in der Reichsversammlung durch den Vicekanzler Dr. Seld verlesen, es folgte eine kurze Berathung der Stände, die kein Resultat gab, dann trat der Kurfürst von Mainz auf und dankte dem Kaiser für seine Mühe, Arbeit, Fleiß

und Liebe zum Vaterland. Als Niemand wagte, dagegen etwas einzuwenden, nahm der Kaiser die Einwilligung der Stände als ausgemacht an, das Augsburger Interim ward somit als Reichsgesetz publizirt. Schon triumphirte der jüngere Granvella, der Bischof von Arras; er sagte: „In diesem Lande ist Alles möglich!" Allein der Kaiser vermochte sein Augsburger „Interim," von dem das Volk meinte, daß es „den Schalk hinter ihm" habe, nur in Oberdeutschland durchzusetzen, wo seine spanischen Soldaten als Besatzungen in den Städten standen. 400 Prediger zogen aus Augsburg, Ulm, Regensburg, Nürnberg, Frankfurt a/M.; Niederdeutschland erklärte sich dagegen, vor allen Magdeburg, welches sofort alle der Religion halber Flüchtende in seine Mauern aufnahm und so sich zu einem Mittelpunkt der protestantischen Opposition aufwarf. In Oberdeutschland nahmen von den Fürsten es an: der Kurfürst Friedrich von der Pfalz und der Herzog Ulrich von Würtemberg, auch der geängstete Landgraf von Hessen; in Niederdeutschland nur der laue Kurfürst Joachim II. von Brandenburg, von seinem Hofprediger, dem höflichen, aalglatten Agricola dazu bestimmt, der das Augsburger Interim in Person mit zwei katholischen Theologen abgefaßt hatte. Der gefangene Kurfürst von Sachsen war durch nichts zu bewegen, es anzunehmen; Kurfürst Moritz, jetzt der wichtigste unter allen deutschen Fürsten, erklärte sich ebenfalls dagegen, er ließ durch seinen Freund Melanchthon ein anderes Interim, das s. g. Leipziger aufsetzen.

Es wurden von allen Seiten dem Kaiser Vorstellungen gegen dieses Interim gemacht, den Katholischen sogar war es widerlich im höchsten Grade. „Und wenn Carl das Evangelium selbst publizirt hätte, so wäre es nicht von ihm zu entschuldigen, als von einem Laien“ — so äußerte sich ein angesehener Prälat. Der Papst Paul III., ein Farnese, derselbe, der den Jesuiter-Orden bestätigt hat, erklärte sich natürlich nicht weniger entschieden dagegen, nicht minder das in Trident versammelte Concil. Aber der Kaiser suchte mit seinen Spaniern alle Fürsten und Städte einzuschüchtern. Dem Bruder des Pfälzer Kurfürsten, Pfalzgrafen Wolfgang in der Oberpfalz, ließ er wissen: „er werde nächstens ein paar tausend Spanier im Lande sehen!“ Dem Frankfurter Abgeordneten, der sich auf's Gewissen bezog, rief der kaiserliche Rath Hase zu: „Ihr habt Conscienzien, wie Barfüßerärmel, die ganze Klöster verschlingen. Der Kaiser will das Interim gehalten haben und sollte er ein Königreich darüber zusetzen. Lernt nur das Alte wieder, oder man wird Euch Leute schicken, die es Euch lehren: Ihr sollt noch spanisch lernen!“

Bereits vor der Eröffnung des merkwürdigen „geharnischten“ Reichstags, welcher bis zu Erlaß eines Concils die Ehe der Geistlichen und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt durch das Interim zuließ, aber Papst und Messe beibehielt — hatte Ferdinand I. in Böhmen das Strafgericht geübt. Es war dies das erste Strafgericht, welches das Haus Habsburg in diesem Lande hielt; die Sache wiederholte sich später

noch einmal und schlimmer nach der weißen Bergschlacht im dreißigjährigen Kriege durch den zweiten Ferdinand.

Im Julius 1547 hielt der erste Ferdinand zu Prag seinen „blutigen" Landtag. Die Häupter des Prager Bundes wurden zum Tode verurtheilt, bei Namen der Kronprätendent Caspar Pflugk von Rabenstein, welcher aber durch die Flucht sich gerettet hatte: er ist in gesicherter Ruhe in der damaligen großen Asylstadt der Protestanten zu Magdeburg gestorben. Es kamen schon jetzt Emigrationen für die böhmischen Adelsgeschlechter: die Schlicke namentlich mußten auswandern, Hieronymus Schlick verlor einen Hauptbesitz der Familie, den Elnbogner Kreis, damals an den König Ferdinand; sein Enkel ward der erste Präsident des brandenburger Staatsraths in Berlin unter Joachim Friedrich, er war der Vorgänger Graf Adam Schwarzenberg's. Die Städte, welche dem Prager Bund beigetreten waren, verloren ihre Rechte und Freiheiten, mußten königliche Richter annehmen und hohe Strafgelder zahlen. Alle alte Hussiten von der strengen Taboriten Partei, die s. g. böhmischen Brüder, mußten den Wanderstab ergreifen und auf ewig das Land Böhmen meiden; sie zogen in drei Haufen, jeder mehr denn 1000 Mann, nach Preußen.

Ferdinand erklärte jetzt Böhmen für ein Erbreich und für ein unumschränktes Reich.

Die Stimmung der Böhmen war den Deutschen ungemein feindlich, aber die lastende Uebermacht Carl's drückte den Ausbruch nieder. Ferdinand hatte sehr

entschieden es seinem Bruder zu danken, daß er sich in Böhmen zu behaupten vermochte; sehr dankbar erzeigte er sich nicht. In den angezogenen Briefen Imhof's kommt eine Stelle über die in Böhmen herrschende Stimmung vor: „Der König darf den Böhmen nicht trauen, sie sind den Deutschen nicht hold, heißen uns Hunde und gönnen uns nichts Gutes."

So gingen die Sachen in Deutschland zwei ganze Jahre nach dem Interims-Reichstag zu Augsburg, während deren Carl sich in seinen Niederlanden aufhielt, wohin ihm die gefangenen Fürsten folgten, der Kurfürst an sein Hoflager nach Brüssel, der Landgraf ward nach Oudenarde und nach „der Insolenz" eines Fluchtversuchs, kurz vor Weihnachten 1550, nach Mecheln gebracht in ein Kämmerlein im kaiserlichen Palaste, noch nicht 10 Fuß lang, mit vernagelten Fenstern. Am 26. Juli 1550 kam Carl mit seinem Sohne Philipp wieder zum Reichstage nach Augsburg, und hier ward dem Kurfürsten Moritz die Acht gegen das dem Interim widerspenstige Magdeburg aufgetragen. Von diesem Reichstage begab sich der Kaiser Anfangs November 1551 nach Innsbruck, der gesunden, schönen Luft wegen und um dem Concile in Trident näher zu sein, wie er laut sagte. Der geheime Grund, den er am 7. März 1552 an seine Schwester Maria schrieb, war, weil er weder die deutschen Söldner in Augsburg, noch die spanischen Truppen im Würtembergischen mehr bezahlen konnte. Moritz fing die Belagerung Magdeburgs an. Alles fürchtete in Deutschland, daß der Kaiser nur auf die Beschlüsse des Concils warte, um

sie sofort als Religionsgesetze wie das Augsburger Interim fürs Reich einzuführen; alles fürchtete, diese Einführung werde mit Gewalt, mit spanischen Waffen erzwungen werden. Alle Protestanten waren in ängstlicher Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, die öffentliche Meinung klagte laut Moritz als den Mann an, der dieses Unglück hauptsächlich verschuldet habe, es konnte nicht fehlen, daß er sehr verhaßt werden mußte, er, der seinem eignen Vetter den Kurhut vom Haupte gestoßen, der es zugab, daß sein eigner Schwiegervater, trotz der längst vollbrachten Erfüllung der Capitulation, in einer Gefangenschaft schmachtete, die tägliche Mißhandlungen ihm brachte, die ihm fast unerträglich war.

Moritz hatte aus der Hartnäckigkeit, mit der der Kaiser die Freilassung seines Schwiegervaters verweigerte, mit Sicherheit erkannt, daß hier nur Gewalt eine Nachgiebigkeit zu Wege bringen könne. Er hatte sich daher schon seit lange mit dem Gedanken vertraut gemacht, einen großen Schlag gegen Carl auszuführen, ihn wohl vorzubereiten und plötzlich und mit aller Kraft so auszuführen, daß er nicht mißlingen könne. Es kam alles darauf an, den Kaiser so lange als nur immer möglich in der Täuschung zu erhalten.

Moritz war ein Meister in der Verstellung, wie es kaum Jemand wieder gegeben hat. Selbst der Kaiser, sein Lehrer, hatte nicht sich so völlig in der Gewalt. Er sprach sich manchmal sehr derb aus. Er hatte auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 geradezu die Fürsten von Sachsen Ketzer geschimpft. „Als ein protestantischer Fürst (der Sohn des Herzogs von Sachsen), schreibt

der darüber hoch erfreute Beichtvater Garcia de Loaysa, an dem kaiserlichen Tische Platz nehmen wollte, rief Carl: „Hier pflegen nur katholische Fürsten zu sitzen, hier ist kein Platz für Ketzer!" Damals glaubte er sich sicher. Er that aber auch rücksichtslose Aeußerungen, wenn er noch nicht gerüstet war und täuschen wollte. Carl hatte sich auf dem Reichstage zu Regensburg ganz kurz vor Anfang des Schmalkaldischen Kriegs noch durch ein Lächeln gegen die Protestanten verrathen, als sie ihm eine Schrift überreichten, worin sie das Tridentiner Concil verwarfen. — Moritzen verrieth nichts. — Er war undurchdringlich. Er pflegte zu sagen: „wenn ich wüßte, daß mein eignes Hemd, das mir am nächsten am Leibe liegt, meinen Anschlag wissen sollte, so wollte ich es alsbald austhun und verbrennen." Kein Mensch in Deutschland, nicht einmal sein ihm am nächsten stehender Vertrauter, Christoph von Carlowitz, erfuhr etwas von dem, was er eigentlich im Schilde führte. Nicht weniger als zwei Jahre lang behielt er alles bei sich allein und täuschte den Kaiser, der ihn einmal getäuscht hatte, so sicher und so vollkommen, daß, von dieser Seite betrachtet, das Stück, das er vor dem klugen und großmächtigen spanischen Señor aufführte, ohne alles Widersprechen das größte Meisterstück war, welches jemalen ein Deutscher ausgeführt hat.

Seiner gewöhnlichen Lebensweise nach zu urtheilen, mußte man glauben, daß nur das Vergnügen und die Lustbarkeiten für Moritz Reiz hätten. Daheim in seinem

Hoflager beschäftigte ihn fast unausgesetzt die Wildbahn im Dresdner Forste bis Radeberg und Lohmen in der sächsischen Schweiz; er liebte Trinkgelage, Ritterspiele und die Freuden der Fastnacht; eben so suchte er an fremden Höfen und auf Reichstagen das lustige Leben und gar sehr beschäftigte ihn, mit schönen Frauen und Jungfrauen Kundschaft zu machen. So bezeigte er sich noch auf dem Augsburger Reichstag 1547/1548. Sastrow schreibt: „Herzog Moritz machte Kundschaft im bairischen Frauenzimmer, hatte auch seine Kurzweil in seiner Herberge (zu Augsburg), so eines Dr. Med. Haus. Der hatte eine gewachsene (erwachsene) Tochter, eine schöne Metze, hieß Jungfrau Jacobina, mit der badete er, runfte (spielte Pharo) auch sammt Markgraf Albrecht (dem wilden Brandenburg-Culmbach) täglich mit ihr. Sie lachte fein lieblich und freundlich zu der Fürsten Scherzen und hielten also Haus, daß der Teufel darüber lachen mochte und viel Sagens in der ganzen Stadt davon war." Die Erledigung seines Schwiegervaters schien ihm nicht sehr am Herzen zu liegen. Philipp schrieb ihm am 13. Novbr. 1547: „Wenn E. Lbd. so fleißig wären in meinen Sachen, als im Panketiren, Gastladen und Spielen, wäre mein Sach lang besser." Im December darauf fuhr Moritz nach München zum bairischen Frauenzimmer im Schlitten, gerade den Tag vorher, als Carl einen Bescheid wegen des Landgrafen geben wollte und trotz dem, daß Carlowitz ihm die nachdrücklichsten Vorstellungen wegen seiner Leichtfertigkeit gemacht hatte.

Kein Wunder, daß der Kaiser glaubte, der vermöge am meisten bei Moritz, der ihm in seinem Vergnügen Vorschub thue. Aber der bedächtige, weitschauende Carl durchschaute diesen viel bedächtigeren und noch viel weiter schauenden, scheinbar so unintereſſirten und doch so intereſſanten Moritz nicht. Eben so wenig durchschauten ihn die Venetianer, die Meister in der Diplomatie damaliger Zeit. Der venetianische Gesandte Navagiero nannte Moritz in seiner Relation von 1547 nach der Mühlberger Schlacht, „tapfer und muthig, aber präcipitos." Eben so äußerte sich Mocenigo in seiner Relation von 1547. „Moritz," schreibt er, „hat vielen Muth, aber, wie man glaubt, nicht viel Urtheil, und dazu ist er ein sehr leichter Herr (non di molto consiglio, anzi leggiero) — von ihm," meint er, „habe Carl wenig zu fürchten."

Und doch ward Moritz der Verderber des Kaisers. Er war eben so bedächtig und kühn, als er undurchdringlich war. Als er alles zu seinem großen Plane vorbereitet hatte, stürzte er wie ein Sturmwind über Carl her und vernichtete ihn im Wetter. Und zwar mit vollem Behagen unterzog er sich diesem Handel — dem Angriff auf diesen „Bock" Carl, wie er ihn einmal in einem vertraulichen Schreiben an Markgraf Johann von Cüstrin, den Bruder des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, nennt.

Lange zuvor, ehe der große Schlag ausgeführt wurde, hatte er sich mit dem nöthigen Gelde zu versehen gewußt. Bereits im Jahre 1547 hatte er sich die Kleinodien des Meißner Domcapitels einliefern las-

sen. Es waren darunter ausbündige Stücke, als: Bischof Benno's silbernes Bild, mit Edelsteinen geschmückt, in der einen Hand einen Bischofsstab, in der andern ein Buch haltend, 73 Mark schwer; Donati silbernes Bild, 52 Mark schwer; Briccii Haupt mit vergoldeter Inful; dazu 140 Kelche, alles zusammen an Werth 150,000 Gulden. Wo diese Kl.inodien hingekommen, wußte später Niemand zu sagen, höchst wahrscheinlich hatte Moritz sie heimlich einschmelzen lassen. Dazu hatte er bedeutende Summen nach und nach aufgenommen — nicht weniger als zwei Millionen Gulden Schulden hatte sein Bruder August nach seinem Tode zu bezahlen.

Bereits im Sommer des Jahres 1550 finden sich Spuren einer ersten Annäherung von Moritz an Frankreich, die Macht, mit deren Hülfe er Carl zu demüthigen dachte. Im November darauf, nach dem letzten Reichstag des Kaisers zu Augsburg, unternahm er die Belagerung von Magdeburg, die ihm dieser aufgetragen hatte. Im Februar und Mai des Jahres 1551 hatte er zu Dresden und Torgau Zusammenkünfte mit Hans von Brandenburg-Cüstrin, Bruder des Kurfürsten, mit seinem Schwager Wilhelm von Hessen, mit Johann Albrecht von Mecklenburg. Darauf ward Friedrich von Reiffenberg als Gesandter nach Frankreich geschickt. Zu Ende des Septembers 1551 traf Moritz in Lochau, unfern von dem Wahlplatze der Mühlberger Schlacht, mit dem französischen Gesandten Jean de Bresse, Bischof von Bayonne, zusammen. Am 5. October 1551 kam

das Bündniß mit Frankreich zu Friedewalde in Hessen mit diesem französischen Botschafter zu Stande. Es ward als eine merkwürdige Vorbedeutung angesehen, daß damals ein Blitzstrahl durch das Zimmer fuhr, wo verhandelt wurde.

Am 9. Nov. 1551 ging Magdeburg an Moritz über. Am 15. Januar 1552 beschwor König Heinrich II. von Frankreich zu Chambord das Friedewalder Bündniß mit Moritz und den deutschen Fürsten. In deren Namen beschwor den Eid Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, der mit Schärtlin incognito sich eingefunden hatte. Der französische König erhielt die Aussicht auf die deutsche Kaiserkrone und unterdessen die drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun, „da nicht deutsch gesprochen werde;" er sollte dieselben unter Vorbehalt der Reichshoheit als Reichsvicar besitzen, wie bereits Arelat unter gleichem Titel an die französische Krone übergegangen war.

Moritz entließ die vor Magdeburg gebrauchte Armee nicht, im Gegentheil vermehrte er sie bis zu 25,000 Mann. Er nahm Offiziere in Dienst, die gegen den Kaiser im Schmalkaldischen Kriege gedient hatten, wie den Würtemberger Hans von Heydeck. Er war so schlau, die Stärke seines immer mehr anwachsenden Heeres dadurch zu verbergen, daß er es vertheilte und die Quartiere in den Dörfern zum Oefteren wechseln ließ. Der Kaiser hatte gar wohl seine Spione in Moritz' Lager, Lazarus Schwendi stand als sein Bevollmächtigter hier. Moritz aber hin=

terging Alle. Carl unterhielt zwei der geheimen Secretaire am sächsischen Hofe mit Pensionen; Moritz wußte das, verstellte sich aber, zog sie nach wie vor zu allen Berathungen, rühmte immer laut seine Treue gegen den Kaiser und so berichteten die bestochenen Secretaire wider ihren Willen lauter falsche Dinge an den Kaiser.

Schon 1550 hatten die Venetianer etwas von einer Verbindung zwischen Moritz und Frankreich ausgewittert. Ausgang des Jahres 1551 war das Gerücht von einer solchen Verbindung allgemein verbreitet. Carl erhielt Warnungsbriefe nach Innsbruck von seinem Gesandten in Frankreich und aus Wien von seinem Bruder Ferdinand, der ihm unter'm 5. November 1551 seine Befürchtungen darlegte und ihn aufforderte, den Landgrafen freizulassen. Die drei geistlichen Kurfürsten wollten, durch die Gerüchte aufgeschreckt, sogar das Concil zu Trident plötzlich verlassen. Carl blieb sorglos. Er schrieb seinem Bruder Ferdinand unter'm 24. November: „Er sähe keine Sicherheit vor sich; da der Landgraf noch neulich in der Haft solche Insolenz (die Flucht meint er) gehabt habe, was solle, wenn er frei komme, von ihm nicht zu erwarten sein?" Und in Beziehung auf Herzog Moritz schrieb er ferner: „Es würde sehr seltsam sein, wenn Herzog Moritz alles, was ich für ihn gethan, so weit vergessen sollte, daß er französischen Praktiken Gehör schenkte, wenn gleich sein rücksichtsloses Verwenden von so viel Rebellen in seinem Dienst mich zu einigem Verdacht bringt." „Moritz," antwortete der Kaiser den

drei geistlichen Kurfürsten unter'm 3. Januar 1552, „hat mir solche Zusicherungen gemacht, daß ich mir nur Gutes von ihm verspreche, wenn es noch Glauben giebt in menschlichen Dingen." Carl konnte sich von der ausgesprochenen Ueberzeugung nicht trennen: „Die tollen und vollen Deutschen besitzen kein Geschick zu solchen listigen Ränken." Noch am 28. Februar 1552 schrieb er an den Kurfürsten Joachim von Brandenburg: „er versehe sich zu Moritz alles Gehorsams."

Um die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg wegen ihrer den Söhnen Landgraf Philipp's von Hessen der Einstellung in Cassel halber gethanen Zusage auf freien Fuß zu stellen, hatte Carl längst schon im Jahre 1548 die von ihnen gegebenen Verschreibungen aus kaiserlicher Machtvollkommenheit cassirt. Nichts desto weniger dauerten die Mahnungen des jungen Landgrafen Wilhelm fort. Die Kurfürsten entschuldigten sich 1558, den Reichstag nicht besuchen zu können, weil sie, um ihr Ehrenwort zu halten, der Einforderung nach Cassel Folge leisten müßten. Darauf hatte Carl Lazarus von Schwendi nach Cassel gesandt und „bei schwerer Ungnad" alle Briefe und Verschreibungen, die die Kurfürsten in dieser Angelegenheit von sich gestellt, einfordern lassen. Auch das war ohne Erfolg geblieben. Kurfürst Joachim von Brandenburg hatte 1552 von dem Landgrafen Wilhelm von Hessen eine letzte Ladung in Betreff der Erledigung seines Vaters erhalten. Wilhelm erheischte ihn unter'm 19. Februar 1552 „bei seiner

Ehre, so hoch und lieb er seine kurfürstliche Dignität achte, sich Angesichts dieses Briefs am 12. März zu Cassel einzustellen, und da es nicht beschehe, sich zu gewärtigen, für einen ehrlosen, treulosen Mann vor Gott und aller Welt beschrieen und ausgerufen zu werden, worauf er, Landgraf Wilhelm, endlich beharren und sich damit (es krache gleich Rippe und Bauch darüber) erstens in Gottes, dann in aller ehrbaren Leute hohen oder niedern Standes Gnade, Gunst, Freundschaft, Schutz und Schirm werfen wolle." Am 24. Februar 1552 wurde zum Schein ein ähnlicher Brief mit gleicher hoher Bedrohung auch an Moritz erlassen und an den Kirchthürmen in Dresden angeschlagen.

Carl ward aber gar nicht, wie man immer geglaubt hat, unvermuthet in Innsbruck von Moritz überfallen. Er war, wenn auch spät, doch sehr wohl von dem Anzuge desselben unterrichtet. Es ergiebt sich dies mit völliger Bestimmtheit aus dem Briefe des Kaisers an seinen Bruder vom 4. April 1552, welchen Buchholz und Hormayr mitgetheilt haben. Carl schreibt hier seinem Bruder Ferdinand ausdrücklich: „daß er es wisse, daß Moritz es aufgeschoben habe, zu ihm, Ferdinand, nach Linz zu kommen, um die Sühne wegen der Gebrechen der deutschen Nation mit ihm zu pflegen, daß er sicher unterrichtet sei, Moritz sei auf dem Wege nach Augsburg. Warten dürfe er, schreibt Carl seinem Bruder weiter, in Innsbruck nicht, um nicht eines Morgens in seinem Bette aufgehoben zu werden. Von den

drei Wegen, die ihm offen stünden, sei der zu ihm (Ferdinand) nach Linz nicht zu erwählen wegen der Inconvenientien für Ferdinand, die er dem an ihn geschickten Herrn von Rye zu erkennen gegeben habe und weil er und Ferdinand dann Alles thun müßten, was die Gegner wollten. Der zweite Weg, der nach Italien, sei zwar für seine Person sicher, aber wenn er nach Italien ohne Macht und auf der Flucht vor Moritz komme, werde er ohne Auctorität sein, Italien sei eben so schwierig (alterée), als Deutschland, nur, daß einige dort sich besser verstellen könnten. Die französischen und die türkischen Truppen würden ihm die Wege nach Spanien versperren, ganz Italien sich im Aufstand gegen ihn erheben und die Niederlande eine Beute der Franzosen werden. Deshalb sei er entschlossen: den dritten Weg zu erwählen und noch in der heutigen Nacht nach Flandern zu gehen, wo er die meisten Gewaltmittel habe, seinen Feinden zu widerstehen. Hier sei er Deutschland nahe und könne sich mit denen in's Vernehmen setzen, die auf die Ehre und das Wohl des Vaterlandes und die Sicherheit der Personen ein Aufsehen haben wollten. Er wolle lieber einen Entschluß fassen, daß man ihn einen alten Thoren nennen könnte, als sich in seinen alten Tagen in's Verderben stürzen, ohne zu thun, was an ihm sei und vielleicht mehr, als seine Kräfte und Gebrechlichkeit zu thun rathen würden. Genöthigt sei er, Deutschland zu verlassen, weil er Niemanden habe, der sich für ihn erklären wolle, weil so viele wider ihn Partei nähmen und weil er keine

Mittel mehr besitze, Geld zu bekommen. Er sehe die Nothwendigkeit vor sich, entweder einer großen Schmach gewärtig zu sein, oder sich in eine große Gefahr begeben zu müssen. Lieber wähle er denn die Gefahr, weil es in Gottes Hand stehe, ihm dabei zu helfen. Sollte Moritz seiner Flucht inne werden, so möge Ferdinand, wenn er zu ihm komme und sehr zu seinem Vortheil unterhandeln wolle, zwar allen guten Willen erzeigen, aber nichts definitiv abschließen."

Moritz verließ im Monat März Dresden, nachdem er seinen Bruder August zum Statthalter eingesetzt hatte. Er ging nach Thüringen. Bei Erfurt und bei Mühlhausen stand seine Armee. Am 25. März 1552 vereinigte er sich zu Schweinfurt mit seinem Schwager Wilhelm von Hessen, bei ihm traf er auch deu französischen Gesandten, den Bischof von Bayonne. Rasch ging nun der Zug über Donauwerth auf Augsburg. Hier erschien Moritz am 1. April und setzte sich damit, wie er sich in einem Briefe ausdrückt, „vor die Spelunke des Fuchses" in Innsbruck.

Carl hatte zeither fort und fort sich auf's Trotzigste vernehmen lassen, „daß er den Leib des Landgrafen in zwei Theile zerlegen und jeden davon einer der Parteien, die ihn zwingen wollten, entgegenschicken werde." Er hatte jedoch seine Schwester, die Statthalterin der Niederlande, Maria, mit dem Gefangenen Unterhandlungen einleiten lassen: schon vom 18. April 1552 ist eine Verhandlung datirt, die der Präsident Viglius führte. Die endliche Erledi-

gung des Landgrafen sollte Carl'n die Einwilligung der beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zu einem Hauptplane verschaffen, den er im Schilde führte. Er hatte besonders deshalb Moritz zu einer Besprechung nach Innsbruck eingeladen. Hier erschien jetzt einer von dessen Räthen und bestellte ganz friedlich Quartier für seinen Herrn, von dem er meldete, derselbe werde unverzüglich nachkommen. Der Geheime Rath Carlowitz und der Kanzler Mordeisen, der Hofmarschall und das Hofgesinde waren bis nach Landshut vorausgegangen. Melanchthon und andere Theologen von Moritz befanden sich gleichergestalt auf dem Wege zum Concil nach Trident, das der Kaiser den Protestanten zu beschicken anbefohlen hatte: Alles geschah scheinbar, wie der Kaiser es nur haben wollte.

Unter'm 27. März 1552 hatte Moritz von Schweinfurt aus zum letztenmal die Bitte an den Kaiser erneuert, seinen Schwiegervater freizugeben, da er sonst sich in die Gefangenschaft der Kinder desselben einstellen müsse. Carl sandte ihm unter der Hand nach Augsburg als Gesandten seinen Truchseß Hans Walther von Hirnheim. Dieser hatte sich, als Moritz Augsburg am 1. April einnahm, daselbst anwesend befunden und ein paarmal mit ihm gespeist. Wie Carl seinem Bruder Ferdinand schreibt, sandte er Hirnheim an Moritz zurück, um nichts zu versäumen, ihm noch weiter entgegen zu kommen (de lui correspondre tout oultre) und zwar, fügt er hinzu, habe er diesen Gesandten gewählt, „weil Moritz sich oft

durch Leute, die mit ihm tränken, mehr habe bestimmen lassen, als durch andre Personen von größerem Verstande.“ Hirnheim's Auftrag lautete dahin, Moritz zu bewegen, zu Ferdinand zur Unterhandlung zu reisen, wie Ferdinand durch den Burggrafen von Meißen, seinen Geheimen Rath, von Moritz begehrt uud dieser bewilliget habe. Die Unterhandlung sollte nach Ferdinand's Wunsch am 4. April zu Linz sein.

Die Lage des Kaisers war, wie aus dem oben erwähnten Briefe hervorgeht, verzweifelt. Er hatte weder Truppen noch Geld. Sein Bruder hatte ihm geschrieben, er brauche alle seine Macht in Ungarn. Die geistlichen Kurfürsten in Trident, an die er sich gewandt hatte, und der Herzog von Baiern schrieben ausweichend; sie erklärten, sie wollten neutral bleiben. Die Wechselhäuser in Italien, in den Niederlanden, die Fugger in Augsburg, die Carl angegangen hatte, hatten trotz der günstigsten Bedingungen ihre Unterstützung verweigert. Carl hatte bei seinen zeitherigen Geldbeschaffern allen Credit verloren. Er befolgte die allerübelste Politik, die man gegen Handels- und Geldleute nur gebrauchen kann, die der Unehrlichkeit. Der Engländer A. Anderson giebt hierüber in seiner Geschichte des Handels den merkwürdigen Aufschluß:

„Um diese Zeit (das Jahr 1548) soll der Kaiser Carl V. angefangen haben, an der Ausführung eines Vorhabens zu arbeiten, mit welchem er schon lange umgegangen war, nämlich die Republik Genua

dahin zu bringen, daß sie von ihm gänzlich abhängen sollte, damit er für seine Armeen, die aus Spanien nach Italien kamen, allezeit eine Thür offen behalten möchte. Denn die Genueser waren, ungeachtet des Verfalls ihres ehemaligen großen Handels, doch noch unsäglich reich, und da sie große Banquiers und Wechsler waren, so urtheilte er ganz richtig, daß, wenn er, durch außerordentliche Versprechungen von Zinsen, ihre Gelder in seine Schatzkammer ziehen könnte,*) er in solchem Falle die stärkste Sicherheit für ihre Treue, die sie ihm geben konnten, haben würde."**)

„Als demnach der Kaiser 1548 in den Niederlanden war, ließ er Don Philipp kommen. Als dieser, um nach Deutschland zu seinem Vater zu reisen, von Barcelona kam, bewirtheten ihn die Genueser vierzehn Tage lang mit einer erstaunlichen Pracht. Der Prinz that nun, auf Anrathen des Herzogs Alba, bei dieser seiner Anwesenheit der Republik den Vorschlag, daß sie den Spaniern erlauben möchte, in ihren Vorstädten eine Citadelle zu bauen, damit die spanische Besatzung künftig die Stadt gegen die häufigen Verschwörungen und Empörungen schützen könnte.***)

*) Der gewöhnliche Zins war damals 10 p. C.

**) Carl befolgte schon die Politik, die Metternich befolgte, der mitten im Frieden Schulden über Schulden machte.

***) Die Verschwörung Fiescho's war 1547, das Jahr vor Philipp's Anwesenheit, entdeckt worden.

Allein dieser Vorschlag ward nicht nur einmüthig verworfen, sondern das große Gefolge dieses Prinzen setzte auch mit Recht den Senat in große Unruhe und veranlaßte häufige Streitigkeiten zwischen jenem Gefolge und den Genuesern, die nicht ohne Blutvergießen beigelegt wurden und den Prinzen bewogen, Genua zu verlassen." *)

„Hierauf nahm der Kaiser andere Maaßregeln, sich der Treue der Genueser zu versichern, denn er beschloß, ihnen die Capitalien, die er ihnen schuldig war, nie wieder zu bezahlen, sondern ihnen nur die rückständigen Zinsen abzutragen; damit wenn er allezeit in ihrer Schuld bliebe, sie in beständiger Furcht leben möchten, sich mit einem Fürsten zu entzweien, der ihnen so viel schuldig war."

Man sieht: Carl führte das System, das jetzt in England adoptirt ist, aber nach Uebereinkommen adoptirt ist, das System der perpetuities, der unfundirten Schuld mit immerwährenden Zinsen, mit Gewalt und List ein und das revoltirte die ganze Handelswelt gegen ihn.

Carl brachte sich nicht nur um den Credit bei der Handelswelt, er verlor auch den Credit bei seiner Familie.

Carl hatte die geheimen Widersacher

*) Später, als Philipp Marie von England im Jahre 1554 heirathete, erschien er auch hier mit „großem Gefolge." Die Intentionen mißlangen aber auch hier.

in seinem eignen Hause, und er hatte sie selbst sich gemacht. Sein Bruder Ferdinand war seit lange erwählter römischer König. Zu Gunsten von Carl's vielgeliebtem Sohne Don Philipp aber sollte auch diesem einmal die Kaiserkrone zu Theil werden. Der große Plan, den Carl in seinem Cabinet ausgeklügelt hatte, war nichts Anderes, als eine Combination, die auf eine Erblichmachung des Kaiserthums hinauslief: Philipp, Carl's Sohn, sollte römischer König werden, Ferdinand's Sohn Max auch römischer König, aber letzterer nur „zweiter Coadjutor," wie Carl es ausdrückt. Nach Kaiser Carl sollte zuerst Kaiser Ferdinand eintreten, nach Kaiser Ferdinand Kaiser Philipp, Carl's Sohn und nach Kaiser Philipp erst Kaiser Max, Ferdinand's Sohn. Schon unmittelbar nach dem Glücksjahr 1547, im Frühjahr 1548, war die Sache zur Sprache gekommen. In Augsburg Anfangs des Jahres 1551 war großer Familiencongreß: eine Dame, die Statthalterin der Niederlande, Maria, vermittelte. Die Versicherung, die Philipp Ferdinanden zu Augsburg, am 9. März 1551 ausstellte, lautete: „Promettons etc. que etc. ne nous meslerons directement ny indirectement de l'administration et gouvernement de l'empire et choses dependans d'iceluy plus avant de ce que le dit seigneur roy (Ferdinand) lors empereur le nous consentiea expressement." Bedungen ward aber ausdrücklich, daß wenn die Wahl von Max, „dem zweiten

Coadjutor," Schwierigkeiten finden solle, Ferdinand „se desiste de la poursuyte pour le dit seigneur roy de Bohème, son fils (Max) à condicion toutesfois que nous (Philippe) serons tenus et obligés de cy après toutes les fois que bon semblera aus dits seigneurs roys (Ferdinand et Max) et ils le trouveront convenable de remettre la dite practique en avant pour le dit seigneur roy de Bohème." Die Kaiserwürde sollte so in beiden Linien alternirend forterben. In den von Lanz aus dem Brüsseler Archiv mitgetheilten Instructionen für die dieses Projects halber an die Kurfürsten geschickten Gesandten wird ihnen discretionaire Gewalt ertheilt, alle Mittel in Bewegung zu setzen, um zum Ziele zu kommen „leur offrant," heißt es in der Instruction vom März 1551 des Raths Gienger, der die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg bearbeiten sollte, „leur offrant la recognoissance selon leur desir, fust en honneur, promocion ou prouffit." Kurfürst Moritz ward eine „declaration de la prison perpetuelle" seines Vetters Johann Friedrich zugesichert, gegen Moritzens und des Kurfürsten von Brandenburg Einwilligung in die Wahl Philipp's zum römischen König sollte der Landgraf frei kommen. Dieses spanische Project — Carl sagt selbst, er habe ausdrücklich seinen Sohn deshalb „aus Hispanien erfordert," Philipp residirte schon seit 1549 in Brüssel — dieses spanische Project allarmirte Alles. Seine eigne Familie lehnte sich gegen ihn auf. Die

geheime Instruction Carl's an J. de Rye vom 3. März 1552 erweist, daß Carl Ferdinand und seinen Sohn Max geradezu in Verdacht hatte, mit seinen Gegnern im Einverständniß zu sein. Der zu spitz kluge Herr hatte sich in seinem eignen Netze gefangen. Es klaffte ihm ein allgemeiner Abfall entgegen. Ferdinand begriff sehr wohl, daß, wenn Don Philipp zum Kaiserthum gelassen werde, er dann Alles thun werde, um seine Familie sich nachfolgen zu lassen. Ferdinand's Familie sollte um's Kaiserthum kommen, um Philipp's Familie Platz zu machen.

Das letzte Wort des Räthsels dieses allgemeinen Abfalls haben die neuerdings an's Licht gezogenen Staatspapiere gegeben, indem sie es unwiderleglich darlegen, daß es der römische Stuhl war, der, um die drohende Universalmonarchie des Kaisers abzuwenden, dem wider Carl verschwornen Moritz und seinen Anhängern insgeheim Bahn gemacht hatte.

Carl's projectirter Fluchtversuch von Innsbruck nach Flandern mißglückte. Der Fuchs konnte nicht heraus aus seiner Spelunke, obgleich er dazu zweimal den Ansatz machte. Nach einem Berichte des Kaisers an seine Schwester Maria, die Statthalterin in den Niederlanden, aus Villach vom 30. Mai 1552 brach er am 6. April in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr in tiefstem Geheimniß auf, so schwach und von Gichtschmerzen gepeinigt er auch war. Die Absicht war, durch die Ehrenberger Klause an den Bodensee zu kommen und von da durch Elsaß und Lothringen nach

den Niederlanden zu gehen. In seiner Begleitung befanden sich nur zwei Kammerherren, der Oberstallmeister d'Andelot und Albert von Rosenberg, sein getreuer Barbier van der Fé und zwei Diener. Rosenberg war der Wege kundig. Van der Fé ging mit einem der Diener als Kundschafter voraus, damit dem Kaiser nicht Kriegsmannschaft begegnen möge, die ihn kannte. Man ritt durch Wald und Gebirg und erreichte früh am 7. April, um 8 Uhr, Nassereit. Hier blieb der Kaiser bis Nachmittag 2 Uhr und ritt dann weiter bis Bachelbach, eine Stunde von der Ehrenberger Klause. Hier hielt er Nachtquartier, er konnte vor Müdigkeit nicht weiter. Van der Fé ward bis Schloß Ehrenberg geschickt, um den Befehlshaber daselbst um Kundschaft zu fragen. Dieser berichtete, Moritz sei bereits von Augsburg aufgebrochen und wolle noch heute — am 7. April — Füßen besetzen. Der Weg über Kempten sei durch des Herzogs Reiter, die in jener Gegend fouragirten, unsicher. Als diese Nachricht zu dem Kaiser gelangte, entschloß er sich, wieder nach Innsbruck umzukehren, in demselben tiefen Geheimniß, kein Mensch erfuhr etwas von der Reise.

Nach diesem mißglückten ersten Fluchtversuche machte Carl noch einen zweiten. Er verkleidete sich dabei als altes Weib und die Absicht war, in einem bedeckten Packwagen über Ehrwald nach Hohenschwangau und von da durch Würtemberg über Speier in die Niederlande zu entkommen. Sein Begleiter war Albrecht von Vestenberg, der angewiesen war vorzugeben, er führe ein altes Frauenzimmer in's Wildbad. Auch

diese Reise geschah im allertiefsten Geheimniß: der alte Kammerdiener Dubois mußte sich sogar statt des Kaisers in dessen Bett legen und in der Küche wurde gekocht, als ob der Kaiser gegenwärtig wäre. Zwei kurze Tagereisen wurden zurückgelegt, der neugebahnte Paß des Fern überstiegen. Der Kaiser stieg im Dorfe Lermos aus, um eine Mahlzeit einzunehmen. Ein Mädchen, das ihn nur im Bildniß gesehen, erkannte ihn hier trotz seiner Verkleidung, sie rief aus: „Ei, wie sieht die alte Frau dem Kaiser so gleich!" Da erschrak Carl und kehrte wiederholt um.

Die Unterhandlung zwischen König Ferdinand und Moritz hatte unterdessen ihren Fortgang. Nicht gegen Ferdinand's, aber gegen des Kaisers Erwartung und gegen den Wunsch seines Schwagers Wilhelm von Hessen und des französischen Gesandten kam Moritz am Ostermontage 1552 in Person zu Ferdinand nach Linz, begleitet vom Herzog von Baiern und vom Bischof von Passau. „Der König," schreibt der Premier Sommelier de corps Herr von Rye an den Kaiser, „hat Moritz, der heute Nachmittag 5 Uhr angekommen ist, sehr wohl und mit großen Ehren und weislich, wie es zu solcher Handlung nöthig ist, empfangen, ihn gut bewirthet und mit fröhlichem Angesicht (de bon visage). Alle speisten zu Nacht mit dem König und seinen Kindern und nach Tisch ward zwischen dem König und Moritz verabredet, daß sie des andern Morgens zwischen 6 und 7 Uhr anfangen wollten von den Geschäften zu handeln."

Am 28. April 1552 wurden König Ferdinand

und Moritz einig, daß ein Stillstand eintreten solle, damit zu Passau eine Versammlung zu Abstellung der Gebrechen der deutschen Nation Statt finden könne. Dieser Stillstand, ward ausgemacht, solle vom 26. Mai anheben und 14 Tage hindurch bis zum 8. Juni dauern. Ferdinand reiste hierauf zu seinem Bruder nach Innsbruck; er traf hier mit seinen Kindern am 7. Mai ein. Am 8. Mai war Moritz wieder bei seinen Verbündeten an der Oberdonau, wo die Armee stand.

Es war Carln endlich gelungen, einiges Geld zusammenzubringen. Auf seinen Namen sammelten sich Truppen bei Frankfurt am Main, bei Ulm, der vornehmste Musterplatz war Reitti, unfern der Ehrenberger Klause.

Moritz mußte die Zwischenzeit bis zum Anfang des Waffenstillstandes, der am 26. Mai eintreten sollte, zu seinem Vorhaben nutzen. Erst acht Tage vorher brach er los, am 18. Mai. Das Erste war, daß er das Lager von Reitti aus einander sprengte. Den Tag darauf ward die Ehrenberger Klause, nach schwachem Widerstande, eingenommen. Nun lag der Weg zum Kaiser offen. Moritz berathschlagte sofort mit seinem Schwager und den übrigen verbündeten Fürsten, ob man den Fuchs weiter in seiner Spelunke suchen solle. Sie entschlossen sich hierzu. Da trat eine unerwartete Hülfe für den alten podagraischen Kaiser in seiner Höhle ein: ein gefährlicher Aufstand unter dem Fußvolk des Herzogs Moritz. Das Reiffenbergische Regiment forderte wegen des Sturmes auf Schloß Ehren-

berg den Sturmsold, die gedoppelte Löhnung. Die Sache hielt zwei und einen halben Tag auf und stand so schlimm, daß Moritz in höchster Lebensgefahr war, er mußte fliehen und sich verbergen. So erhielt Carl Zeit Innsbruck zu verlassen. Er entschloß sich hierzu, sobald er noch am 19. Mai Abends die Nachricht vom Falle der Klause erhalten hatte.

An demselben Tage Nachmittags ließ er den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen zu sich in den Schloßgarten entbieten. Nach den von Lanz aus dem Brüssler Archive mitgetheilten Staatspapieren hatte er schon unterm 14. Mai von ihm eine Erklärung auf die Frage erhalten, was Johann Friedrich für Hülfe und Beistand von seinen Verwandten und Freunden erwarten könne, auf den Fall, daß die Verhandlung in Passau zu keinem Abschlusse komme und der Kaiser die Acht gegen Moritz ausspreche. Johann Friedrich hatte einen Gesandten nach Passau geschickt, Moritz hatte sich zu Unterhandlungen erboten. Des alten abgesetzten Kurfürsten Endresolution lautete aber treuherzig dahin: „que si le different entre Sa Majesté et le duc Mauritz ne deust estre accordé, le duc (Jean Fréderic) ne jugeroit luy convenir aulcunement d'accepter des ennemys et adversaires de Sa Majesté aulcung appoinctement et de se separer de sa dicte majesté.“ Carl unterhielt sich am 19. Mai, fünf Tage nach dieser Erklärung, mit Johann Friedrich eine halbe Stunde im Lusthause des Schloßgartens und bot hier ihm selbst seine Befreiung an unter der

einzigen Bedingung, daß er noch eine kurze Zeit freiwillig seinem Hofe folgen solle. Carl temporisirte wieder. Nach Johann Friedrich's Entlassung ließ er Sorge tragen, daß die wichtigsten Papiere und Kleinodien auf das feste Schloß Rodenegg in Sicherheit gebracht wurden. Darauf brach er 9 Uhr Abends mit seinem Bruder Ferdinand auf, um über den Brenner durch das Pusterthal nach Kärnthen zu kommen.

Der Herr zweier Welten mußte in einer kalten Frühlingsnacht bei strömendem Regen in einer Sänfte, von heftigen Gichtschmerzen geplagt, fliehen, fliehen beim Scheine brennender Windlichter, mit denen die Diener die Engpässe der Tyroler Alpen erhellten. Alle Brücken wurden hinter ihm abgebrochen und spanische Soldaten an allen Pässen aufgestellt. Am andern Morgen erreichte man Sterzing, in der folgenden Nacht Brunecken im Pusterthal, ein Schloß des Cardinals von Trident.

Dem Kaiser folgte der gefangene Kurfürst mit seinem Freunde, dem alten Lucas Cranach; zum ersten Male seit fünf Jahren sah der alte Herr sich von keiner spanischen Garde mehr umgeben, er stimmte freudig auf seinem Wagen ein Lob- und Danklied an. In Brunecken stellte er dem Kaiser eine zweite Erklärung vom 23. Mai datirt aus, ebenfalls bezüglich auf die Ausführung der Acht gegen Moritz und den Krieg gegen Frankreich: er rieth dem Kaiser, ein Heer Deutscher aufzubieten, keine Spanier und Italiener zu brauchen, sich Augsburg's zu versichern und Moritzens Länder an ihn und Moritzens Bruder August zu überlassen. Der letzte Punkt der Erklärung, die den Titel

trägt: „Les poincts et articles que le Duc Johan Federic de Saxen ha faict par le secretaire Obernburger le 23e jour de May à Bruneken," war so gefaßt: „Touchant le point, comme l'on pourroit recouvrir les pays du duc Mauritz et mettre dissension entre les frères, qu'il semble au dict seigneur duc et supplie tres humblement à si dicte majesté qu'estant publié le ban et le dict duc privé de son estat honneur et préeminence, sa dict majesté ne donne ou permette de prendre ses pays et terres a aultre quelconque que à soy, ses frères et enfans, comme aux vrays agnats........ toutes fois le duc Auguste assistera à ex(ecuter le) ban." *)

Der Kaiser gab vor, nach Linz sich wenden zu wollen, er blieb aber zu Villach in Kärnthen bis Ende Juli. Der Magistrat dieser Stadt ward wegen seiner entschlossenen Freundlichkeit, womit er den Kaiser aufnahm, in den Adelstand erhoben. Sein Bruder ging nach Passau. Auf der andern Seite des Gebirges war das in Trident versammelte Concil aus einander gestoben schon seit Ende Aprils. Nur die Anhänger des Kaisers blieben noch, bis die Nachricht anlangte, daß Moritz die Ehrenberger Klause erobert habe: darauf floh Alles, Prälaten und Einwohner in die Berge, Wälder und nach den Seen.

Erst am 23. Mai, Mittags zwischen 1 und 2 Uhr, am vierten Tage nach des Kaisers Flucht, zog Moritz

*) Lanz, Staatspapiere S. 510—518.

in Innsbruck ein, an der Seite seiner Reiterei und seines Fußvolks; auch die französische Gesandtschaft war bei ihm. Alles, was den Spaniern, dem Kaiser und dem Cardinal-Bischof von Augsburg angehörte, überließ Moritz seinen Landsknechten als gute Beute, sie stolzirten in den prächtigen, spanischen Kleidern, auf ihren Hüten glänzten portugiesische Goldstücke, einer nannte den andern Don. König Ferdinand's Sachen wurden geschont. Gegen Zasius, den von demselben in Innsbruck zurückgelassenen Rath, entschuldigte Moritz das Vordringen nach Innsbruck damit, daß die französischen Gesandten so sehr darauf gedrungen hätten, daß es für diesmal nicht hätte anders sein können, er werde übrigens gewiß auf den Passauischen Tag kommen.

Von der andern Seite drohte Moritzens Alliirter, Heinrich II. von Frankreich. Er zog im Elsaß hin und her und erließ Manifeste, worin, wie in Moritzens Manifesten, viel von deutscher Freiheit zu lesen war. Moritz sagte in seinen Manifesten: „Carl gehe damit um, wie er seine so lang gepracticirte Monarchie einmal zu begehrtem Ende führe, also daß wir mit Heereskraft und gewaltiger Hand die Erledigung des Landgrafen und des gefangenen Herzogs Johann Friedrich suchen, das beschwerliche Joch der vorgestellten viehischen, erblichen und unerträglichen Dienstbarkeit und Servitut von uns werfen und die alte löbliche Freiheit des geliebten deutschen Vaterlandes acerrime vindiciren und erretten wollen.“ In den französischen Manifesten

d. d. Fontainebleau, den 5. Februar 1552, stand sogar ein Freiheitshut mit zwei Dolchen und das Wort Libertas an der Spitze. Der Befreier Deutschlands nahm vor allen Dingen für sich Metz, Toul und Verdun weg.

Von Innsbruck aus brach Moritz schon am 25. Mai nach Hall auf und schiffte sich nach Passau ein, um zu der Versammlung sich zu begeben, die nach dem mit dem 26. Mai beginnenden Waffenstillstande angesetzt war. Das Heer zog sich von Tyrol nach Eichstädt zurück. Der Kaiser hatte die Unterhandlungen seinem Bruder Ferdinand überlassen. Sie begannen am 1. Juni. Persönlich zugegen waren außer Moritz und Ferdinand der Herzog von Baiern, die Bischöfe von Passau, Eichstädt und Salzburg, die übrigen Kurfürsten und Fürsten hatten Abgeordnete geschickt. Die Fürsten, katholische und protestantische, waren eines Entschlusses, daß kein Krieg in Deutschland zugelassen werden dürfe. Zwei Monate lang dauerten die Unterhandlungen. Der Kaiser war entschieden dagegen, den französischen Gesandten zuzulassen und rieth Ferdinand wiederholt, ihn festzunehmen. Er verließ Passau am 9. Juni. Carl wollte nicht die vertragenen Artikel ratifiziren. Ferdinand mußte selbst nach Villach zu seinem Bruder reisen, es geschah am 6. Juli, er erlangte von Carl, daß dieser sich fügte. Am 16. Juli ward der Vertrag in des Kaisers Namen in Passau unterzeichnet.

Auch in Passau benahm Moritz sich mit ungemeiner Verschlagenheit und Klugheit. Selbst sein Schwager, Wilhelm von Hessen, der beim Heere blieb, wurde

an ihm irre. Er schrieb in diesen Tagen an den Markgrafen Albrecht von Culmbach: „er erhalte schlechte Nachricht aus Passau, vielleicht, daß es eitel Betrug sei."

Moritz war wieder nach Eichstädt zu dem Heere und mit diesem nach dem Rhein hingezogen, er hatte Frankfurt, das wie Nürnberg dem Kaiser anhänglich blieb, erobern wollen. Als er es auffordern ließ, erhielt er zur Antwort: „er möge erst fromm werden und die Judasfarbe ablegen." Auch hier wurde sein Schwager wieder mißtrauisch, als er eine heimliche Deliberation mit dem Frankfurter Stadtrathe hielt, Wilhelm nannte damals Moritz im Wortwechsel einen Verräther. Im Lager zu Rödelheim vor Frankfurt am 2. August 1552 endlich unterzeichnete er und Landgraf Wilhelm von Hessen den Passauer Vertrag, den Vertrag, der den Protestanten wieder ihre Religionsfreiheit garantirte.

Nachdem der Friede abgeschlossen war, zog Moritz Ferdinand zu Hülfe gegen die Türken nach Osten, Carl gegen die Franzosen nach Westen, die gefangenen großmüthigen Herren von Sachsen und Hessen aber kehrten in ihre Länder zurück.

Kaiser Carl V. war am 1. August von Villach in Kärnthen wieder in Innsbruck eingetroffen, er zog dann nach Hall und Schwetz am Inn, verließ dann Tyrol und ging über München nach Augsburg, das er am 20. August erreichte. Am 1. September 1552 entließ er Johann Friedrich hier nicht ohne Zeichen der Achtung, ja selbst der Rührung. Dieser erlangte keine andere Bedingungen, als die der Wittenberger Capitulation und brach dann in sein Land auf. Er ward

überall, wo er durchzog, wie ein Heiliger und Märtyrer unter den Protestanten aufgenommen, in Nürnberg kamen ihm die Abgeordneten des Magistrats mit vierzig Pferden entgegen, alles jubelte und weinte zugleich. In Coburg kam ihm seine Gemahlin entgegen, sie hatte seit den fünf Jahren der Trennung ihre Trauerkleider nicht ausgezogen, sie fiel in Ohnmacht, als sie ihren geliebten Herrn wiedersah. Von allen Städten gingen ihm die Rathsherren entgegen, in schwarzen Mänteln, ihrer Amtstracht, die Bürger mit ihren Rüstungen, in ihren Feiertagskleidern bildeten Spalier, die Geistlichen warteten auf den Märkten mit der männlichen Jugend auf der einen, den eisgrausten Bürgern und den jungen Mädchen mit dem sächsischen Rautenkranz im fliegenden Haare auf der andern Seite, die Knaben sangen das Te deum lateinisch, die Mädchen antworteten mit dem deutschen Herr Gott dich loben wir, deutsch. Der Fürst zog mit entblößtem Haupte durch sie durch, seine Rückkehr ihrem Gebete zuschreibend. In Jena, wo seine Söhne zur Entschädigung für das verlorne Wittenberg eine Universität errichtet hatten, freute er sich besonders, wieder Professoren und Studenten zu sehen. Neben ihm auf dem Wagen saß sein ältester Prinz und sein treuer Freund, der die Gefangenschaft mit ihm getheilt hatte, sein lieber Lucas Kranach.

Auch der Landgraf von Hessen kehrte aus der Custodie von Mecheln aus den Niederlanden nach Cassel zurück. Er hatte Moritzens Vorhaben gegen den Kaiser durchaus nicht glauben wollen und geäußert:

„wie will ein Sperling den Geier angreifen, hat doch Moritz selbst die andern Vögel zerstört, worüber fremde Nationen müssen lachen.“ In Trevueren nahm er am 4. September 1552 Abschied von der Königin Maria, der Statthalterin, Carl's V. Schwester, am 12. war er in Cassel.

Moritz sollte aber nicht lange seinen Triumph über den Kaiser feiern. Er erlebte nur noch ein Jahr nach dem Passauer Frieden. Aus dem Türkenkriege in Ungarn zurückgekehrt, hielt er zur Fastnacht 1553 zu Dresden große Stechen und Rennen und zog dann von Neuem in den Krieg gegen seinen ehemaligen Freund und Bundesgenossen, den wilden Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach. Diesem hatte es, den Krieg fortsetzend, gefallen, das alte Faustrecht noch ferner in Deutschland zu üben, und er war ein gefürchteter Mann, der ganz seinen eignen Weg ging. Ein Gesandter der Statthalterin der Niederlande, Maria, berichtete im April 1552 über ihn also: „J'ai leu un escript imprimé de marquis Albrecht, par ou l'on voit clerement que ne s'est voulu mesler son nom aux escriptz des aultres conjuréz, pour la diversité d'opinion en la quelle luy est, puisque il dresse son dit escript seullement aux princes seculiers, declairant expressement par ung article que les ecclesiastiques doibvent estre reforméz, et que eulx ont esté cause en une partie de la tyrannie. Bien declaire il que il entendt excepter la personne et dignité de sa majesté imperiale et du roy des Romains; toutesfois venant à par-

ticularizer les griefz qui l'ont meu à se entremettre en ceste entreprise, il touche par trop sa majesté. Se vouldroit ausi voluntiers desmesler de la suspicion que l'on a de luy, de se vouloir accroistre de biens et richesses et de payer ses debtes, ausi du party que il a prins avecque France; mais me semble que la salvation est bien maigre. Au demeurant il touche plus au vif les resentemens que tant les estatz en general que les souldartz et peuple peuvent avoir, que nulz des aultres escriptz, et n'use pas beaucoup de langaige selon la façon d'Alemaigne, ains est sa phrase briefve, plaine, pesante, et d'ung souldrat romain tenant beaucoup du stil de Catiline. Il lave la teste au conseil de l'empereur à cause du taux de la chancellerie et du seau et cerche par tout choses que sont desagreables á l'universel." Albrecht behauptete, der Passauer Vertrag tauge nichts, die Pfaffen müßten durchaus gedemüthigt werden. Nebenbei suchte er auch die Pfeffersäcke, wie er die Kaufherren der Städte nannte, zu berupfen. Er umgab sich mit einigen tausend Eisenfressern und zog durch Mitteldeutschland, um die fränkischen und sächsischen Bisthümer zu verheeren, alles im Namen des Evangeliums. Darauf wandte er sich an den König von Frankreich. Und nun that der kluge Carl einen der thörichtsten Schritte seines Lebens: er ließ durch Alba und Granvella bei Metz, das er damals belagern ließ, mit dem wilden Markgrafen den fatalen Pact abschließen, wodurch er ihn in seinen Dienst

zog. Nun sank das Ansehen des Kaisers in Deutschland gänzlich. Das Reichskammergericht sprach die Acht gegen Albrecht aus und die Fürsten verbündeten sich ohne den Kaiser zu Handhabung des Landfriedens gegen den vom Reichsoberhaupt öffentlich geschützten und gehegten Störer desselben.

Bei Sievershausen in der Lüneburger Haide, wo Albrecht eben plünderte, traf ihn der Kurfürst von Sachsen. In diesem Zusammentreffen fiel Moritz tödtlich verwundet. Hoch zu Roß, die rothe Feldbinde mit dem weißen Streifen, seinen Farben, um die Brust, hatte er ritterlich gestritten. Eine silberne Kugel hatte ihn durch den Harnisch von hinten getroffen und war ganz durch den Körper gegangen. Wilhelm von Grumbach, der fränkische Ritter, der nachher 1567 bei der Gotha'schen Campagne geviertheilt ward, soll sein Mörder gewesen sein.*) In einem Zelte, das man ihm neben einem Zaun aufgeschlagen, empfing Moritz die erbeuteten Fahnen und die Papiere des Markgrafen, die er eifrig durchspähte. Durch Christoph von Carlowitz ließ er noch sein Testament aufschreiben und an seinen damals in Dänemark bei seinem Schwiegervater anwesenden Bruder August überschicken. Nach zwei Tagen starb Moritz, am 11. Juli 1553. Sein letztes Wort war: „Gott wird kommen," das Uebrige verstand man nicht. Moritz war nur 32 Jahr alt geworden. Er ist zu Freiberg im Erz-

*) Hasche, dipl. Gesch. Dresdens II. 259., Magazin sächs. Gesch. II. 98.

gebirge in der Domkirche begraben, wo man noch heut zu Tage sein Monument sieht. Er hinterließ nur eine einzige Tochter, Anna, die an den Prinzen Wilhelm von Oranien, den Befreier der Niederlande, 1561 zu Leipzig vermählt wurde. Sein Bruder Kurfürst August war der Nachfolger in der Kur Sachsen. Carl V. liebte Moritzen so sehr, daß er bei der Todesnachricht, die ihm in Brüssel zukam, ihn mit den Worten Davids betrauerte: „O Absalon, mein Sohn, mein Sohn!“ Aber sein Kanzler Granvella stellte Freudenfeste an; er glaubte, was der in den Welthändeln wohlerfahrene Geldhändler Anton Fugger in Augsburg ihm unter die Augen sagte: „Moritz sei wohl gefahren und sein Tod niemand nützlicher als der Kais. Maj., welche er hinter's Licht führen, um den kaiserlichen Scepter bringen und sich darein intrudiren wollen. Moritz' Plan sei gewesen, sich zum König von Sachsen zu machen und nach Besiegung des Markgrafen, mit Frankreich verbunden, Carl'n in den Niederlanden anzugreifen.“ Daß er so gehört habe, schrieb Carl selbst ausdrücklich an J. de Rye unterm 3. März und unterm 26. August an seinen Bruder Ferdinand.

Noch immer waren die Zeitläufte bedenklich. „Sobald des Kaisers Sachen besser stehen, schrieb Heinrich von Braunschweig, der bei Sievershausen seine zwei ältesten Söhne verloren hatte, an Philipp nach Cassel, ist ganz Deutschland in großer Gefahr. Es ist alles dahin gerichtet, Deutschland eine Kappe zu schneiden. Der Kaiser will die Fürsten nur an einander hetzen. Er hat zwar Albrecht als seiner Hetzhunde

einen gebraucht, würde es aber gern sehen, wenn ihm ein Rad über's Bein ginge." Gegen Albrecht von Brandenburg schlossen der König Ferdinand, August von Sachsen und andere Fürsten endlich ein Bündniß zu Eger. Am 18. Mai 1554 mußte Carl, durch die allgemeine Bewegung in Deutschland geschreckt, die Acht bestätigen. Der wilde Brandenburger mußte nun nach Frankreich flüchtig werden, kam später wieder nach Deutschland zurück und starb elend beim Markgrafen von Baden zu Pforzheim 1557, nur 35 Jahre alt.

Im Passauer Vertrage war ein künftiger Reichstag ausgemacht worden, wo die Religionsbeschwerden völlig vertragen werden sollten. Er ward zu Augsburg 1555 gehalten. Carl überließ wieder Alles seinem Bruder. Dieser Augsburger Religionsfrieden sicherte die Religionsfreiheit den Reichsunmittelbaren, allen Fürsten, Rittern und Stadträthen. Er sicherte sie etwa 20,000 Berechtigten, nicht aber den 20 Millionen des deutschen Volkes. Diese durften zwar Protestanten sein, aber wenn sie in einem katholischen Lande lebten, hatte der Fürst das Recht, sie zum Auswandern zu treiben. Es ward der Grundsatz: „Cujus regio, ejus religio, wem das Land gehört, gehört die Religion," aufgestellt: zu welchem Glauben der Landesherr sich bekannte, zu diesem mußte nun auch das Volk sich bekennen, oder das Land verlassen. Vermöge des geistlichen Vorbehalts durften geistliche Herren zwar für ihre Personen protestantisch werden, wenn aber Bischöfe und Aebte sich convertiren wollten, mußten sie ihre Pfründen verlieren, katholische geistliche Länder mußten also katho=

lisch bleiben. Nur die Lutheraner erhielten übrigens Duldung, die Calvinisten, die Reformirten, waren nicht in dem Frieden eingeschlossen.

Dieser Religionsfrieden war das traurige Ende der Reformation: sie, die als eine Volkssache angefangen hatte, endete als ein politisches Verkommniß der Fürsten.

Druckfehler:

Seite 8, Zeile 4 von unten ist statt „Diana Juaña" zu lesen: Donna Juaña.
„ 14, „ 2 „ „ „ „ „kaiserlich geistliche" zu lesen: kaiserliche geistliche.
„ 157, „ 4 „ oben ist statt „d'un te" zu lesen: „d'un tel."
„ 199, „ 12 „ „ „ „ „seculasirender" zu lesen: „secularisirender."
„ 240, „ 14 „ „ „ statt „seinem unbesonnenen Kram" zu lesen: seinen unbesonnenen Reden.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.